BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherb, Jakob Christoph,

Briefwechsel zwischen Hrn. Doktor Scherb in Bischofzell und Dr. und Canonicus Rahn in Zürich, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus

[S.l.] 1787

M.med. 935 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288560-5
VD18 12786810

Mat. med. 935.m
m

Briefwechsel

zwischen

Hrn. Doktor Scherb

in Bischofzell,

und

Dr. und Canonicus Rahn

in Zürich,

über

die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Briefwechsel

zwischen Hrn. Doktor Scherb in Bischofzell, und Dr. und Canonicus Rahn in Zürich, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.

Hrn. Dr. Scherb.

I. Brief.

Der Versuch, den ich wirklich mit dem thierischen Magnetismus mache, hat nach Ihrem werthesten Schreiben auch Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen: ich werde Ihnen eine umständliche Beschreibung desselben mittheilen, sobald ich so weit gekommen bin, daß ich glaube, man könne etwas für oder wider diese seltsame Heilungsart daraus schliessen. Erlauben Sie mir unterdessen Ihnen zu erzählen, wie ich dazu gekommen bin, einen solchen Versuch zu wagen.

Meßmer schien mir, was ich von seinem Aufenthalte in meiner Nachbarschaft hörte, auf das gelindeste zu nennen, ein Mann, der sich durch die Medizin bereichern will; seine damalige Curart mit mineralischen Magneten heilte nicht, oder brachte nur eine

scheinbare Besserung zuwege. — Ich hatte dessen ungeachtet in einem ganz besondern Falle, und wo ich nichts weiter zu rathen wußte, einen Versuch mit den Magneten gemacht, durch Dr. Unzers Schrift dazu aufgemuntert, und gleich Anfangs ausserordentliche Wirkungen derselben zu sehen geglaubt, welche ich aber nach einigen Versuchen, die Magneten zu der Zeit, wenn sich die Kranke nicht bewußt war, wegzuthun und wieder anzulegen, ꝛc. der Krankheit selbst zuschrieb. Von dem thierischen Magnetismus nahm ich das Urtheil der Berliner Akademie an, weil ich gewohnt bin, neue Entdeckungen, nach dem auf Untersuchung gegründeten Urtheil von Männern, die mehr Einsicht und Erfahrung als ich haben, zu schätzen, und dachte nicht weiter daran.

Als Meßmer in Paris Aufsehen zu machen anfieng, bekam ich durch Freunde von Lyon so oft Zeitungsblätter von Paris, in welchen von dieser neuen Entdeckung die Rede war, daß ich mir dieselben verbat, und da man mir dessen ungeachtet zusetzte, eine von so vielen Leuten erfahrne und geglaubte Kraft nicht so schlechtweg zu verwerfen, fande ich sicherer, und für meine Lage schicklicher, erst zu warten, bis dieselbe unpartheyisch geprüft worden, in der Hofnung, wenn sie nützlich, werde sie nicht ein Geheimniß à 100 N. Ld'ors bleiben. Da ich den Erfolg, welchen die Un=

tersuchung der königlichen Commissarien hatte, und den Innhalt ihres darüber gefällten Urtheils, von unserm Freund, Hrn. Dr. Amstein, bey seiner Rückkunft von Paris vernahm, war mir thierischer Magnetismus eine Chimäre, und Meßmer ein Charlatan en gros.

Ich dachte an beyde nicht mehr, ja auch das, was ich von der Frau Pfarrer Lavater erzählen hörte, machte keinen Eindruck auf mich; als ich jüngst in Arbon le Traité sur le Somnambulisme; par. M. T. D. M. eigentlich zum Zeitvertreibe las, erzählte ich es bey meiner Rückkunft als eine seltsame, eine Feengeschichte; denn ich dachte, die Geschichte einer Dlle. N. von einem Ungenannten erzählt, verdient über etwas so ganz Ungewohntes und ganz Unbegreifliches keinen Glauben, und bis die Thatsache bewiesen ist, brauche ich keine Theorie darüber. Da ich aber von unserm würdigen Herrn Pfarrer erzählen hörte, wie er selbst in Zürich bey Hrn. Dr. Lavater eine Somnambule gesehen, und auf ihr gemachte Fragen treffende Antworten gehört, bewog mich dieses Hrn. Freydig in Arbon, welcher mir als ein Magnetiseur angezeigt wurde, zu bitten, mich wegen einer Beschwerde, die ich im Ohr hatte, zu magnetisiren; er thats, und ich fühlte nichts; es hieß aber, man fühle oft erst nach vielen Versuchen die Wirkung dieser Kraft: und als mir dieser rechtschaffene Mann, als Augenzeuge vieles

von den Wirkungen des thierischen Magnetismus, unbegreifliche Curen, die vermittelst desselben in von den Aerzten für unheilbar erklärten Krankheiten gemacht worden, rc. erzählte, und nicht den geringsten Grund hatte, weder an seiner Wahrhaftigkeit, noch an seiner Fähigkeit so fühlbare Thatsachen zu beobachten, zu zweifeln, so entstund der Wunsch bey mir, selbst zu versuchen, ob ich durch diese Kraft bey einigen mir unheilbar scheinenden Kranken etwas ausrichten könne. — Ich sagte daher dem Hrn. Freydig, wenn diese Kraft ein so vortrefliches Heilmittel sey, so sollte sie allgemein bekannt gemacht werden, und nicht nur unter denen bleiben, die 100 N. Ld'ors bezahlen können: ich hatte mich kaum merken lassen, daß ich Lust hätte Versuche darüber anzustellen, so anerbot er mir auf die edelste großmüthigste Art, mir das Geheimniß unentgeldlich mitzutheilen, und zu erlauben, wenn ich die Kraft wirklich und heilend gefunden habe, dieselbe auch andern Aerzten bekannt zu machen, damit der Nutzen derselben ausgebreitet, und zu Heilung unserer Mitmenschen angewendet werden könne; denn dazu habe er Vollmacht.

Dieses, mein theuerster Herr und Freund! ist die Geschichte von der Entstehung meines Versuchs; ihn selbst hoffe ich Ihnen bald mitzutheilen, und ich denke, wenn Sie sehen werden, daß ich nun wirklich schon

über vier Monat ausharre, einige seltsame Dinge gesehen habe, die meine Gedult unterhalten, aber dessen ungeachtet noch nicht weiß, was ich davon halten solle; so werden Sie mich weder zu den Leichtgläubigen, noch zu den geschwind Absprechenden zählen; ich denke ferner, wer von dieser Kraft, und von ihren ausserordentlichen Heilungen in verzweifelten Fällen, so vieles als ich gehört habe, habe sich, wenn er die Zeit dazu immer hat finden können, dieser Untersuchung nicht entziehen dörfen. Doch, wie gesagt, hievon ein andermal mehr, und dieses nur vorläufig zu meiner Entschuldigung. Ich bin, ꝛc.

Bischofzell den 29ten Oktober 1786.

Hrn. Dr. Scherb.

II. Brief.

(Welcher die kurze Geschichte eines Versuchs mit dem thierischen Magnetismus enthält.)

So unwahrscheinlich, unglaublich, und mit allen meinen bisherigen Begriffen streitend, mir das vorkam, was ich vom thierischen Magnetismus hörte und las; so gerne ich das, was allenfalls wahre Geschichte ware, theils durch die geschickte Charlatanerie des dadurch reich gewordenen Erfinders, theils durch die

Einbildungskraft seiner Kranken erklären wollte; so konnte ich doch, als mir glaubwürdige, verdienstvolle Männer, besonders auch Hr. Freydig, denselben als ein Heilmittel in verzweifelten Fällen beschrieben, und von ihnen selbst bewirkte, oder doch gesehene Heilungen erzählten, der Versuchung nicht widerstehen, eine Thatsache von solcher Wichtigkeit durch einen eigenen Versuch zu erfahren. Es schien mir weder vernünftig noch erlaubt über etwas, das als Thatsache angegeben wurde, zu lachen, bis ich durch eigene Erfahrung die Unrichtigkeit desselben wußte: freylich hofte ich durch vorsichtige und unpartheyische Bemerkung aller dabey vorfallenden Umständen und Begebenheiten eine Spur zu finden, wie das Wunderbare, Feengeschichten ähnliche begreiflicher, dem gesunden Menschenverstande annehmenswürdiger dargestellt, und das Spiel der Einbildungskraft aufgedeckt werden könne; ich war aber auch entschlossen das zu glauben, was ich durch meine Sinnen so zuverläßig als andere Thatsachen erfahren würde, welche durch dieselben allein zu unserer Kenntniß kommen, und die wir deswegen für wahr halten, ob sie gleich unsere Begriffe übersteigen, und uns nie deutlich erklärt werden können.

Hr. Freydig, ein diesmal in Arbon sich aufhaltender Genfer Geistlicher, setzte mich auf eine großmüthige uneigennützige Art in Stand, einen solchen

Versuch zu unternehmen; und in der Hofnung, entweder unheilbar scheinende Krankheiten dadurch zu heilen, oder meine Zweifel gegen den Magnetismus so zu verstärken, daß ich durch dieselben nicht weiter beunruhiget werde, unternahm ich ihn, und bin wirklich noch nicht mit demselben zu Ende.

Eine umständliche ausführliche Beschreibung desselben, worinnen der Erfolg von Tag zu Tage erzählt, und zwar nichts als Geschichte, aber dieselbe so genau vorgetragen wird, daß ein jeder nach seinen Grundsätzen die Erscheinungen daraus erklären, oder unerklärbar finden kann, am Ende meines Versuchs mitzutheilen, halte ich für Pflicht, damit andere ausübende Aerzte, welche durch die gleichen Gründe, wie ich, bewogen werden möchten, einen solchen Versuch zu machen, zum voraus beurtheilen können, ob sich derselbe zu ihrer Lage und Geschäften schicke oder nicht. Für die Leser des Archivs aber würde dieselbe zu weitläufig und zu ermüdend seyn; deswegen theile ich Ihnen hier nur einen Abriß davon, nur die wichtigsten Vorfälle mit kurzen Anweisungen auf ihren Zusammenhang mit den kleinern Umständen mit: die eigentlichen Forscher werden die Wahrheit und den Zusammenhang der Begebenheiten aus der ausführlichern Geschichte einsehen.

Das sogenannte Magnetisiren ist ein absichtliches

Herabfahren der Händen, vom Kopfe an über alle kranken Theile des Körpers herunter; oder ein Vorhalten derselben vor irgend einem Theil, der magnetisirt werden soll, ohne den Kranken zu berühren; wobey er die Freyheit hat, hinzusehen wo er will, und ich ihn auch oft erinnerte, nichts zu fixiren, auch wenn er etwas zu fühlen glaube, sich zuerst zu zerstreuen, und darnach wieder aufzumerken, ob er es noch fühle.

Von Drücken des Körpers konnte bey meinem Versuche nichts herkommen, indem ich anfangs meine Kranken gar nicht berührte, und erst nachdem ich schon etwas von der Wirkung gesehen zu haben glaubte, etwa die Hand zum Ausruhen, aber so sanft auflegte, daß sie es gewiß nicht merken konnten. Diese seltsame Manipulation, die ich im Anfange nicht ohne Lachen verrichten konnte, fieng ich den 23ten Brachmonat 1786 mit einigen Kranken in meinem Hause an, setzte dieselben in einen Garten unter von mir magnetisirten Bäumen, und im Winter vor einem sogenannten Baquet, d. i. einem großen mit magnetisirtem Wasser und Glas angefüllten Zuber (Kufe) fort, und zwar natürlicher Weise genau nach den mir gegebenen Regeln und Vorschriften, und so wie Rousseau's Vikar die Messe las, mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes.

Die Personen, welche sich meinem Versuche un-

terwarfen, waren der Zeit nach, in welcher sie sich dar- boten, folgende, die nun desselben entlassen sind.

1) **Joseph Anthon Lehmann**, ein gesunder, starker Cattundrucker von 22 Jahren, welcher den 22. May einen plötzlichen, ihn zu Boden werfenden Gichteranfall, und 10 Jahre früher einen ähnlichen hatte, wurde, nachdem er Arzneyen genommen, und sich geheilt glaubte, dennoch von mir aufgemuntert zu versuchen, ob eine neue Heilart etwas auf ihn wirke, weil ich dachte, die Ursache seiner der Epilepsie ähnlichen Zufälle könnte sich durch den Magnetismus offenbaren. Ich magnetisirte ihn bis zum 6ten Augstmonat 25 mal, und er empfand die ganze Zeit nicht das geringste, als vielleicht lange Weile vom müßigen Dasitzen: ich entließ ihn, und er blieb seither, so viel ich weiß, gesund.

2) **Wolfgang Bierenstiels** Frau von Eberschweil, eine arme Mutter von sieben Kindern, 39 Jahre alt, war schon seit dem Wintermonat 1785 von heftigen Schmerzen in beyden Leisten, wo eine harte Geschwulst war, geplaget, und von schmerzhaftem Harnen, so daß sie den Urin tropfenweis wegarbeiten mußte; ihre Reinigung war dabey in Ordnung, und sie hatte meistens guten Appetit, in den Ruhezeiten, welche aber selten waren, konnte sie schlafen. Durch vielerley und lange gebrauchte Arzneyen konnte

ich ihr nicht mehr als einige Erleichterung, aber nie für lange verschaffen; ich sah keine Rettung, und trug ihr deswegen an, ein neues Heilmittel zu versuchen, welches sie, ohne sich weiters darnach zu erkundigen, mit allen Freuden annahm.

Sie zeigte schon den 23ten Brachmonat, da ich sie zu magnetisiren anfieng, und in den folgenden malen, Klopfen und Drücken auf der Brust, eine den Händen nachfahrende Kälte bis in die Leisten, dort erregten Schmerz, und von daher die vorige Kälte wieder bis in die Knie zu empfinden an; hernach bald mehr bald weniger heftigen Schmerz in beyden Leisten, der Harnblase, und dem After, welcher zu Ende jeder Seßion durch die sogenannten Beruhigungsmittel erleichtert, oft ganz gehoben werde, auf dem Heimwege aber und zu Hause sie wieder, und in wenigen Ruhezeiten eben so stark als beym Magnetisiren, besonders an den Tagen plage, wenn sie keine schmerzstillenden Arzneyen nahm: dieses gieng ungefehr so fort bis zum 4ten Herbstmonat, da ich meine Probe zu schliessen gesinnet war, vorher aber noch erfahren wollte, ob die mir bisher erzählten Empfindungen nur eingebildet oder wahr seyen, und deswegen unsern Herrn Pfarrer Waser ersuchte, den Erfolg einiger Versuche meine Kranke mit verbundenen Augen zu magnetisiren, zu beobachten und aufzuschreiben.

Nachdem ihnen die Augen sorgfältig verbunden worden, stellte ich mich in ihre Mitte, hielt die Hand so stille als möglich bald gegen diesen bald gegen jenen, und der Herr Pfarrer fragte bald da, wo ich etwas, bald wo ich nichts machte, was man empfinde? Sie irrte in vier malen, da sie dieser Probe beywohnte, nie, gab allemal ihre Empfindungen so an, wie sie bey offenen Augen gethan hatte, und Erleichterung derselben, sobald ich meine Hand entfernte, da sie doch nicht wissen konnte, ob ich etwas, oder was ich mache.

In der Absicht zu sehen, in wie weit ihr die Einbildungskraft Vorstellungen von Schmerz beybringen könne, gab ich ihr vor, ich wolle sie am Vormittage von hier aus magnetisiren, sie solle daher zu Hause Achtung geben, ob sie etwas davon merke, man habe mir erzählt, diese Kraft wirke wohl weiter als nur auf drey Viertelstunden. Sie setzte sich fünf Morgen nach einander um die bestimmte Stunde hin, horchte, und fand was ich nicht erwartete, nemlich, es sey ihr allemal um selbige Zeit besser gewesen, ihre Schmerzen haben nachgelassen, und diese Erleichterung schrieb sie so zuversichtlich meinem Magnetisiren zu, daß sie am 6ten Herbstmonat (es war der dritte Tag, an welchem sie sich von weitem magnetisirt glaubte) sagte, sie habe diesen Morgen nichts von dem Magnetisiren empfunden, ihre Schmerzen seyen immer gleich stark geblieben.

Da sie von den Bäumen oft behauptete, sie erfahre ihre Wirkung sobald sie unter denselben sitze, fragte ich sie einmal, ob sie dieselben nicht sehr stark finde, sie seyen heute ganz besonders von mir magnetisirt worden; sie bejahete es; allein da ich nach einer Stunde fragte, ob sie glaube, sie würde es merken, wenn die Bäume frisch magnetisirt seyen? antwortete sie zuerst, heute seyen sie es einmal nicht, erinnerte sich darauf, was ich zuvor gesagt habe, und wollte es wieder zurücknehmen. Als ich ihr hierauf die Wahrheit sagte, und noch zu verstehen gab, ich werde auch einige Tage nicht Zeit haben die Bäume zu magnetisiren, dieselben aber am folgenden Tag (es war den 5ten Herbstmonat) mit allem Fleiß magnetisirt hatte, fragte ich sie nicht lange nach dem Niedersitzen, was ihr Kopf heute mache? sie antwortete, er sey sehr eingenommen, es könne aber wohl seyn, daß es nicht von Bäumen herkomme.

Diese Versuche schienen mir dem Magnetismus nicht ungünstig; allein ich würde noch mehrere gemacht, und meinen Versuch dennoch beschlossen haben, wenn nicht das, was ich bisher vergebens erwartete, bey ihr eingetroffen wäre, nemlich Anschein zur Besserung. Sie klagte nemlich den 5ten Herbstmonat beym Magnetisiren über unerträgliches Drücken, und Zusammenziehen auf der Herzgrube, hatte darauf

einige gichterische Bewegungen, welche ihr die Kinnlade verdrehten; bekam den 9ten und 10ten in ihrem Hause nach ziemlichem Frost, Hitzen und Schweiß, gänzlichen Nachlaß ihrer bisher so heftigen Schmerzen, daß sie nun ganze Nächte ruhig schlafen, und ohne alle Beschwerde harnen konnte: dieser kritische Schweiß kam bis den 4ten Weinmonat noch einigemal, und dann konnte ihr auch durch das Magnetisiren ihr voriger Schmerz nicht mehr erregt werden, hingegen wurden ihr die Beine, und nach und nach der ganze Leib sehr geschwollen; insonderheit plagte sie eine besondere Geschwulst am Unterleibe, die von einer Leiste zur andern gieng, und in der Mitte in der Größe eines Kindskopfs zwischen ihren Beinen herunterhieng, roth gestriemt, beym Anrühren schmerzhaft, und ihr im Gehen und Sitzen sehr beschwerlich war. Beym Magnetisiren empfand sie nun nichts mehr als Drücken anf der Herzgrube, Spannen, oder wie sie es nannte, Aufziehen des Wulstes am Unterleibe, und eine angenehme über Arme und Beine herabfahrende Kälte. Vom 2ten Wintermonat an gieng nach Mitternacht viel Urin von ihr, und die Geschwulst minderte sich. Am 8ten bekam sie in ihrer Wohnung ein so heftiges Drücken auf der Brust, daß sie glaubte, sie werde in Ohnmacht fallen, kam mit demselben zum Baquet, wo sie sich erbärmlich klagte, es dehne sich

alles so in ihr aus, daß der Leib zerspringen müsse, und durch nichts beruhiget werden konnte; ich gab ihr einige Tage den im Wasser aufgelösten Weinsteinrahm; es gieng hierauf noch mehr Urin von ihr; die Geschwulst nahm merklicher ab, auch der Wulst ward kleiner, war am 17ten nur noch leere Haut, am 19ten sagte sie, man sehe nun keine Spur mehr wo er gewesen. Da sie an diesem Tage fast nichts mehr geschwollen war, und vom Magnetisiren auch nichts, als ein nicht starkes Drücken auf der Herzgrube fühlte, entließ ich sie, um nur noch an Sonntagen zum Baquet zu kommen, mit der Erinnerung, sobald sie etwas Widriges spüre, wenn der Urin nicht mehr so stark abgehe, und sich irgendwo die Geschwulst, anstatt ganz wegzugehen, vermehrte, solle sie sogleich wieder kommen und es anzeigen.

Am Sonntag, den 26ten Wintermonat, kam sie wieder zum Baquet, erzählte, daß sie die vergangene Woche wohl gewesen, guten Appetit und Schlaf gehabt habe, daß der Urin immer häufig abgegangen, und sie von der Geschwulst nirgends nichts mehr spüre als am linken Fuß beym Knöchel etwas weniges, auch daß ihre Kräfte sich vermehren; sie empfand weder vom Baquet, noch der Kette, noch Gesang, noch vom Magnetisiren etwas, als die Kälte in den linken Fuß herun-

herunterfahren, und wurde daher wieder mit der gleichen Erinnerung wie am 19ten entlassen.

Am 3ten Christmonat kam sie durch ziemlichen Schnee gar leicht und wohl an, erzählte wieder lauter Gutes von ihrem Befinden, daß die Geschwulst gänzlich weg sey, aber gleichwol noch viel Urin abgehe; empfand vom Magnetisiren gar nichts.

Am 10ten brachte sie eben so gute Nachrichten, und fühlte vom Magnetisiren nichts; am 5ten habe sie ohne alle Beschwerden, aber nur einen Tag, Spuren ihrer Reinigung gehabt, welche während dem Magnetisiren immer lange, und nun seit dem 2ten Herbstmonat ausgeblieben ist.

Am 20ten Christmonat besuchte ich sie, weil sie sich über Schmerzen in den Gliedern klagte; und sie erzählte mir, seit vier Tagen habe sie heftiges Würgen in Armen und Beinen, Durst, wenig Appetit und Schlaf, seit gestern aber Spuren der Reinigung, allein es gehe nur weisser Fluß, wenig Blut, von ihren vorigen Beschwerden spüre sie nichts: ich befahl ihr laue Fußbäder zu nehmen, in der Hofnung, es werde alles gut seyn, wenn die Reinigung den Gang habe; welches ich so erfolgt zu seyn glaubte, weil ich keine Nachricht von ihr bekam bis den 20ten Jenner 1787, da sie mir sagen ließ, sie werde wieder geschwollen; ich besuchte sie, und sie klagte über großen Schmerz

in der rechten Seite, aber nicht in den Leisten, sondern in der Lende, wo sie eine harte Geschwulst habe, über beständiges Frieren, daß sie auch im Bette sich nicht erwärmen könne, und sie müsse den Urin wieder weg arbeiten, doch ohne sonderlichen Schmerz dabey zu leiden; die Eßlust sey gering, der Stuhlgang natürlich, der Schlaf mittelmäßig. Ich hieß sie wieder zum Baquet kommen. Sie kam, empfand wieder alle Züge vom Magnetisiren, nirgend Schmerz, als in der rechten Lende, den sie aber auch in ihrer Wohnung die meiste Zeit heftig, und nur zu Zeiten etwa zwey Stunden Ruhe davon hatte; bekam nach etlichen Tagen Würgen in Gliedern, Drücken und Spannen auf dem Magen. Am 8ten Hornung klagte sie über eine neue sehr beschwerliche Geschwulst unter der harten, die sie schon zu Hause hatte, welche sie im Gehen hindere, und daß die Geschwulst am Leibe zunehme; es gieng viel trüber und stinkender Urin von ihr. Vom 9ten an bekam sie die Beschwerde, daß sie den Urin nicht halten konnte, daß er immer von ihr tröpfelte; sie wurde meistens in ihrer Wohnung magnetisirt, wollte aber nun ungeachtet alles Zuredens und Versprechens, nicht mehr hier bleiben, sondern nach Eberschweil zurückgehen, ob ich ihr gleich vorstellte, es sey mir unmöglich, sie dort zu

besorgen, und ich glaube nicht, daß ihr durch Arzneyen zu helfen sey rc. Ich mußte sie also den 10ten Hornung gehen lassen, und gab ihr dort noch einige schmerzstillende Mittel. Im Anfange des Merzen hörte ich, daß der Urin nicht mehr unwillkührlich abgehe, der Schmerz geringer, und sie wieder ziemlich wohl sey. Ich hatte mir vorgenommen, sie herkommen, und ihr von der Jungfer Waserin im magnetischen Schlafe rathen zu lassen, als sie mir am 30sten Merz sagen ließe, der Urin gehe nun gar nicht ab; ihr Bauch sey gespannt und groß, und sie leide heftige Schmerzen: ich machte die Veranstaltung, daß ihr der Urin durch den Catheter abgelassen werde; bekam am folgenden Tage Nachricht, es sey ihr auch hiedurch kein Wasser abgegangen; die Blase leer befunden worden, und sie brauche nun Dämpfe und Arzneyen: von da an hörte ich nichts mehr von ihr, als daß sie am 3ten April unter den heftigsten bis ans Ende daurenden Schmerzen gestorben sey.

3) Jakob Zieglers Frau von Moßhub, 39 Jahr alt; nach einem Wochenbette blieb ihre Reinigung im 38sten Jahre aus; sie bekam Herzwasser, Grimmen, und nahm an Fleisch und Kräften ab: so bald sie etwas essen will, wozu sie Lust hätte, schnürt es sie im Hals zusammen, erregt ihr Uebel-

keiten und Herzwasser, so daß sie hungrig vom Essen weggehen muß, und immer mehr abzehrt. Sie hatte schon an vielen Orten, und zuletzt auch von mir verschiedene Arzneyen, ohne alle Erleichterung genommen, und sie entschloß sich, noch das Magnetisiren zu versuchen, ob sie gleich 1½ Stunde Wegs her zu gehen hatte.

Vom 30sten Brachmonat bis zum 12ten Augustmonat, wurde sie 37mal magnetisirt, empfand die ersten zweymale nichts, im dritten sagte sie, es fahre ihr in der rechten Seite wie kaltes Wasser bis in den Unterleib, dort fühle sie ein Zusammenziehen und Grimmen, das bis in den Rücken dringe; in den folgenden malen Wärme auf der rechten Seite unter dem Nabel, darauf das Grimmen: gegen Ende des Heumonats Wärme auf der Herzgrube; von dort in beyden Seiten arbeitendes Stechen und Reißen; sie sagte, es dringe von der Herzgrube über und unter sich, würge sie im Hals, und mache ihr Klemmen (Reißen) in beyden Lenden, Brennen im Rücken. Ihre Beschwerde aber blieb ungefehr gleich; wenn man ein paar Tage Besserung hofte, und sie ein wenig mehr, und mit weniger Beschwerde essen konnte, so war es bald darauf wieder wie zuvor. Da sie nicht mehr Hofnung sah, und ihr das Herkommen gar zu beschwer-

lich wurde, blieb sie seit dem 12ten Augustmonat weg; brauchte von Aerzten und Bauren verschiedenes; ihre Krankheit blieb gleich. Am 9ten April wurde sie der Jungfer Waserin im magnetischen Schlafe vorgestellt; sie urtheilte, sie habe eine Verstopfung in der Gegend des Pancreas, und es sey ihr nicht mehr zu helfen; wenn sie im vorigen Jahre mit dem Magnetisiren fortgefahren wäre, so hätte sie geheilet werden können.

4) Jungfer Lisette Waser, Tochter unsers Herrn Pfarrers, 22 Jahr alt, von ganz gesundem Aussehen, und die über nichts klagte, als daß sie keine Bewegung leiden möchte; von derselben Herzklopfen und Drücken auf der Brust bekam; nicht lange nach einander reden, und gar nie singen dorfte. Mir schien diese Beschwerde sehr verdächtig, und etwas schlimmes anzuzeigen; da sie von keinen Arzneyen einige Erleichterung bekam, fürchtete ich einen Polypum in einem großen Gefäße, und da ich keine andere Hülfe wußte, schlug ich einen Versuch mit dem Magnetisiren vor.

Vom 9ten Heumonat 1786. bis zum 16ten Augustmonat, wurde sie 31mal magnetisirt, empfand vom erstenmal an Herzklopfen, und gerade vorüber im Rücken Wärme; in Händen und Füßen eine ungewohnte Schwere. Diese Empfindungen ver-

mehrten sich bis den 3ten Augustmonat, von wo an nur noch ein bis zum 16ten, immer zunehmendes Drücken auf der Herzgrube blieb.

Es wurde nun wieder beliebt zu versuchen, ob nicht durch Arzneyen und den Schwalbacher Sauerbrunnen etwas gegen ihre Beschwerde auszurichten sey. Sie wurde daher nie mehr, als am 4ten, 5ten, 18ten, 22sten und 23sten Herbstmonat bey dem Versuche mit verbundenen Augen magnetisirt, und bey demselben fehlte sie nie, die gleichen Empfindungen anzuzeigen, wenn ich ihr unwissend meine Hand gegen ihre Brust oder Stirn hielt, welche sie ehedem bey offenen Augen angegeben hatte.

Als die Beschwerde nach den gebrauchten Mitteln immer gleich war, kam sie vom 1ten Weinmonat bis zum 19ten Wintermonat 46mal zum Baquet.

Bis zum 28sten Weinmonat hatte sie ein den Athem hemmendes Drücken auf der Brust, und Drücken und Spannen vor der Stirne, welche von einem Tage zum andern sich vermehrten; an diesem Tage hängte sie ein viereckigtes Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort magnetisch schlafenden wegen ihrer Beschwerde sich rathen zu lassen. Ich wünschte diesen Versuch um so viel eher zu machen, weil mein

noch schwacher Glaube an den Magnetismus durch seinen guten Erfolg gestärkt worden wäre; indem in Zürich niemand wissen konnte, von wem das Glas getragen worden, und über was für eine Krankheit Rath verlangt werde, und weil es sich allemal zu meinem Versuch schickte, auch hierüber etwas zu erfahren. Von dem folgenden Tage, dem 29sten an, wurden ihre Empfindungen stärker, und sie hatte täglich eigentliche sogenannte Crisen: sie bekam nemlich nach schnellem mühsamen Athemholen, Erschütterungen des Leibs, besonders der Hände und Füße, wobey sie sich aufbäumte und das Licht so scheuete, daß sie sich deßwegen die Augen zubinden mußte; diese nahmen bis zum 6ten Wintermonat an Heftigkeit und Dauer zu: von da an wurden die Erschütterungen geringer, hingegen hatte sie ein heftiges Stechen auf der Brust und in Lenden, welches sich täglich vermehrte; und am 13ten kam noch dazu, daß sie, ohne sich bewußt zu seyn, mit hinterhaltenem Athem sich aufbäumte, dann in kurzen starken den Leib erschütternden Zügen ausathmete, und in den Sessel herabfiel; dieses dauerte ungefehr gleich fort bis den 19ten, wo ich sie zu magnetisiren aufhörte, und sie bis zum 3ten Jenner 1787. gänzlich nach den von der Schlafenden in Zürich erhaltenen Vorschriften, behandelt wurde.

Bey diesem Versuche erwartete ich, es werde die Schlafende, wenn sie recht sehe, die Beschwerden der Jungfer W. fühlen, daher anzeigen, und alsdenn entweder was sie dagegen brauchen, oder auf was für eine Art sie magnetisirt werden solle, vorschreiben. Da aber dieses nicht geschah, und sie eine fast Genesene war, von welchen ich in allen Schriften über den Magnetismus gelesen hatte, daß sie nicht mehr in zuverläßigen Schlaf kommen, so muß ich gestehen, daß ich gleich von Anfang wenig Zutrauen zu ihren Rathschlägen hatte; als sie aber hernach von Schmerzen, Krämpfen, Kopfwehe u. a. redte, welche die Jungfer W. gehabt habe, oder jetzt haben werde, da sie immer ganz schmerzenlos blieb; hingegen von dem Drücken auf der Brust, von der Mühe zu reden, u. s. w. ihr nie nichts ahnete, so hätte ich den Versuch so gleich aufgegeben, wenn sie etwas Schmerzerregendes, oder sonst mir Widrigscheinendes verordnet hätte; da aber das nicht war, so wurde bis zum End des Jahrs mit der pünktlichsten Genauigkeit alles befolget, was sie vorschrieb, in der Hofnung, sie werde in dem auf Weihnachten angesagten hohen Schlafe das vorhergehende widerrufen, und dann vielleicht besser sehen: als sie aber in demselben vielmehr alles bestätigte, übersandte ich dem Herrn Dr. Lavater die

Krankheits- und Versuchsgeschichte, dankte ihm für die Gewogenheit, diese Probe auf mein Ansuchen gemacht zu haben, mit der Anmerkung, daß ich gegen die Reden seiner Schlafenden vom Anfange, aus oben angeführtem Grunde, Mißtrauen geheget; aus diesem mißlungenen Versuche aber nicht mehr schließe, als daß die Schlafende, in den Schläfen, wo sie uns gerathen hat, nicht im Stande gewesen sey, Abwesenden, oder wenigstens der Jungfer W. vermittelst des Glases zu rathen, und daraus gewiß nichts weder gegen ihre Räthe an Gegenwärtige, noch weniger gegen ihre vorigen Schläfe, oder gegen die Rathschläge für Abwesende überhaupt folgern werde.

Wir setzten daher vom 3ten Jenner dieses Jahrs das Magnetisiren wieder fort, und erfuhren so gleich, daß die getragenen Gläser die Wirkung des Magnetismus unterhalten haben, indem die Jungfer W. schon im erstenmal den gehemmten Athem, gichterische Bewegungen, Klopfen und Spannen auf der Brust hatte, und diese Crise von Tag zu Tage stärker wurde; am 4ten bekam sie sehr viele Anfälle, in denen sie sich mit gehemmtem Athem aufbäumte, heftige Erschütterungen des Kopfs und der Füße hatte; dann mit wiederkommendem Athem in den Sessel herunterfiel, und nun ihrer bewußt, über

Stechen auf der Brust klagte, das sich auf die linke Seite ausdehne; Lichtscheu war, und sich die Augen verbinden mußte. Aehnliche immer stärkere Crisen kamen bis zum 18ten, nebst einem schnellen stechenden Athemholen, und Engeanfällen, daß man sie der Erstickung nahe glaubte. Ich wurde zwar durch meinen Lehrmeister aufgemuntert, diese schrecklichen Scenen weder zu fürchten noch zu hemmen, indem sie auf die Ursach der Krankheit wirkten, daher kritisch seyen, und ihn nahen Schlaf hoffen machen; es schien mir aber doch die Vorsicht nöthig, theils weniger stark zu magnetisiren, theils ihr dazwischen einige Ruhetage zu lassen, an welchen sie ohne magnetisirt zu werden, die gleichen Crisen aber in viel geringerm Grade bekam. Vom 18ten Jenner an klagte sie neben dem vorigen noch über ein spannendes Zucken an der Stirne; die Crisen wurden länger, es kamen auch während dem schnellen Athemholen Erschütterungen der Hände und Füße, die Enge wurde stärker, und es gab ihr oft ziemliche Stöße; sie hatte Fröste, daß sie mit den Zähnen klapperte; der Athem war oft nicht nur sehr schnell und laut keichend, sondern einigemal gichterisch schreyend; sie hatte Stechen im Kopfe und Schwindel, und oft vieles schmerzhaftes Hüsteln, kurze Schlummer und Träume, aus welchen sie mit Er-

schrecken erwachte. Am 26sten war es ein paarmal als ob sie über etwas nachdächte, wenn man sie darüber fragte, sagte sie, man habe sie aufgeweckt. Am folgenden Tage sagte sie von solchen Abwesenheiten, es sey ihr dann sehr wohl, und ungeachtet ihrer dreyfach verbundenen Augen, sehr helle, oft als wenn es ihr in die Augen blitze. Am 30sten erzehlte sie nach ihrer Erhohlung, von einer solchen Abwesenheit; sie habe in derselben etwas gesehen, wisse aber nicht mehr was. Von dort an bis zum 4ten Hornung wurde sie wegen der Reinigung noch weniger als bisher, und im Bette magnetisirt; ihre Crisen waren kürzer und gelinder, sie schlief und träumte oft in den Zwischenzeiten. Vom 6ten Hornung an, mußten ihre Schlummer in den Crisen tiefer seyn, indem sie nicht mehr durch jedes Geräusche daraus geweckt wurde, und beym Erwachen nicht mehr in einander fuhr wie zuvor; sie bewegte in denselben ihre Hände, redte einigemal ein paar Worte: z. B. am 9ten sagte sie einmal, es ist noch zu frühe; ein andermal, das wäre schädlich, und wachend sagte sie, die Helle vor den Augen vermehre sich immer. Am 13ten gab sie in einer solchen Abwesenheit oder Schlummer auf die Frage, ob ihr wohl sey, ja, ob sie etwas sehe, nein, zur Antwort. Am 14ten gab sie auf die drey folgenden Fragen

Antwort: ist es dir helle? (es war meine älteste Tochter die fragte) " ja." Siehst du etwas? " ja." Was? " ich weiß nicht recht." Am 17ten hielt meine Tochter in einem solchen Schlummer folgendes Gespräche mit ihr: Ist dir wohl? " ja." Köñte man machen daß du länger schliefest? " nein." Wenn man die Hand auf die Brust hielte? " nein." Oder auf die Knie legte? " es ist besser, es gehe " nicht so geschwind." Siehest du etwas? " ja, " aber noch nicht recht." Wirst du bald besser sehen? " vielleicht morn." Das war Morgens um 8 Uhr, eine Stunde darauf bekam sie wieder Gichter, aber dieselben waren viel schwächer, weniger lebhaft als bisher, und nach denselben wurde sie ausserordentlich schwach, so daß sie keinen Finger bewegen konnte. Als sie sich um 12½ Uhr aufrichtete, und ich sie deßwegen abwesend glaubte, fragte ich: Sehen sie nun etwas? " ja." Wird ihr Schlaf lange währen? " nein." Könnte ich etwas thun, ihn zu verlängern? " nein." Werden sie heute mehr schlafen? " ich weiß es nicht." Aber was sehen sie denn? " ich kann es noch nicht recht sagen." Aber ist ihnen dabey wohl? " ja, recht wohl." Wissen sie, warum sie heute so schwach sind? " nein, " ich weiß es nicht." Gleich hierauf kam sie mit einem kleinen Erschrecken zu sich selbst, legte sich

wieder in voriger Schwachheit nieder, und blieb so bis um 6 Uhr. Beym Erhohlen freute sie sich, als ich ihr erzehlte, sie habe im Schlafe mit uns geredet, weil wir dadurch unserm Ziehle näher zu kommen hoften.

Am 18ten Hornung war sie wieder so schwach, und hatte wieder zwey solche Schlummer, die wir nun für den Anfang eines magnetischen Schlafs hielten; es scheint aber Schlaf ein sehr unschickliches Wort für einen Zustand, in welchem zwar die gewohnten Werkzeuge der Sinnen verschlossen sind, aber die sinnlichen und geistigen Kräfte der Seele viel besser, als in irgend einem andern wirken, und dörfte Erhöhung, oder Entzückung denselben besser ausdrücken; dem sey aber wie ihm will, wir sahen mit Vergnügen, wie sie von einemmal zum andern mehr sagen konnte, deutlicher sah.

Es wäre zu weitläuftig, wenn ich in diesem kurzen Abrisse, ihre vielen Schläfe ganz mittheilen wollte; ich werde daher aus denselben nur dasjenige ausziehen, was auf ihre Krankheit Beziehung hat; damit man aber die allgemach sich vermehrende Deutlichkeit der Schläfen besser sehe, will ich noch einige von den ersten, und einen von den letzten ganz geben. In ihrem heutigen ersten sagte sie in Absicht auf ihre Krankheit: sie sehe auf der Brust

etwas schweres, aber dasselbe noch nicht deutlich, es sey wie ein Klotz oder Knolle, (Klumpe) bey der Herzgrube; und als ich fragte, ob sie auf der Leber, wo die Schlafende in Zürich die Ursache ihrer Krankheit suchte, nichts sehe, antwortete sie nein. Nachdem was sie in ihren folgenden Schläfen zeigte, und was man sah, wenn sie ihr Geschwär maß, hat dasselbe bey der Herzgrube angefangen, und ist von dort gegen die linke Seite etwas schief ungefehr 7 Zolle weit herunter gegangen: woraus ich vermuthete, es müsse auf oder neben dem Pankreas gelegen haben. Ihr zweyter Schlaf am Nachmittag um 2½ Uhr, in welchem sie nach vorgeschriebenen Fragen, von meiner Tochter gefragt wurde, hier ganz.

Schläfst du? " ja. " Wie lange wird der Schlaf währen? " wie heute Morgen. " Kann man ihn verlängern? " nein. " Soll man dich in demselben magnetisiren? " nein. " Könnte man dir das Zahnwehe vertreiben und wie? " wie gewöhnlich. " Würde es dir nicht Gichter erregen? " nein. " Würde es dir Mühe machen, wenn zur Zeit des Schlafs mehr Leute da wären? " wenn sie nur " nicht zu nahe kommen. " Würde es schaden, wenn man dich nicht täglich magnetisirte? " es " würde nicht schaden, die Natur arbeitet

„ gleich fort, es wäre eher besser. „ Wenn man dich zwey Tage magnetisirte, den dritten ruhen ließe? “ ja, oder auch drey Tage kann man „ fortfahren. „ Muß man dich magnetisiren wie bis dahin? “ ja, nur nicht stärker. „ Was würde es schaden? “ es würde sich zu schnell öfnen. „ Morgen leide ich rasende Schmerzen auf „ der Brust. „ Könnte man sie dir nicht erleichtern? “ nichts; um 4 Uhr ableiten. „ Dörfte man es nicht früher thun, würde es schaden? “ nein, „ aber auch nichts nützen. Diese Nacht werde „ ich wohl schlafen, morgen werde ich nicht „ schlafen, aber rasende Schmerzen haben. „ Muß man dich morgen auch magnetisiren, wenn du so Schmerzen bekommst? “ ja, es muß doch „ seyn. „ Warum kannst du jetzt trinken, es machte dir sonst Gichter? “ weil die Natur weniger „ stark arbeitet. „ Woher kommt es, daß du nicht wohl bist? ich weiß es noch nicht. „

Was sie in diesem Schlafe von dem folgenden Tage sagte, und welches man ihr beym Erwachen sorgfältig verschwieg, traf auf das genaueste ein; die Crise am 19ten war überaus schmerzhaft, aber genau um 4 Uhr erhohlte sie sich, und gieng auf den Abend ganz munter mit mir in eine Kindercomedie.

Den Schlaf am 20sten Hornung, bey dessen Anfange ich in einem andern Zimmer war, gebe ich hier wieder ganz.

Es war morgen um 9 Uhr, als sie sich aufsetzte, fragte meine Tochter: wie lange wirst du schlafen? " ungefehr eine Viertelstunde, gehe ruf dem „ Herrn Doktor. „ (ich kam) Sie schlafen? " ja. „ Wie lange? " ungefehr eine Viertel„ stunde. „ Wenn werden sie wieder schlafen? " am Freytag Mittag. „ (sie sagte es sey ihr so helle vor den Augen, verlangte ein schwarzes Halstuch, und da man es hohlen will, auch zu trinken; als man ihr ein kleines schwarzes Ding brachte, um die Augen zu verbinden, sagte sie: das ist ein kleines Wischgen, da man ihr ein größeres gab, nahm sie selbst ihre dreyfache Binde weg, und band es um; ich sah nun, daß ihre Augendeckel nicht nur beschlossen, sondern zugedrückt waren; als man ihr zu trinken einschenkte, sagte sie: aber dasselbe nicht magnetisirt). Sehen sie, wer im Zimmer ist? " ja, „ (und nennt die Personen). Sehen sie sich selbst besser als das vorigemal? " ja viel besser. „ Was sehen sie? " einen Knollen (Klumpen), auf der Brust, „ der gegen die linke Seite geht. „ Wie sieht er aus? " wie ein Sack. „ Wie groß ist er? " un„ gefehr wie meine Faust dick, „ und wie lange?

(Zeigt

(Zeigt an ihrer Hand ungefehr ⅔ derselben.) Sehen sie etwas um denselben her? "nein, nichts als ihn „selbst." Zieht er sich nicht gegen die Leber? "nein." Sehen sie auch, was in demselben ist? "ja." Was? "Eiter und Blut." Ist er seit dem Magnetisiren nicht kleiner worden? "nein." Nichts davon aufgelöset worden? "nein, er muß sich öfnen." Sehen sie, wie bald das geschehen wird? "nicht „deutlich, aber ich glaube, es werde nicht „mehr lang währen." Müssen sie keine Arzneyen brauchen? "nein, einmal jetzt noch nicht." Können sie sonst etwas für sich rathen? "nein, jetzt „nicht, bis ich weiter gekommen bin." Soll ich mit dem Magnetisiren fortfahren wie bisher? "ja." Nichts darinn abändern? "nein." Soll ich ihnen nicht zugleich den Kopf stärken? (besinnt sich,) „nein, lassen sie es nur seyn." Wenn ihre Crise anfängt, nutzt das Ableiten etwas? "nein, „es muß zuerst auswüthen. Sie müssen mir „keine nahrhaften Speisen geben, keine die „anhängen, sie würden mir schaden." Keine Milchspeisen? "nein, von Aepfeln." Kohl, der hängt auch nicht an? (besinnt sich,) „nein, den „darf ich essen; (meine Tochter die sich erinnerte, daß sie gelbe Rüben nicht gerne ißt; fragte, Rübli sind auch gesund? sie antwortete nicht). Wie lange

wird ihre heutige Crise dauern? " lange, bis Abend
„ um 6 Uhr werde ich so äusserst schwach blei-
„ ben." Kann man es ihnen nicht erleichtern?
" nein." Wenn ich früher ableitete? " nein, es
„ nützt mich früher nichts. Ich werde des
„ Abends wenn ich mich erhohlet habe, und
„ das wird bald seyn, wenn es anfängt, wohl
„ Thee verlangen, aber man muß mir keinen
„ geben, es würde schaden." Sie haben im
vorigenmal von hohen Schläfen geredet, sehen sie
noch nicht, ob sie in solche kommen werden?
" nein, nicht recht, wenn die Schwäche zwey
„ Tage anhält, werde ich in keine kommen."
Glauben sie, ihre Krankheit hätte durch Arzneyen
gehoben werden können? " nein, es hätte durch
„ selbige für eine kurze Zeit besser werden
„ können, wäre aber bald wieder gekommen."
Würde es ihnen bald mehr Ungelegenheit gemacht
haben? " ja, es hätten sich alle Unreinigkeiten
„ dorthin gezogen." Sehen sie nicht, wohin die
Materie im Sack kommen wird, wenn er sich
öfnet? (besinnt sich lange,) " nein, ich sehe es
„ nicht." Nicht, wohin er sich ergießen wird?
" nein." Kann ich in dem Magnetisiren nichts
abändern? nein, jetzt noch nicht, nur so fort-
„ fahren." Sehen sie, daß mehr Leute in das Zim-

mer gekommen sind? " ja. " Wer? " die Frau " Doktorin. " Sehen sie sonst niemand? " nein. " Niemand bey ihrer Mamma stehen? " nein, ich " sehe wohl noch jemand beym Ofen stehen, " aber nicht deutlich. " Es ist ihnen also nicht alles im Zimmer helle? " nein, noch nicht ganz. " Macht es ihnen nichts, daß so viele Leute da sind? " nein, aber wenn mehrere kämen, wollte ich " gern in einem größern Zimmer schlafen. " (man versuchte einigemal andere Personen mit ihr reden zu lassen, sie antwortete nicht.) Haben sie nun nichts gehört? " nein. " Sehen sie auch nicht, wenn ihre Mamma redt? (in einer aufmerkenden Stellung.) Haben sie nun nicht gemerkt, daß ihre Mamma redte? " nein. " Hat es ihnen nicht geschaden, daß sie gestern in der Comödie waren? " nichts " als das Zahnwehe. " Ja, das war nur so lange die Violine spielten, sonst nichts? " nein, " es machte mir Freude. " Sie wissen, daß wir morgen nicht Magnetisiren, ist es ihnen recht? " ja " freylich, am Donnerstag hatte ich geruhet, " Freytag, Samstag, Sontag, Montag und " heute magnetisirt; morgen Ruhe, dann " Donnerstag, Freytag und Samstag wieder " magnetisiren, und am Sontag ruhen. " Werden sie heute nicht mehr schlafen? " nein. "

Morgen am Ruhetage auch nicht? "nein, ich
„ werde um 7 Uhr schwach werden; um 9
„ Uhr natürlich schlafen, aber sie müssen mich
„ um 10 Uhr wecken; es wäre nicht gut, wenn
„ ich länger schliefe. „ Was würde es schaden?
" ich würde angsthafte Träume bekommen. „
Werden sie dann gerade aufstehen? "mich zuerst
„ noch erhohlen; um 11 Uhr kann ich aufste-
„ hen. „ Sie werden wohl nach Hause zum Essen
gehen? " ich kann wohl, ich werde um 11 Uhr
„ aufstehen. Am Freytag um 2 Uhr werde ich
„ wieder schlafen; ich hätte heute nicht geschla-
„ fen, wenn ich nicht den gestrigen Sturm
„ (die fürchterliche Crise) gehabt hätte. „ Wie
werden sie es am Donnerstag haben? " so schmerz-
„ haft als gestern, aber ohne Zitter. „ Wird
es auch eben so lange dauern? " vielleicht eine
„ Viertelstunde weniger lang. Wie werden sie
des Nachts schlafen? " die nächste Nacht nicht
„ wohl, aber die darauf folgende recht gut. „
Sie erinnern sich, was die Schlafende in Zürich
von ihrem Zustand gesagt hat? " ja, sie hat in
„ allem geirret, nichts recht gesehen. „ Darf
ich das dem Herrn Doktor Lavater schreiben?
" Warum nicht? sie war nicht in hohem
„ Schlaf, und wenn man nicht in hohem

„ Schlaf ist, kann man andern, besonders „ Abwesenden, unmöglich rathen.„ Glauben sie, sie könnten nun bald auch andern rathen? “ ja, wenn man nicht in hohem Schlafe ist, „ so ist das was man für andere sagt, nicht „ zuverläßig.„

Nach ihrem Erhohlen, von welchem vor 6 Uhr, ungeachtet ich einigemal ableitete, kein Anschein war, das aber genau um selbige Zeit erfolgte, verlangte sie Thee, und zeigte viel Begierde darnach: was sie vom Mittwoche und Donnerstag sagte, traf pünktlich ein; ihre Crise am letztern Tage war sehr schmerzhaft; allein, weil sie es zuvor gesagt hatte, und wir die Dauer genau wußten, waren wir dabey nicht mehr verlegen, wie bey den vorigen.

Am Freytag, den 23sten Hornung, kam sie genau um 2 Uhr in Schlaf, und zwar, weil sie denselben angesagt hatte, in Gegenwart mehr als 60 Personen, welche diese seltsame Erscheinung zu sehen, von hier und der Nachbarschaft zusammengekommen waren. Weil es ihr gar keine Mühe machte, und ich auch keinen Grund sah, warum ich es nicht thun sollte, wurden noch drey solcher angesagter Schläfen, auf gewisse Art öffentlich, die übrigen aber, wegen den Kranken die vorgestellt wurden, in der Stille gehalten. Sie sagte in diesem Schlafe,

sie sehe den Knollen, oder das Geschwär noch eben so wie das vorigemal, und daß der Eiter in demselben reifer worden, aber noch nicht recht, wohin er sich ergießen werde; es müsse derselbe durch Arzneyen abgeführt werden, die sie mir seiner Zeit sagen wolle; es habe dasselbe schon vor drey Jahren seinen Anfang genommen; würde sie, wenn nicht geholfen worden wäre, versteckt haben, welches auch von stärkerm Magnetisiren begegnet wäre, weil es sich alsdenn schnell geöfnet hätte; durch Arzneyen hätte ihr nicht geholfen werden können, das sehe sie deutlich: Sie werde nun noch 14 Tage so heftige Crisen haben als bisher, darnach werden sie allgemach abnehmen. Das, was sie auf Anrathen der Schlafenden in Zürich gethan, habe ihr weiter nichts genützt, als daß sie durch die Gläser im Magnetisiren unterhalten worden, es habe ihr aber auch nichts geschaden; ihren künftigen Schlaf sagte sie auf Dienstag über 8 Tage, den 6ten Merz an 2c.

Es erfolgte alles wieder genau wie sie vorgesagt hatte; sie bekam, wenn sie magnetisirt wurde, heftige den vorigen ähnliche schmerzhafte Crisen, mit lange anhaltenden Gichtern; und an Ruhetagen, ohne dasselbe, dennoch Gichter und Schmerz, aber in sehr viel geringerm Grade: am 26sten und 27sten Hornung, und am 4ten Merz Crisen der Schwach-

heit, in welchen sie so, wie allemal an den Tagen da sie schlief, ohne sich bewegen zu können da lag, bis die Zeit der Erhohlung kam, und dann in wenigen Minuten sich vollkommen erhohlet hatte.

Am Dienstag den 6ten Merz schlief sie zur bestimmten Minute, sagte den künftigen Schlaf auf Sontag den 11ten an; von ihrem Geschwär, es sey dasselbe reifer worden, und wenn sie nicht den Schrecken in der Nacht gehabt hätte, würde es sich schon am Freytag, den 9ten geöfnet haben, nun werde es am Sontag geschehen, und die Materie in die Därme kommen, nicht eigentlich sich hin ergießen: durch was für Arzneyen es müsse ausgeführt werden, wisse sie noch nicht, wolle es am Sontag sagen; neben dem Geschwär sehe sie nichts in ihrem Inwendigen, auch nicht was gerade neben demselben sey, aber recht deutlich sehe sie, daß sie vollkommen und dauerhaft gesund werde, und daß es, wenn keine Hindernisse dazwischen kommen, nicht mehr lang währen werde; es können aber Schrecken und andere Gemüthsbewegungen die Kur aufhalten und verlängern: der Sack werde ganz zerstöret werden, und es sey nicht zu fürchten, daß er sich wieder erzeuge, oder anfülle. Von der Entstehung ihres Geschwärs sagte sie wieder, es habe vor 3 Jahren angefangen, von Ermüdung, Unruhe,

allerley Geschäften ꝛc. das sie nicht mehr recht wisse. Es würde ihr dasselbe entweder eine Auszehrung zugezogen, oder wenn es sich plötzlich geöfnet, sie erstickt haben: man hätte es durch Arzneyen noch einige Zeit aufhalten können, sie würde aber bald in eine schwere Krankheit gefallen, und denn das eine oder das andere erfolgt seyn. Sie habe daher dem Magnetisiren das Leben zu danken, und halte es für etwas unvergleichliches; aber bis man mehr davon, bis man es durch viele Erfahrungen recht anzuwenden gelernt habe, sey es besser, es nur in denjenigen Krankheiten zu brauchen, wo durch Arzneyen nichts ausgerichtet werden könne; und da man an ihr gesehen, daß man durch zu starkes Magnetisiren schaden könnte, so sollte es allezeit von einem Arzte, oder doch unter seiner Aufsicht geschehen. Sie sagte einem Kranken ihre Meynung von seiner Krankheit und Genesung; Abwesenden zu rathen, glaubte sie sich nicht im Stande, da ihr Schlaf nicht tief genug sey, weil sie aber keine tiefern erwarte, wolle sie es dennoch versuchen, wenn ich wolle ꝛc.

So unerklärbar es mir war, daß sie in diesem ganz besondern Zustande, der gewiß sehr uneigentlich Schlaf genennt wird, auf alle Fragen so passende und vernünftige Antworten gab, von welchen sie

bey ihrem Wachen nichts wußte, so schien es mir doch noch sonderbarer, daß sie von ihrem Befinden in den folgenden Tagen alles vorhersagen konnte, was denn genau auf Stunde und Minute begegnete: so hatte sie z. B. in diesem Schlaf angesagt, sie werde Abends um 10 Uhr heftiges Zahnwehe bekommen, das ich durchs Magnetisiren vertreiben könne; nun wollte sie, nach unserer Gewohnheit um 9½ Uhr vom Tische aufstehen, und in die Ruhe gehen; ich beredte sie, noch ein wenig länger zu bleiben, und genau um 10 Uhr traf ihre Vorhersagung ein. Eben so bekam sie am Mittwoch den 7ten und am Donnerstag den 8ten Merz überaus schmerzhafte heftige Crisen; die erste mit fürchterlichen fast beständigen Erschütterungen, die andere ohne dieselben: am Samstag den 10ten eine Crise der Schwachheit; und das alles fand ich seit dem Dienstag in meinem Tagbuche schon aufgeschrieben, sie aber wußte nichts davon, bis es ihr bey dem Erfolge gesagt wurde.

Am Sontag den 11ten gewahrte ich, daß sie um 8½ Uhr in Gichtern die Hand auf ihre linke Seite drückte, als ob sie dort Schmerz leide, und vermuthete, es dörfte sich nun ihr Geschwär geöfnet haben: im Schlafe sagte sie, es habe sich dasselbe heute in der Zeit, da sie seit 7 Uhr da liege, geöfnet, die Stunde wisse sie nicht. In eben diesem Schlafe

sagte sie: da sich ihr Geschwär nun geöfnet habe, und in die Därme kommen werde, müsse ich ihr Arzneyen geben, die dasselbe unter sich abführen, sie verlangte, daß ich ihr einige solche nenne, wählte Glaubersssalz, und überließ mir die Gabe zu bestimmen, nur müsse es nicht zu viel seyn, damit es sie nicht stark angreife. Um eigentlicher zu wissen wo ihr Geschwär sitze, fragte ich in verschiedenen Schläfen, ob sie nichts neben, über, oder unter demselben sehe; sie konnte niemal nichts anzeigen, und sagte, sie sehe gar nichts in ihrem Körper als das Geschwär, und daher wisse sie, daß das Uebrige alles in Ordnung sey, weil sie es sonst auch sehen würde. Von ihrer gänzlichen Heilung, und daß der Sack ganz zerstöhret werde, war sie wieder ganz gewiß, wußte aber nicht, ob er auch in die Därme kommen und sichtbar abgehen werde; sie bestimmte ihren nächsten Schlaf auf Montag über 8 Tage, sagte was ihr bis dorthin an jedem Tage in Absicht auf ihre Krankheit und Crisen begegnen werde; touchirte zwey Personen, und beantworte verschiedene andere Fragen.

Ihre schmerzhaften Crisen hörten nun auf; an den Ruhetagen bekam sie keine Gichter mehr, alles war viel stiller und ruhiger als bisher. Den 13ten Merz gab ich ihr 6 Drachmen Glaubersalz, sie war bis

auf den Abend sehr schwach, und wurde 7mal purgirt: ich glaubte daher zu viel gegeben zu haben, gab den 17ten 1 Drachma weniger, sie wurde gleichwol schwach, und gar nicht purgirt. Ihre Crisen am 14ten, 15ten und 18ten waren hauptsächlich ein brennender Schmerz bey der Herzgrube, und sie schien ihn auch in Gichtern zu empfinden, indem sie in denselben Zeichen von Schmerz gab, und einigemal ächzete, welches vorher nie geschah.

Am Montag, den 19ten Merz sollte sie wieder schlafen: ich verlohr gerade um selbige Zeit eine liebe Nichte bey der Geburt ihres ersten Kinds, die ihre Freundin war, und sie hatte in ihrer Crise gehört, daß sie gebohren habe: da ich bey ihrem Schlafe nicht gegenwärtig seyn konnte, fragte sie bey der ersten Frage, die meine Tochter that, wo ich sey, als sie es ihr sagen mußte, und nur, daß die Nachgeburt noch nicht da sey, erwähnte, bekam sie Zuckungen, konnte nur noch sagen, daß sie am Sontag schlafen werde, und fiel in einen heftigen Gichteranfall, nach welchem ihre Crise geendiget war, und sie sich allgemach erhohlete; aber an künftigen Tagen wachend und schlafend, besonders in ihren Crisen fast immer mit ihrer verstorbenen Freundin beschäftiget war. Sie bekam nun das Drücken auf der Brust wieder, und in den Crisen das laute schnelle Athemholen,

die Aufbäumungen von Enge, heftigen Schmerz mit Erschütterungen, welches alles seit dem vorigen Schlaf aufgehört, und was sie noch nie gehabt hatte, Reiz zum Erbrechen. Wir sahen deutlich, daß sie durch diesen gestörten Schlaf, von ihrer so nahe geglaubten Genesung weit entfernt worden sey, und sehnten uns sehr nach ihrem Schlafe am Sontag, um es von ihr selbst zu erfahren. Sie bekam nun auch an Ruhetagen wieder Gichter, aber es waren dieselben dann, und in den Crisen nicht mehr wie ehedem, sondern mit Geberdenspiel, und kurzen Reden, die sich fast alle auf meine sel. Nichte bezogen, unterbrochen; ich nennte es anfangs Gichtertraum, vermuthete erst bey einigen der letzten, daß es sogenannter Somnambulisme seyn möchte, welches sie nachher in einem Schlafe bestätigte.

Am Sontag den 25sten Merz schlief sie wieder um die bisher gewohnte Zeit, um 2 Uhr Nachmittags, und sagte: daß sie durch den gestörten Schlaf ungefehr um 14 Tage in ihrer Kur zurückgekommen, das Geschwär nun nicht mehr aufgelöset, sondern dichter, fester sey, und sie, bis es sich wieder aufgelöset habe, fürchterliche Schmerzen und Reiz zum Erbrechen bekommen werde; ich müsse durch Ableiten das Erbrechen hinterhalten, denn es würde sehr schlimm seyn, wenn sie sich wirklich erbrechen

müßte: am Sontag werde sie wieder schlafen, und sich alsdenn Arzneyen verordnen, bis dorthin brauche sie keine; am gleichen Tage werde sich das Geschwär wieder öfnen; sie hatte in diesem Schlafe wieder zwey Kranke vor, denen sie rathete. Diese Räthe bestunden allemal darinn, daß sie nach dem Befühlen sagte, worinn sie glaube, daß ihre Krankheit bestehe, und was für eine Art Arzneyen dafür dienlich sey; Arzneyen wollte sie niemal selbst verordnen, sagte immer, sie verstehe das nicht, überließ daher, wenn sie die Art bestimmt hatte, die Auswahl mir, ausser für sich selbst hatte sie die Purganzen, und nachher Magen- und Nervenstärkende Mittel vorgeschrieben, doch auch ohne die Gabe zu bestimmen: zum Ausführen zweymal pur Glaubersalz, einmal dasselbe mit Rhabarber, und das letztemal pur Rhabarber; für den Magen Chinapulver, und um die Nerven zu stärken, den Weinguß der peruvianischen Rinde: diese suchte sie aus verschiedenen, die ich ihr nannte, aus.

Nach diesem Schlafe kamen wieder heftige Crisen, und besonders Reiz zum Erbrechen, mit und ohne Husten, wenn ich ableitete, sagte sie, der Reiz verringere oder setze sich.

Sontags den 1ten April beobachtete ich während ihren schwachen Gichtern, oder vielmehr ihrem

Traum, in dem sie auch einiges Geberdenspiel machte, wieder, und zwar zweymal um 7 ½ und um 9 Uhr, daß sie durch Drücken der Brust und der linken Seite, Zeichen eines dort fühlenden Schmerzen gab, und vermuthete, das möchte der Zeitpunkt seyn, in welchem sich ihr Geschwär wieder mehr öfne, und sie bestätigte im Schlafe diese Vermuthung. Was sie heute in Absicht auf ihre Krankheit und Genesung sagte, bestund in folgendem: Am Montag über 8 Tage werde sie zum letztenmal schlafen, in selbigem Schlafe aber nicht mehr als einer Person rathen können: ihr Geschwär sey nun aufgelößter, habe eine Oefnung ungefehr so groß wie mein Fingerring, welche in die Därme gehe, sie sehe aber wieder nichts als das Geschwär, auch den Darm nicht, in welchen es geöfnet sey; die künftige Woche werde es sich ganz leeren. Sie habe eine gefährliche Woche überstanden; es sey gut gewesen, daß das Erbrechen hinterhalten worden: sie werde nach 3 Wochen freudig zur Kirche gehen können, und dann genesen seyn ꝛc. Sie sagte wieder wie bisher, was ihr an jedem Tage bis zum künftigen Schlaf begegnen werde. Als ich sie fragte, woher sie alles, was sie mir gesagt habe, wisse, antwortete sie: das eine sehe, das andere empfinde sie, wie es aber zugehe wisse sie nicht. Da ich in einem vorigen Schlafe die

Vermuthung äusserte, sie erinnere sich in demselben besser als wachend, was sie von einer Person, ihren Umständen ꝛc. etwa von andern gehört oder selbst gedacht habe, aus welchem sie dann Folgen und Schlüsse ziehen könne, und es wären vielleicht daraus die Rathschläge zu erklären, die sie bisher ertheilt habe, sagte sie damals nur kurz, nein, sie sage nichts, als was sie sehe: heute aber, da sie einer Person, die wegen Schwachheit der Augen Rath begehrte, nichts zu sagen wußte, sagte sie: "ich „weiß gar wohl alles, was ich von ihrer Be„schwerde habe sagen hören, und was sie schon „gebraucht hat, was ich so weiß, könnte ich wie„der sagen, aber das will ich nicht, und kann „ich nicht, ich sage in meinem Schlafe nur was „ich sehe, oder empfinde."

Am 3ten und 6ten April wurde sie wieder mit 6 Drachma Glaubersalz 7mal purgirt, und war dabey sehr schwach; in ihren Crisen, neben den Gichtern viel Geberdenspiel, und dazwischen Brennen und Stechen auf der Brust.

Montags den 9ten April, in ihrem für den letzten angekündigten Schlafe, verordnete sie sich wieder auf 2 Tage zu purgiren, und weil es ihr den Magen angreifen werde, darnach etwas, ihn zu stärken, was sie nicht bestimmte; von ihrem Geschwär sagte sie,

es habe abgenommen, maß mir seine Dicke und Länge; nemlich für die erste zeigte sie an ihrer Hand nicht völlig zwey Fingergelenke, die andere maß sie mit einem Riemgen Papier, ihr Maß war 5''. 8'''; man werde im Stuhlgange nichts davon erkennen, vom Sack sagte sie, er bleibe, werde sich aber gewiß nie mehr anfüllen, wiederholte mit Freuden, daß sie gänzlich genesen und nicht in Gefahr seyn werde, daß ihr Geschwär sich wieder erzeuge; am Sontag über 8 Tage werde sie geheilt seyn. Da ich sie aufforderte recht nachzusehen, und mir sowol ihr Geschwär, als was sie sonst noch in ihrem Körper sehe, zu beschreiben, antwortete sie, es liege halt etwas da, das mit Eiter und Blut angefüllt sey, sonst sehe sie nichts. Sie wurde noch über alle die Kranken, denen sie bisher gerathen hatte, gefragt, und ihr ein neuer vorgestellt; mußte von jedem der folgenden Tage, bis zu der Zeit, wo sie nicht mehr magnetisirt werden sollte, sagen wie es gehen würde etc.

Mittwoch am 11ten gab ich ihr 3 Drachma Salz, ½ Drachma Rhabarber, sie wurde sechsmal ausgeführt, und war dabey nicht schwach, nur müde: um 2 Uhr gieng sie in meiner Abwesenheit, für einen Purgiertag zu frühe spatziren, und am Abend ermüdete sie sich in Gesellschaft durch zu vieles Reden; diesen Fehlern hatten wir noch einige der interessantesten Schläfen zu danken.

Am

Am Donnerstag den 12ten hatte sie zuerst eine sehr kurzweilige Crise des Somnambulisme, und kam nach derselben wieder in Schlaf, worüber wir anfangs nicht wenig erschracken; sie sagte in demselben; weil sie gestern zu wenig Rhabarber bekommen, die mehr aufgeweckt als ausgeführt habe, zu frühe spatziren gegangen, und auf den Abend von zu vielem Reden müde worden sey, schlafe sie nun wieder, verlangte auf den folgenden Tag wieder Salz, wie sie ehevor gehabt, und sagte, es werde zwar alles erfolgen, wie sie im vorigen Schlafe angezeigt, aber nun um einen Tag später: man müsse ihr wachend sagen, daß sie sich sehr in Acht nehme, ihre Brust nie zu drücken, noch etwas hartes darauf zu tragen; verordnete, daß neben dem Magnetisiren zur Stärkung, ihr noch eine Nervenstärkende Arzney so lange gegeben werde, bis sie sich wieder stark fühle, welches sie am Montag deßwegen zu sagen vergessen habe, weil sie über zu vielerley anders gefragt worden, als daß sie genug an sich selbst hätte denken können; sagte endlich noch 8 Tage lang könne ich sie in Schlaf bringen wenn ich wolle, und es nöthig habe, und daß ihre heutige und einige vorherigen Crisen eigentliches Nachtwandeln gewesen. Sie war beym Erwachen sehr bestürzt und verdrießlich darüber, daß sie wieder geschlafen habe, bis ich

ihr erzehlte, daß ihre Genesung nur um einen Tag weiter hinausgesetzt, und eben so gewiß als zuvor sey; mir aber war es angenehm, daß ich sie noch mehr im Schlafe reden hören, und was ich wegen ihr, oder andern zu fragen vergessen hätte, nachholen könnte, auch dachte ich nun noch einige Versuche über die magnetische Materie zu machen, und sie im Schlafe in eine Wiese zu führen ꝛc. Sie wurde deßwegen, und da sie immer sagte, es schade ihr nichts, so lange ich noch konnte, nicht nur täglich, sondern einigemal des Tags zweymal in Schlaf gebracht, und hatte bis zum 18ten April in fünf Tagen 8 solche Schläfe, von welchen ich einen ganz, aus den andern das, was sie von sich selbst sagte, mittheilen will. Am 13ten da sie nach ihrer Verordnung purgirt wurde, sagte sie: es sey nun alles fort, was zuvor nur aufgeweckt worden; es würde aber das zu wenige Ausführen allein, wenn das frühe Spatziren und die Ermüdung nicht dazu gekommen wäre, keinen Schlaf mehr gebracht haben; wiederholte ihre Vorschriften in Absicht auf die Vorsicht, sich weder zu ermüden, noch zu erhitzen, noch die Brust zu drücken; bestimmte die Arzneyen, sowol den Magen als die Nerven zu stärken, und befahl mit den letztern fortzufahren, bis sie sich ganz stark fühle; wiederholte daß ich sie bis

am Mittwoche, so oft ich wolle, in Schlaf bringen könne, es werde ihr nichts schaden, und greife sie nicht an, weil sie so geschwind darein komme; nach selbiger Zeit werde sie nicht mehr in Schlaf zu bringen seyn, und nach ihrer Genesung von allem, auch dem stärksten Magnetisiren nichts mehr empfinden; ihr Geschwär habe seit gestern wieder viel abgenommen, wenn sie noch einmal laxirt habe, sey es gänzlich weg; die Haut oder der Sack ihres Geschwärs aber werde zusammen schrumpfen, und nach und nach abgehen. Von der Schwachheit, in welcher sie am 14ten April war, und die sie am folgenden Tag wieder haben werde, sagte sie: so ganz in Todesschwäche sey sie noch nie gewesen; in den vorigen Crisen der Schwachheit, habe die Natur zwar schwach, aber doch immer etwas auf die Krankheit gewirkt, jetzt arbeite sie gar nicht, sey in vollkommener Ruhe: ich beobachtete am folgenden Tag, daß der Puls in derselben ruhig, natürlich, Wangen und Mund roth waren.

Den Schlaf vom 15ten April, Nachmittags um 5 Uhr, will ich hier ganz geben: man muß bey demselben sich erinnern, daß sie in diesem Zustande die Augen nicht nur beschlossen, sondern verbunden hat.

Nach einigen gichterischen Bewegungen setzte sie sich zu rechte. "Nun schlafe ich.„ Soll ich sie

wecken? "ja." Wann? "nach einer halben
" Stunde." Soll ich ihnen das Reden erleichtern?
" nein." Sehen sie in diesem Schlafe so gut als
in den vorigen? " ich glaube doch etwas weni-
" ger, und weiß nicht ob ich andern rathen
" könne." Würden sie ohne die Gemüthsbewegung
vom Mittwoch vor 8 Tagen die heutige und gestrige
Schwachheit nicht gehabt haben? " freylich, wäre
" ich gleich schwach worden, das mußte alle-
" mal kommen." Was für Crisen hatten sie dann
wegen derselben? " die am Donnerstag war um
" so viel stärker, als sie sonst gewesen ware,
" sonst nichts; ich hatte ja sonst keine mehr
" seither." Wenn sie nach dem Magnetisiren zur
Stärkung sich erhitzten, ermüdeten, oder die Brust
drückten, würde ihnen das die vorige Krankheit wie-
der zuziehen? " nein, es thäte mir nicht wohl,
" aber großen Schaden würde es mir denn
" nicht mehr thun, nichts gefährliches ver-
" ursachen." Wenn wider Verhoffen so etwas
begegnete, würde es dann nicht gut seyn, sie länger
zu Magnetisiren? " nein." Wenn man denn fort-
fahrte bis sie gar nichts mehr spührten? " es wäre
" nicht rathsam, um einer Kleinigkeit willen,
" wieder anzufangen." Werden sie bey dem
Magnetisiren zur Stärkung die Züge nicht mehr

merken? " nicht stark, die ersten zweymal noch „ ein wenig, hernach nicht mehr. „ Wenn sie jemand touchirten, der ihnen sehr lieb wäre, und sie fänden, etwas sehr gefährliches, könnte ihnen das eine schädliche Gemüthsbewegung erregen? " man müßte es mir nicht sagen. „ Ich meyne im Schlafe? " nein, es machte mir dann viel „ weniger als wachend, und darnach müßte „ man mir es nicht sagen. Ich habe ihnen „ ja gesagt, daß sie mich 8 Tage zur Stär- „ kung magnetisiren müssen, am Mittwoch „ fangen sie an, und dann am künftigen „ Mittwoch magnetisiren sie mich auch noch „ zum letztenmal. Aber ich möchte heute auch „ in die Wiese gehen. „ (Wir waren in einem Garten der an eine Wiese stößt). Ja freylich müssen sie hinaus. Bey dem Magnetisiren zur Stärkung, wie lange soll ich sympathetisch magnetisiren, wie lange die Hand auf die Brust halten? (wie verwundert,) " habe ich ihnen das nicht bestimmt? „ Freylich ich weiß wenn, und wie lange beyde zusammen, aber muß ich jede Art die halbe Zeit, beyde gleich lang anwenden? " o nein, sympathisch „ magnetisiren sie mich 6mal, die übrige „ Viertelstund halten sie mir die Hand auf „ der Brust. „ Mit Opposition? " ja. „ Also

nicht vor ihnen sitzend, sie wissen was das ist, mit Opposition? " freylich, (sie zeigt es an sich selbst,) „ die Hände einander vorüber, eine im Rü- „ cken; ja, so Magnetisiren sie mich. „ Liegt etwas daran, ob ich dabey aufmerksam oder zerstreut sey? " ja, ihr Wille muß ganz dabey seyn, sie „ sie müssen ganz mit dem beschäftiget seyn, „ sonst wirkt es nicht genug. „ Wird also die Kraft durch den Willen verstärkt? " ja, recht viel. „ Bleiben ihnen Gemüthsbewegungen noch schädlich, bis sie aufhören Arzneyen zu nehmen? " allezeit „ noch, so lang ich noch schwach bin, aber „ bey weitem nicht mehr so, als da ich es „ mehr war. Die so gar schlimmen Folgen „ werden sie nicht mehr haben. „ Also je näher sie der Genesung sind, desto weniger? " ja. „ Wenn sie auch eine geringe bekämen, würde es nicht gut seyn, sie gleich zu Magnetisiren? " nein. „ Z. B. am Sontag gleich nach der Kirche, wo sie gewiß bewegt seyn werden? " dann Magnetisiren sie mich „ um 1 Uhr, wie an den andern Tagen. „ Nicht früher? " nein. „ Wie groß ist ihr Geschwär jetzt noch? " nicht mehr groß; (sie versucht es zu messen, hält ihre Finger an die Herzgrube, und auf die linke Seite, es ist als ob sie etwas suche, womit sie es vergleichen könne, als ob sie ihre Finger dage-

gen betrachte;) " ich kann es ihnen so genau „ nicht sagen, einmal so klein, daß wenn ich „ noch einmal werde laxirt seyn, es ganz weg „ weg ist. „ Sehen sie noch nicht, wohin der verschrumpfte Sack kommen wird? " nein, ich weiß „ das nicht, aber ich weiß gewiß, daß er so „ wegkommt, daß er mir nie nichts mehr „ schaden wird. „ Da derselbe vor ihrer Krankheit da war, so verlieren sie einen Theil ihrer Organisation? " er war da, aber er hat doch nie „ zu meinem Körper gehört, er hätte eigent„ lich nicht da seyn sollen. „ War er also schon ein Anfang ihrer Krankheit? " ja; „ und es wird ihnen daher nichts schaden, wenn er wegkommt? " nein, gewiß nicht. „ Wie weit wollen oder dörfen sie mir morgen entgegen gehen auf der neuen Strasse? " einmal wenigstens eine halbe Stun„ de, aber sie müssen mir auch recht sagen, „ wenn sie zurückkommen wollen." Sie können ja denn auf mich warten, wenn sie eine halbe Stund weit gegangen sind? " ja, ich dörfte doch „ nicht lange wegbleiben, wenn es spät würde.„ Da ihre Crise am Donnerstag Nachtwandeln war, warum haben sie mir im Montagsschlafe auf die Frage, ob sie Gichter haben werden, ja geantwortet? " ich hatte ja einigemal Gichter dazwischen.„

Wohl, aber man nennt eine Crise doch nicht nach den seltnern Zufällen; gegen das Nachtwandeln waren die Gichter fast nichts. „Ich weiß wohl, aber „sie haben mich damals so viel gefragt, daß „ich, wie ich ihnen auch schon sagte, nicht „genug Achtung auf mich selbst geben konnte.„ Gut, sie wissen sich doch allezeit wohl auszureden. (lächelnd,) “ ja, es ist mir deßwegen nicht „bange.„ Glauben sie, die natürlichen Nachtwandler seyen nicht im Traume? “ nein. „ Halten sie ihren Zustand für ein Mittelding zwischen Wachen und Schlafen, dem ein eigener Name gehört? “ ich „glaube einmal nicht, daß es Traum sey.„ Könnten sie mir vom magnetischen Nachtwandeln nichts sagen, woraus vielleicht das natürliche auch zu erklären wäre? (nach langem Besinnen,) “ ich „kann nichts anders sagen, als daß man in „demselben mehr fühlt als sieht, weit besser „und feiner fühlt, als wachend, und daß „sich die Vorstellungen nach dem Gefühl rich-„ten.„ Kann ein Magnetiseur durch zu viel Magnetisiren seiner Gesundheit schaden? (da sie nachdachte, setzte ich lachend hinzu: wenn er es Tag und Nacht thäte; sie lächelte wie jemand der im Nachdenken gehindert wird, nach einer Weile;) “ nein, ich „glaube es nicht.„ Sollte mir, um den Magen

zu stärken, der ihnen sonst nicht beliebige Burgunder gut seyn? (lächelnd,) " ich glaube ja." Oder sollte ich etwas wirksamers aber unangenehmers brauchen? "nein, nein, probiren sie es nur " unterdessen mit dem Burgunder." Muß der Herr C. stärker auflösende Arzneyen haben, als die Frau D. "ja." Soll ich ihnen einige nennen? " nein, geben sie ihm, was sie gut finden." Sollte er, wenn etwas aufgelöset ist, alle 8 oder 10 Tage purgiren? " ja, ja." Er empfindet, besonders seit gestern sehr vielmehr als bisher, sein Baquet zu Hause macht ihm, wenn er den Strick um hat, so viel Empfindung, als das große, und er hat noch lange darnach ein Herumfahren im Kopfe und Gliedern: gestern hatte er besonders einen wunderlichen Kopf, soll ich ihm morgen, da ich sonst abwesend bin, nicht auch zum laxiren geben? " ja, " thun sie das, da nun mehr aufgelöset ist." Die A. hat ihre Crisen ungefehr gleich, ziemliche Gichter, einige Tage nun mehr Drücken und Stechen auf der rechten Seite, als mitten auf der Brust; einigemal helle vor den Augen, wo sie sich aber immer bewußt ist; vorige Woche keine Abwesenheiten, zu Hause oft noch das Drücken, oft nur müde; sie schläft oft recht gut, oft wegen Wärme unruhig. " Wie " hat sie es mit der Enge?" Die ist nicht mehr

so viel. “ Ich würde sie nun auch Laxiren, und „ darauf mit dem Magnetisiren noch eher „ etwas stärker fortfahren. „ Die Frau F. ist wegen dem Nestelwurm beruhiget, klagt aber sehr über Rückenschmerz; wissen sie ihr noch etwas zu rathen? “ nein, ich weiß nichts. „ Von der Frau G. habe ich ihnen gute Nachricht; seitdem sie die Säckgen trägt, fühlt sie in der Stirne nichts oder sehr wenig, hingegen oben auf dem Kopfe ein Zucken: gestern und vorgestern war ihr des morgens so wohl, als seit langer Zeit nicht; des Abends bekam sie auch nicht Schwindel, sondern das Zucken oben auf dem Kopfe. “ Währt das Zucken lange? „ Es hört wieder, und währt nun weniger lange, als gleich nachdem sie die Säckgen zu tragen anfieng. “ Das „ ist gut, sie solle nur fortfahren, ich hoffe, „ es werde nicht so lange währen, so wird „ es ihr besser seyn. „ Die Frau H. spührt gar nichts mehr von Härte, keine Beschwerde, als wenn Winde oder Stuhlgang nicht gehen, Krämpfe und Grimmen im Unterleibe; was sagen sie dazu? „ Sie „ müssen ihr noch mehr Krampflösende Mit- „ tel geben; man muß immer noch behutsam „ seyn, und wohl Achtung geben; einmal ich „ kann noch nicht ganz ruhig wegen ihr seyn. „ Wenn aber vielleicht alles nur Krampf gewesen ist?

" ja, Krämpfe habe ich wohl bey ihr empfun„den, aber es war doch noch etwas, und ob „das ganz fort sey, muß man wohl Achtung „geben." (Nun führte ich ihr einen Kranken vor, von dem ich glaubte, sie wisse nichts von ihm, hielt ihn auch vor ihr verborgen, bis sie im Schlafe war: P. der sich schon lange über Enge und Husten klagte; als er sich hinsetzte. (Kennen sie die Person? " nein, „ich kenne ihn nicht." (Nachdem sie schon angefangen hatte, ihn auf der Brust zu befühlen.) „Ja, „nun kenne ich euch P." Wissen sie auch schon, was er klagt? " nichts, als daß ich weiß, daß „er viel Husten muß;" (nachdem sie ihn wieder touchirte;) " er hat eine sehr schwache Brust;" (als sie ihn dort noch einmal befühlt hatte; " ja, „da müssen sie wehren;" (dagegen arbeiten.) " Herr Doktor, da ist etwas angegriffen." (Sie schüttelte den Kopf.) " Ja, das ist nicht „gut, es ist da innen etwas unrichtig." Sein Husten ist also Brusthusten? " ja gewiß." Könnten sie mir sagen, auf welcher Seite der Fehler ist? (sie touchirt ihn wieder lang, endlich zeigt sie mitten auf der Brust, ein wenig rechts, ihre ganze Hand dort aufliegend;) " hier ists; sie müssen mir in „einem künftigen Schlafe wieder von ihm „sagen, vielleicht weiß ich dann mehr." Also

wollen wir jetzt in die Wiese gehen! (sie gieng ganz allein die Treppe hinunter, und so geschwind, daß ich sie fast nicht einholen konnte; im Garten machte ich sie auf einen Baum aufmerksam, der blühete, aber keine Blätter hatte, und den ich zuvor, aber nur flüchtig magnetisirt hatte;) " er scheint mir „ wie wachend, und wie ein anderer Baum, „ ich sehe gar keinen Unterschied; (ich hielt die stählerne Baquette gegen meinen Finger vor ihre Brust;) "nein, ich sehe nichts ausströmen;„ (als sie aber in die Wiese herauskam) " o das ist „ prächtig, das ist unvergleichlich! die ganze „ Wies ist wie in einen Silbernebel einge= „ hüllt, derselbe (sie zeigte mit der Hand ungefehr 2 Schuhe hoch über die Erde,) „ geht so hoch, „ und durch ihn scheint das herrliche Grün „ noch schöner;„ (man sah in ihrer Stellung und Geberden lauter Freude, fast Entzücken, und wie sie im eigentlichsten Sinn, durch die Wiese lust wandelte; ich hielt gegen einige Gräser die gläserne Baquette;) " ja, das ist noch schöner, es glänzt stärker. „ Nun, wir wollen ganz durch die Wiese auf „ den Spatzirgang gehen, und uns dort „ setzen.„ Wenn es nicht zu spät wird, und sie erwachen sollten? " es ist gleich viel, ich kann ja „ auf dem Bank erwachen, wie in dem Gar=

„ tenhause, es schadet mir nichts.„ Nun, so will ich vorangehen, und ihnen durch die Baquettes die Wiese noch schöner machen; (ich that es,) „ ja „ das ist noch viel schöner, ich will ihnen nun „ nachgehen; „ (ich gieng rückwärts, beyde Baquettes gegen die Wiese gekehrt; sie folgte, und war immer nahe bey mir; ich sagte, wenn sie mich ein wenig vorauslassen, so scheint es ihnen vielleicht noch schöner; sie stund still, und ich gieng immer rücklings fort,) " nein, es ist gleichviel, „ (und kam wieder näher; ich gieng Bogenweis gegen den Spatzirgang, sie folgte allen meinen Wendungen genau nach, und ergötzte sich sehr; als wir dort waren, fragte ich: ob sie Sitterdorf, das eine Viertelstunde entfernt ist, sehe;) " ja, aber nicht recht deutlich.„ Aber das hierunten? " die Blaicke; ja, das glaube „ ich.„ (Sie kehrte sich aber gleich wieder gegen die Wiese, und auch auf dem Bank setzte sie sich nicht gegen die Aussicht, sondern gegen die Wiese, und schien überaus vergnügt; ich hielt beyde Baquettes, nicht weit entfernt gegen einander, vor ihre Brust;) " nun sehe ichs gegen einander ausströmen, es „ ist weiß, ungefehr wie auf der Wiese, aber „ nicht so glänzend; „ ist der Strom stark, so stark als die Baquettes am Ende dick sind? „ nein, „ nicht völlig.„ (Nun gab ich ihr eine Baquette in

die Hand, und hielt die meinige entgegen;) " nun „ sehe ich die Ströme gegen einander gehen. „ Welcher ist der stärkere? (besinnt sich ein wenig,) " meiner scheint mir größer: ich würde, wenn „ es sich für mich schickte, zu magnetisiren, stär„ker seyn, als sie. „ Aber, wenn sie völlig gesund sind, auch? " nein, dann sind sie stärker. „ (Nun stand sie wieder auf, im Hergehen hatte sie einige Geißblümchen gepflückt, sie that es jetzt wieder, und es war ihr angenehm, wenn ich die Baquette dagegen hielt, so oft ich es that;) " ja, jetzt ist es „ noch schöner. Ich sollte auch einen rechten „ Strauß haben; „ (man holte einen aus dem Garten, er machte ihr viel Freude, noch mehr, als ich ihn magnetisirt hatte; sie trug ihn in der Hand, im Zurückgehen.) Wollten sie diesen Abend noch einmal in ihrem Hause schlafen, um der Frau T. zu rathen? " ja freylich, gar gerne. „ Wird es ihnen nicht schaden? " nein, gar nichts, ich werde „ davon nicht müde. „ Unsere R. möchte auch gerne einmal vor ihnen sitzen; darf sie denn auch hinunter kommen? " warum nicht? sie soll nur „ kommen, ich habe es ihr versprochen. „ (Während dem bückte sie sich oft, und pflückte die einige Blume, die neben dem Grünen war, Geißblumen; als wir nahe bey der Thüre waren;) „ jetzt

„ ist es Zeit; (sie wurde stille, bey der Treppe sagte ich, wenn sie wollen, will ich sie hier auf dem Tritte aufwecken;) “ nein, ich komme noch wohl „ hinauf; (sie gieng ein wenig wankend, an meinem Arm hinauf, setzte sich auf dem ersten Stuhle, und sagte: “ hier; „ ich weckte sie, leitete ab; als sie die Augen aufgebunden hatte, verwunderte sie sich über den in Händen habenden Strauß, und steckte ihn ein.

In einem andern Schlafe antwortete sie auf die Frage: wenn sie nahe an der Genesung noch eine Gemüthsbewegung bekäme, ob ich sie nicht dagegen magnetisiren solle: nein, es würde sich der Mühe nicht lohnen, da es sich schon von selbst wieder legen werde: wenn einem nur wenig fehle, habe man das Magnetisiren nicht zu fürchten; wo nichts sey, thue es nichts, aber es könne einen verborgenen Fehler aufwecken, und deßwegen eine langwierige Cur nöthig machen, da man ihn sonst noch lange ohne Beschwerde hätte tragen können. Wenn ihre Krankheit ein Polype gewesen wäre, wie ich vermuthet habe, würde ihr auch das Magnetisiren nicht davon geholfen haben. Ich brachte sie auch einmal des Nachts in Schlaf, da nur ein einiges, und so bedecktes Licht im Zimmer war, daß es um sie her ganz finster blieb; sie sah wie bey Tage, nur sagte sie, der Glanz von

magnetisirten Blumen, sey etwas milder, gemäßigter. Am 17ten April, da sie mit pur Rhabarber purgirt worden, brachte ich sie auf den Abend in Schlaf; sie sagte, das Pulver habe gar recht gewirkt; das Geschwär sey nun ganz weg, der Sack nur noch leere Haut, aber noch ungefehr so groß, als da er voll war, sonst sehe sie nichts in ihrem Innwendigen. Als sie einen Kranken touchirte, der Lungengeschwäre hatte, welche sie gar artig beschrieb, sagte sie, in ihrer eigenen Lunge habe sie es empfunden, sonst hätte sie es nicht wissen können. Da ich sie von etwas fragte, das sie nicht wußte, und mich deßwegen auf einen künftigen Schlaf verwies, gab sie mir, als ich sagte, ob sie noch nie nichts davon gehört habe, wieder den Bescheid: Sie verstehe mich wohl, aber das gehe sie nichts an; wenn sie schlafe, sage sie nicht, was sie gehört habe, sondern was sie alsdenn sehe, und empfinde, daher ganz gewiß wisse.

Der 18te April war der Tag, an welchem ich sie zur Stärkung zu Magnetisiren anfieng, und nun dorfte ich meine Hand eine Viertelstunde vor ihrer Brust halten; sie empfand nichts, als daß es ihr wohl mache, da sie ehedem in einer halben Minute Gichter und Schmerz bekommen hätte.

Am folgenden Morgen erwachte sie mit Zahnwehe, als ich sie eine Zeitlang dagegen magnetisirte,

kam sie wieder in Schlaf, verordnete vertheilende Kräutersäckgen, indem sie es nicht für Zahnwehe, sondern für eine Art Fluß auf der rechten Seite ihres Kopfs erklärte; und sagte: Ermüdung vom Spatzirengehen bey zu rauher Luft, und eine kleine Gemüthsbewegung, haben ihr Schmerz und Schlaf zugezogen, sie werde morgen wieder ganz wohl seyn, und alles so gehen, wie sie es gesagt habe; es war auch so. Am Sonntag, den 22sten April, war sie in der Kirche, konnte ohne Mühe singen, und ob ich gleich von der Rührung ihrer dankbaren Andacht befürchtete, was sonst Gemüthsbewegungen diesmal bey ihr machten, war sie nach der Kirche recht wohl. Am 25sten, welches der letzte Tag war, da sie zur Stärkung magnetisirt wurde, bekam sie auf den Abend nach 5 Uhr wieder Schmerz auf der rechten Seite des Kopfs; ich magnetisirte sie vergebens dafür; als ich ungefehr 5 Minuten lang, den Kopf hielt, wurde ihr wunderlich, sie schloß die Augen, schien halb abwesend, entschlief aber nicht, und der Schmerz blieb gleich; ich gab ihr die vorigen Kräutersäckgen, auch die nützten nichts; endlich als sie den China-aufguß, den sie morgen zu nehmen anfangen sollte, nahm, ward sie erleichtert, schlief aber dennoch unruhig, und bekam den Kopfschmerz noch oft. Sie fuhr darauf mit der Arzney 4 Wochen fort, weil ihr

Kopf noch immer schwach war, und sich der Schmerz auf der rechten Seite desselben zu Zeiten noch anmeldete; auf der Brust war ihr leicht und wohl, aber sie erholete sich in Absicht auf ihre Kräfte langsamer als ich erwartete, schlief noch oft unruhig, und allezeit war die rechte Seite des Kopfs noch besonders schwach; als sie deswegen am 20sten May zu mir kam, und erzehlte, daß sie vergangene Nacht wegen Zahn- und Kopfwehe nicht habe schlafen können, versuchte ich sie noch einmal in Schlaf zu bringen; nach ungefehr 8 Minuten langem Magnetisiren, und da ihr zuvor schwindlig und übel war, schlief sie endlich; verordnete sich halb Wein, und halb Wasser Chinaaufguß, weil ihr der erste Wallung mache, und bis an den Mittwoche, also drey Nächte die vorigen Kräutersäckgen zu tragen: sagte, verschiedene äusserliche Ursachen, haben ihre Erholung verzögert; sie sey aber sicher, daß sie recht gesund und stark werden, und nach dem Mittwochen ihre völlige Erholung geschwinder gehen werde. Sie hat sich wirklich seit dem 23sten May bis heute, den 28sten, mehr erholet, als in den verflossenen 4 Wochen, ob sie gleich den 18ten April von ihrer vorigen Beschwerde nichts mehr fühlte; allein da ihre Kräfte nun auch zunehmen, kann sie noch leichter, und ohne alle Beschwerde Treppen steigen, reden und singen.

5. Meister Benedikt Schlatter, Schlosser, 61 Jahr alt, konnte seinen linken Arm schon einige Monate nicht ohne Hilfe des andern, und mit großem Schmerz auf den Kopf bringen; wenn er ihn ruhig hielt, empfand er nichts, und war übrigens gesund: er ließ anfangs durch einen geschickten Chirurgum untersuchen, ob in dem Gelenke etwas fehle, brauchte Schweißbäder, allerley Arten Ueberschläge, ein etliche Tage fließendes Blasenpflaster auf der Achsel, hiesiges Bitzebad, dasselbe zugleich als Tropfbad; alles war vergebens, er konnte seinen Arm nur mit Mühe brauchen, und nicht über sich heben. Schon frühe hatte er sich zum Magnetisiren angeboten, ich wies ihn damals ab, weil ich glaubte, seine Beschwerde könne sonst und geschwinder gehoben werden: als ich aber sah, daß alle obgenannten Heilungsversuche völlig mißlungen, magnetisirte ich ihn den 22sten und 23sten Herbstmonat 1786 unter den Bäumen, wo er im erstenmal schon ein Ziehen durch die Arme und schweren Athem zu spühren glaubte. Vom 1ten bis zum 29sten Weinmonat kam er zum Baquet; seine hauptsächlichsten Empfindungen waren Schmerz in der linken Schulter, von dort Herunterfahren in die Hand, die ihm alsdann aufschwoll, und man sah an derselben, so lang ich auf der Schulter hielt, einige Aedergen sehr geschwinde

pulsiren; wenn ich meine Hand wegnahm, hörte allemal beydes auf, ob er gleich die seinige in der gleichen Lage liegen ließ: von einem Tage zum andern fühlte er Besserung, und konnte seinen Arm weiter und leichter hinaufbringen. Da er am 29sten Oktober erzehlte, daß er nun eine Hand wie die andere brauchen könne, und keinen Schmerz noch Ermüdung in dem linken Arm mehr verspühre, auch seine Empfindungen vom Magnetisiren viel geringer als ehedem waren, entließ ich ihn, und seine Besserung ist bis jetzt ununterbrochen geblieben; auch hat er, als er an Sonn- und Feyertagen herkam, um die Kette machen zu helfen, und ich ihn einigemal noch zur Probe magnetisirte, auf der linken Achsel und Arm gar nichts mehr empfunden.

Bey einigen Versuchen während den 4 Wochen, da er zum Baquet kam, schien es mir, daß ich andere Empfindungen auch auf der gesunden rechten Seite erwecken könnte, ich wich es aber aus, um ihn nicht länger aufzuhalten.

6. Am 25sten Weinmonat 1786. ward ich ersucht, die Elisabeth Oetiger, ein von ihrem 3ten Jahre an, am rechten Fuße hinkendes, nun 11jähriges Mädchen, zu magnetisiren: es ist dieser Fuß kürzer als der andere, auf der Mitte desselben ein hoher Knorre (Callus), der die kleinen Knochen

und die Zehengelenke mit einander vereiniget; auch die Finger der rechten Hand haben die Knorpeln der Gelenken hervorstehend und größer als sie seyn sollten, weßwegen sie dieselben nicht recht zusammen bringen kann, und in der gleichen Ellboge scheinen die Knorpeln zu groß, und sie bewegt auch den Arm mit Mühe. Ich hielt alles für die Folge einer im 3ten Jahr vermuthlich von einem Falle bekommenen Quetschung, und die Besserung unmöglich: da man mich aber dringend bat, mir eine Person mehr zu magnetisiren, nicht viel Mühe machte, und das Mädchen in den 2, 3 Stunden nichts versäumte, vielmehr beym Baquet stricken lernte, ließ ich sie bis zum Ende vergangenen Merzens hinkommen; sie gab einen Tag wie den andern, die gleichen Empfindungen an, nemlich Klopfen auf der Herzgrube, Spannen im rechten Ellbogen, darauf in den Fingern der gleichen Hand, eben das in der rechten Hüfte, darnach in dem kranken Fuß, und Schmerz auf der Callosität. Mir schien es, sie verlasse das Baquet, so wie ich es erwartet hatte, in nichts gebessert; ihre Eltern glaubten, sie habe mehr Kraft in den Fingern bekommen.

Das ist nun die Geschichte der 6 Kranken, die nicht mehr magnetisirt werden, von den 5 andern will ich sie mittheilen, wenn sie auch entlassen sind.

Es haben von verschiedenen Personen, die sich aus Neugier zum Baquet setzten, im erstenmal etwas zu fühlen, die meisten eine Schwere auf der Brust und gehemmten Athem zu empfinden geglaubt; es schien auch mir ein paarmal, so lang ich den Stab vorhatte, drücke es mich auf der Brust, lasse nach, wenn ich ihn wegschob, und komme, wie ich ihn wieder vornahm, wieder; aber die meistenmal, da ich mich aus Pflicht und nach Vorschrift hinsetzte, empfand ich gar nichts. Merkwürdiger war das, was dem Herrn Jakob Waser, V. D. M. und der Jungfer Scherer, Schwägerin des ältern Herrn von Fingerling begegnete, und dieses will ich noch kurz erzehlen.

Herr Waser hatte sich den 4ten Heumonat 1786 über eine Beschwerde im Magen, und daß es ihm von da in Kopf steige, beklagt: am Nachmittag setzte er sich aus Scherz und Neugier zum Magnetisiren unter die Bäume hin; als ich ihm die Hand vor den Magen hielt, sagte er bald, es werde ihm dort wärmer und wärmer, es steige ihm in Kopf; er wurde blaß, verlangte daß ich ihn loslasse, ich thats, nach einem Gange im Garten kam er wieder zu uns, und erzehlte, es sey ihm so dunkel vor den Augen worden, daß er mich nicht mehr gesehen habe, und er glaube, wenn er nicht fortgegangen wäre, würde ihn eine Ohnmacht befallen haben, jetzt sey ihm wieder wohl.

Die Jungfer Scherer hatte in Frankreich viele Nervenbeschwerden, und ungefehr solche Zufälle gelitten, wie der, den ich nun von ihr erzehlen werde, glaubte sich aber seit 3 Jahren gänzlich davon hergestellt. Als sie den 17ten Weinmonat 1786 mit ihren Herrn Schwager und Frau Schwester zu meinem Baquet kam, war ihr beym Zusehen nicht wohl; um zu erfahren, ob es nur daher, oder von magnetischer Kraft komme, legte sie den Strick um, und nahm den Leiter vor die Brust, kaum hatte sie es gethan, so empfand sie Klopfen auf der Brust, und lehnte sich zurück; ihr Herr Schwager magnetisirte sie, weil er eine Crise erwartete, welche zu unterdrücken, schädlich wäre: sie bekam mit beschlossenen Augen Erschütterungen des Leibs und der Glieder, daß die nahen Stühle mit zitterten, war sich aber alles dessen bewußt: als man sie erholet glaubte, kam der gleiche Anfall wieder, sie fühlte sich schläfrig, darnach sagte sie, es sey ihr nun wieder ganz wohl, nur finde sie sich noch erhitzt, welches auch ihre Gesichtsfarbe anzeigte. Sie war nachher zu Hause wohl, und bekam keine solche Zufälle mehr, als noch einmal in Arbon, beym Kettemachen, da der Magnetiseur mit in derselben war.

Aus diesen Fällen, und allem, was ich bisher vom Magnetisiren selbst gesehen habe, ziehe ich für

mich den Schluß, daß durch dasselbe auf eine mir unerklärbare Weise, in dem menschlichen Körper, eine Veränderung, oder Wirkung hervorgebracht werde, welche in gewissen Fällen und unter gewissen Umständen, eine mir eben so unbegreifliche Heilung, zuwege bringen könne: und in dieser letztern Absicht, besonders, wenn sich ferner zeiget, daß die Heilkräfte des Magnetismus, oder wie man immer diese Heilmethode nennen will, sich auf sonst unheilbare Krankheiten erstrecke; verdient er durch häufige Versuche und Erfahrungen ferner geprüft, und durch dieselben zu mehrerer Sicherheit und Gewißheit gebracht zu werden. Dieses Geschäfte ist ausübenden Aerzten, wegen seiner jetzigen Zeit und geldraubenden Weitläuftigkeit, nicht zuzumuthen; und da besonders bey Heilung und Erholung solcher Personen, so viele nöthige Vorsichten, wegen Ausweichung der Gemüthsbewegungen, genauer Befolgung aller Vorschriften und Beobachtung aller Umständen, eigene, damit allein beschäftigte verständige Personen, unter der Aufsicht eines geschickten Arztes zu erheischen scheinen; so kann der daher für die Gesundheit der Menschen zu hoffende Nutzen, nur von großen Anstalten erzielet werden, die auf Unkosten und unter dem Schutze wohlthätiger Landesherren errichtet würden. Daß aber die Wirkung dieser Kraft, oder

wenn man lieber, bis die Sache in mehreres Licht kommt, unverfänglich sagen will, dieser Behandlungsart, wenn sie auf aus sichern Erfahrungen hergeleitete Grundsätze, und zu leichterer Ausübung gebracht würde, für den kranken Theil der Menschen eine große Wohlthat, und deßwegen der Aufmerksamkeit der Landsherren höchst würdig sey; scheint mir diesmal eine zuverläßige Wahrheit.

III. Brief.

D. Nahns Antwort auf die zwey vorhergehenden Briefe.

Ich danke Ihnen recht sehr verbindlich für die gütige Mittheilung Ihrer schon vor einiger Zeit zum Gebrauche für dieses Archiv gütigst versprochenen Bemerkungen und Versuchen über die Wirkung des thierischen Magnetismus; und da Sie ausdrücklich verlangen, daß ich Ihnen meine Gedanken über diese Materie überhaupt sowol, als über ihre eigenen Versuche freymüthig mittheilen solle, so hielte ich mich, wenn die Sache auch noch so schwierig wäre, und wenn ich auch schon zum voraus sehen könnte, daß ich in den wesentlichsten Stücken der Frage nicht mit Ihnen einerley Meynung seyn dörfte, Ihres

freundschaftlichen Zutrauens nicht würdig, wenn ich Ihrer Aufforderung nicht zu entsprechen suchte. Viel lieber wünschte ich zwar, Ihnen die Beurtheilung unsers seligen Hrn. Examinator Rahn, welchem ich nach Ihrem Wunsche Ihr Manuscript vor seinem Abdrucke zur unpartheyischen Prüfung mitgetheilt habe, statt meiner schwachen Bemerkungen darlegen zu können. Allein Sie wissen, wie bald nach dem Empfange desselben, der Tod uns diesen rechtschaffenen, erfahrnen und gelehrten Freund von unserer Seite weggerissen hat. — Ich beruhige mich indessen dabey, daß unsere Gedanken über diese Materie, wie Sie bereits auch ans eigenhändigen Briefen von ihm wissen, ganz miteinander übereinstimmten. — Ich schreite also ohne fernere Umschweife zur Beantwortung ihrer zwey lieben Briefen.

Sie fangen Ihren ersten Brief und den Anfang des zweyten damit an, daß Sie nach Ihrer gewohnten liebenswürdigen Aufrichtigkeit die Gründe darlegen, welche Sie bewogen, bey aller der Unwahrscheinlichkeit und aller der Unglaublichkeit dessen, was Sie vorher vom thierischen Magnetismus hörten und lasen, dennoch eigene Versuche bey verschiedenen Kranken anzustellen, um sich von der Unrichtigkeit dieses neuen Systems zu überzeugen. Meßmers Zeugniß schien Ihnen nach logischen Grundsätzen

geprüft, wenig Glaubwürdigkeit zu verdienen. Sie waren geneigt, seine Curen auf Rechnung der Einbildungskraft seiner Kranken zu setzen, und die Urtheile gelehrter Akademien über dieselben, schienen ihnen gültig; thierischer Magnetismus schien Ihnen eine Chimäre, und Meßmer ein Charlatan von erster Größe, so lang bis Sie von unserm verehrten, durch Beförderung jedes wahren, guten und gemeinnützigen so verdienten, gemeinschaftlichen Freunde, Hrn. Pfarrer **Waser**, und einem Ihnen eben so unverdächtigen Freunde, Hrn. **Freydig**, selbst gesehene Fakta und selbst bewirkte Heilungen erzehlen hörten. Da schien es Ihnen weder vernünftig, noch erlaubt, über etwas, das als Thatsache angegeben wurde, zu lachen, bis Sie durch eigene Erfahrung von der Unrichtigkeit desselben überzeugt wurden, und die Hoffnung, durch eigene vorsichtig und unpartheyisch angestellte Versuche, all das Wunderbare begreiflicher zu finden, das dabey mitwirkende Spiel der Einbildungskraft ganz aufzudecken; das ganze System auf eine gesundem Menschenverstande annehmungswürdige Art darstellen zu können, gabe Ihnen Muth, sich über ein allfälliges Gelächter wegzusetzen, und Sie giengen mit der Entschlossenheit an die Arbeit, das zu glauben, was sie durch Ihre Sinnen eben so zuverläßig als andere Thatsachen erfahren wür-

den, und es denn für wahr zu halten, wenn es auch schon Ihre Begriffe übersteigen sollte.

Ich verkenne den freundschaftlichen Wink nicht, der in diesen Zeilen Ihrer werthesten Schreiben liegt, daß ich mit der gleichen freymüthigen Offenherzigkeit, mit welcher Sie die Veranlassung zu Ihren Versuchen darlegen, und die Gründe anführen, wodurch Sie Sich verpflichtet hielten, ein so viel aufsehendes Arzneymittel zum Versuche anzuwenden, Ihnen auch meine Gründe anführe, die mich bewogen, mich diesen Versuchen zu entziehen, meinen Kranken dieselbigen abzurathen, in meinen öffentlichen Vorlesungen über die Heilkunst davon gänzlich zu schweigen, und in meinen Schriften geradezu dagegen zu warnen.

Ich will mich dieser Aufforderung keineswegs entziehen, und der Beschluß Ihres zweyten Schreibens, welcher das Resultat Ihrer Bemerkungen enthaltet, macht es mir sogar zur Pflicht, den Lesern dieses Archivs, welches nach seinem vorgelegten Plan nichts als gemeinnützige physische und medizinische Wahrheiten, und keine andere als bewährte und sichere Verhaltungsreglen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Heilung der Krankheiten enthalten soll, meine Gedanken über diese Materie, wenn Sie auch mit den Ihrigen nicht harmoniren sollten, öffentlich

zu sagen; und Ihre freundschaftliche Zusage, mit mir über das Wahre, oder Falsche, Zweifelhafte oder Gewisse dieser Theorie zur Belehrung unsers Publikums in eine freundschaftliche Korrespondenz einzutreten, ließe mir gar keine Entschuldigung, wenn ich diesen lehrreichen, ein so viel Aufsehen machendes physisches Phänomen betreffenden Briefwechsel von mir weisen, und so eine reichhaltige Quelle mancherley gemeinnütziger und unterrichtender Bemerkungen vor den Augen unsers großen, ohnehin bey allen unsern medizinischen Thaten zum befügten Richter sich aufwerfenden Publikum, allzuklüglich verschließen wollte.

Wären Sie zwar nicht so sehr mein Freund, hätte ich nicht eben sowol die gewisseste Ueberzeugung, daß es Ihnen bey Ihren Versuchen und den daraus gezogenen Schlüssen einzig um Wahrheit und um Beförderung des Guten und Nützlichen zu thun sey, als den festen Glauben, daß Sie auch mich für einen eben so unpartheyischen Wahrheit suchenden Freund, der jede vorgefaßte Meynung dem Wohl seiner Mitmenschen aufzuopfern im Stand und bereitet wäre, halten würden; so hätte ich, ich gestehe Ihnen die Wahrheit, eben so große Lust nicht, mich bey der dermaligen Hitze, die unter den Verfechtern sowol als unter den Bestreitern des thierischen Magne-

tismi herrscht, ins Gemenge zu dringen; sondern ich glaubte mir erlaubt zu seyn, ruhig das Ende des Streites unbeschadet der guten Sache abwarten, und ungeachtet meines Wunsches meine Leser aufs bäldeste mit allen den neuesten gemeinnützigen Entdeckungen unserer Kunst bekannt zu machen, in Beschreibung und Anpreisung dieses Mittels noch ein wenig rükhältig zu seyn.

Dann wann ich in allen den vor mir liegenden gedruckten und ungedruckten Schriften und Vertheidigungen des thierischen Magnetismus, verehrungs- und liebenswürdige Männer mit dem größten Eifer behaupten sehe, "der Magnetismus ist ein Phänomen, das werth ist, von vernünftigen Männern untersucht zu werden; wir sind überzeugt, daß eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine gewisse Bemühungsart in den andern hinübergehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt; wir glauben und haben es mit eigenen Augen gesehen, daß einige vielleidende, sensible, besonders mit Nervenbeschwerden äusserst geplagte Personen, durch die Magnetisation in einen Zustand versetzt zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffenheit ihrer Organisation, ihres Charakters, ihrer Leidensumstände, viel feinere Wahrnehmungen

machen, als sie beym Wachen zu thun vermögend sind, und Dinge, die sie und ihre Gesundheitsumstände betreffen, oft mit der pünktlichsten Genauigkeit vorher bestimmen; wir sind nach unsern gemachten Erfahrungen überzeugt, daß unter sehr vielen Menschen wenige sind, die gewisse Beschwerden haben, und von einem gesunden Menschen auf die behörige Weise berührt werden, die nicht an dem Ort ihrer Beschwerde, auch an andern Theilen des Körpers etwas empfinden, was sich weder dem Zufall, noch der Einbildungskraft zuschreiben, und was sich anders nicht, als nur als Effekt dieser Berührung ansehen läßt; wir sind Augenzeugen gewesen, von jener besondern Revolution, welche durch die Manipulation, die man Magnetismus nennet, in dem menschlichen Körper bewirkt wird — von jenem besondern ekstatischen Schlaf, in welchen manche magnetisirte Personen verfallen; in welchem sie ihrem Magnetisirer gerne auf alle Fragen, besonders solche, welche auf die Gesundheit des Patienten und auf die magnetische Kurart Beziehung haben, schnell, richtig und bestimmt antworten, die einfachsten und schicklichsten Mittel anrathen; den Gang ihrer Krankheit, die Zeit, wenn sie wieder in den Schlaf kommen, und wie lange sie im Schlafe bleiben werden, aufs genaueste bestimmen und vorhersagen;

— von jenem exaltirten Geisteszustande, in welchem sich das schönste Bild von Vernunft und religioser Moralität darstellt — von jenem auf einen kaum glaublichen Grad erhöheten Gefühl, durch welches einige sogar Handschriften von Bekannten und Unbekannten, die Sprache, in der sie geschrieben worden, den Hauptinnhalt, wenn er medizinisch, religiös oder sie selbst betreffend ist, erkennen — besonders von jenem ausnehmend feinen medizinischen Takt für den ganzen Gesundheits- und Krankheitszustand anderer Personen, die ihnen dargestellt werden, durch welchen sie oft mit einer solchen Gewißheit entscheiden, als ob das Innwendige des Körpers vor ihnen offen läge, und darnach die schicklichsten Räthe ertheilen; wir sind Zeugen von so vielen frappanten Kuren, die durch diese Operation und durch die Befolgung ihrer in diesem erhöheten Geisteszustande gegebenen Rathschlägen bewirkt worden sind. — Von allem diesem haben wir die unzweifelhaftesten Proben gesehen, und sind von der Wahrheit der Sache, so sehr als von unserer eigenen Existenz überzeugt; und wenn jetzt auch alle Welt darüber lachen oder seufzen sollte, so glauben wir fest und sicher, daß es einen animalischen Magnetismus, ein gewisses Verhältniß zwischen lebenden Thieren und lebenden Menschen gebe, das mit dem Verhältniß des Magnets und seiner

Pole zum Eisen, eine gewisse Aehnlichkeit haben; daß es gewisse Situationen, Berührungen, Bewegungen, Willensregungen gebe, wodurch gewisse gesunde Personen bey weniger gesunden, Effekte hervorbringen, die sowol medizinisch als psychologisch betrachtet, zwar keineswegs Wunder, sondern sehr natürlich, aber sehr sonderbar, und aller Untersuchung werth seyn; daß der Magnetismus eine natürliche Heilkraft besitze, welche verdiene, daß man das Wahre, Ausgemachte, Geprüfte derselben, unter gewisse Regeln bringe, durch wiederholte Versuche bestimmbar mache; daß es jedes weisen Arztes Pflicht seye, dies Wahre zu suchen, und jedes Menschenfreundes Freude, von diesem Nützlichen Gebrauch zu machen. — Uebrigens wollen wir diese unsere Ueberzeugung niemanden aufzwingen, gewiß mit keinem darüber disputiren, sondern wem es um Wahrheit zu thun ist, der gehe und sehe, und wir sind überzeugt, daß er das Wesentliche davon wahr finden wird. . . ."

Wann ich, mein Freund, in einem so bescheidenen Ton verfaßte Broschüres über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus lase, so versichere ich sie, daß es allemal mit Vergnügen geschahe. Viele derselben lase ich mit wahrem Nutzen, und wenn mir auch alle die wunderbarsten Beobachtungen über dieses

Phänomen nichts anders als neue Beweise der Exaltabilität der Imagination waren, und ich mir solche bisdahin noch immer weit leichter aus andern bekannten Ursachen und Kräften, als aus einem eigenen subtilen von dem Menschen in Menschen, Thiere oder Elemente übergehenden penetranten, erwärmenden, auflösenden, stärkenden, heilenden Medium erklären könnte; wenn ich schon meine wichtigen Gründe für mich hatte, mich mit diesen Versuchen für einmal nicht abzugeben, und meine wichtigen Bedenklichkeiten, sie als ein Arzneymittel anzuwenden; so dünken mich doch diese Beobachtungen für den Psycholog und für den Arzt in mancherley Rücksicht sehr wichtig; ich hielte es für meine Pflicht, nicht eben eigene Versuche anzustellen, aber ohne alles Vorurtheil, alle die Schriften, die für und wider den Magnetismus geschrieben worden sind, zu lesen, zu sammeln, zu vergleichen, und ruhig ohne alles Vorurtheil zu prüfen; nach meiner auf dem Wege der Geschichte erlangten Ueberzeugung, meinen Kranken in Absicht auf dieses Mittel zu rathen; vor möglichem und selbst von den Magnetisten zugegebenen leichtem Mißbrauche zu warnen; übrigens aber auch meine Ueberzeugung von der Unanwendbarkeit dieses Mittels in der medizinischen Praxis, niemandem aufzudringen, sondern mit Ruh und

Kälte, wenn ich gefragt ward, meine Zweifel darzulegen, und eben so ruhig die zwar bisdahin für mich noch nicht genugthuenden Beantwortungen derselben anzuhören. Die Geschichten, die ich zur Zeit, da diese Operation in unserer Stadt vorgenommen worden, täglich erzehlen hörte, machten mich nicht neugieriger; noch waren die Kuren die dadurch verrichtet worden sind, so auffallend, so zahlreich und so ausgemacht, daß ich mich dadurch von den großen Heilkräften dieses Mittels, und von der Wahrheit seiner angegebenen Ursache überzeugen, und mich durch mein Gewissen verbunden achten sollte, selbst ein Augenzeuge davon zu werden, oder selbst Versuche anzustellen, und meine Grundsätze des ruhigen Zuwartens zu verlassen; und so wenig ich mich gescheuet hätte, mit so bescheidenen Verfechtern des Magnetismus, in eine ruhige Untersuchung der Wahrheit einzutreten, so wenig hielte ich die Sache für so wichtig, daß ich eine Belehrung darüber ausdrücklich hätte suchen mögen.

Aber wenn ich von der andern Seite in den übrigen für und gegen den Magnetismus geschriebenen Schriften, die Hitze und den Eifer, mit welcher die Sache von beyden Seiten betrieben wird, sehe, wie viel Partheygeist und andere Nebenabsichten sich

in die Untersuchung der Sache einschleichen; wenn ich sehe, daß unter denjenigen Vertheidigern des Magnetismus, von deren Einsichten, Beobachtungsgeist, Wahrheitsliebe man die meiste Aufklärung über diesen Gegenstand erwarten sollte, nicht weniger Hitze und eigensinnige Hartnäckigkeit herrschet, als sie die Bestreiter desselben anklagen; wenn ich lese, wie in einem neuesten für Magnetismus von einem unserer gelehrtesten Naturforscher geschriebenen Journal, (dessen ausgezeichneter Charakter Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit, Sittlichkeit seyn soll, und in welchem Freund und Gegner ruhig und friedfertig neben einander stehen sollen) die, welche mit gleichem Eifer, mit welchem der Magnetismus von seinen Gönnern als ein wichtiges Geschenk des Himmels und als ein Segen der Menschheit angepriesen wird, ihn als eine Täuschung und als eine Tochter erhitzter und überspannter Einbildungskraft, und in Absicht auf seinen medizinischen Gebrauch als unanständig und gefährlich halten, und desnahen weder an sich selbst noch durch sich selbst Versuche anzustellen sich entschließen können, und welche aus dem gleich wolgemeynten Eifer, mit welchem die Magnetiseur diesen Segen der Menschheit mit aller Ehrfurcht zu respektiren fordern, Vernunft und Menschensinn aufrufen, sich durch das

Verführerische einer angenehmen Täuschung nicht blenden zu lassen, in einem gar zu ernsthaften, und gar zu absprechenden Ton abgefertigt werden.

"Mögen nun z. E. manchen Menschen alle diese Din„ge so wunderbar scheinen, als sie wollen! Genug, „sie sind wahr, so wahr, wie je eine physische „Wirkung es seyn kann. Sie können von jedem, „der Kraft und Willen hat, nachgemacht, nach„empfunden, nachgeprüft werden. Es läßt sich „also hier sehr leicht historischer Glaube in phi„losophischen verwandeln, wenn man will. Und „man wird es wahrlich wollen müssen, wenn „man anders Philosoph, Physiker, patrioti„scher Theilnehmer alles dessen, was die Mensch„heit betrift, seyn und bleiben will."

"Ich weiß, ich fühl' es indessen, nach dem „Gange, den diese Sachen in einigen Gegenden „genommen, nach dem Tone, der von einigen „würdigen Mäñern (darf ich das wenigste sagen?) „aus Uebereilung angestimmt, und von so vielen „kleinen Männern laut und zuversichtlich nach„getönt ist; nach der Eitelkeit, die nun einmal „allen Adamssöhnen anklebt, und sie so mächtig „hindert, irrige Urtheile zurücke zu nehmen, „ob sie gleich in den ehemaligen Umständen

„ verzeihlich waren — Ich fühl' es ganz, sag'
„ ich, wie sehr man sich in manchen Gegenden
„ Deutschlands gegen alles hier gesagte auflehnen,
„ die mit Wahrheit hingestellten Behauptungen für
„ täuschend, unphilosophisch, chimärisch er=
„ klären, und Vernunft und Menschensinn auf=
„ rufen wird, sich dagegen kräftig zu wapnen. —
„ Aber ich bezeuge auch dagegen mit freyem deutschen
„ Sinn, daß man ruhig und unerschüttert bey allen
„ jenen Aufforderungen bleiben werde. Man kann,
„ darf, und wird deswegen keinen Fuß breit weichen.
„ Ich werde wenigstens wie jener Grieche sagen:
„ Spottet, lächelt, schimpft — aber hört. Ich habe
„ gewogen, bedachtsam gewogen und Wahr=
„ heit gefunden. Und nun mag sich ein halber
„ Welttheil empören! Was wahr ist, bleibt
„ wahr. — Wollen Menschen unedel und unge=
„ recht seyn, so können sie den Fortschritt der Wahr=
„ heit wohl eine Zeitlang aufhalten; aber sie zu
„ zernichten ist ausser ihrer Gewalt. — Da Ver=
„ gilius Gegenfüßler lehrte, so ward er vom erz=
„ bischöfflichen Stuhl gestossen, und von Land und
„ Leuten verjagt; da Gallilä in der Sonne Fle=
„ cken sah, so fiel die Kirche ihn an; da er den
„ Lauf unsrer Erde um die Sonne bewies, so ward
„ er in den Kerker gesteckt, und zum schimpflichen

„ Eyde gezwungen, Wahrheit für Ketzerey und Un=
„ sinn zu erklären; da Harwey den Umlauf des
„ Bluts in den Adern ankündigte, so verunglimpf=
„ ten ihn seine Mitärzte; wie Trembley aus einem
„ zerschnittenen Thiere Dutzende neue zu machen
„ lehrte, und Spalanzani und Bonnet abgeschnit=
„ tene Köpfe der Thiere wieder wachsen machten,
„ so schrie und lachte die Menge, je nachdem sie die=
„ ses für Unsinn oder Irreligion hielt. Wie der
„ göttliche Stifter unsrer Religion Zeichen und
„ Wunder auf Erden that, so war er den Juden
„ eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. —
„ Können die Freunde und Vertheidiger des magne=
„ tischen Somnambulismus ein besseres Schicksal
„ erwarten? — Aber sollte es auch erst spät ge=
„ schehen, so wird gewiß eine Zeit kommen, da die
„ Wahrheit triumphiren und ihre geheiligten Rechte
„ behaupten wird, da man ihnen danken wird, daß
„ sie den Muth hatten, fest zu stehen und die
„ Fackel der Wahrheit ihren Zeitgenossen hellleuch=
„ tend vorzutragen.„

“ Und sollte denn wohl dieser Zeitpunkt wirklich
„ noch so ferne seyn? Ich kann es nicht glauben,
„ oder unser Jahrhundert ist wahrlich nicht das Jahr=
„ hundert der Aufklärung, der Philosophie, der

„ Menschenliebe: sondern der Trägheit, der Un„ empfindlichkeit, der Leidenschaft. „ —

“ Die Aufforderung ist geschehen, laut, viel„ fach, stark. — Und wozu? — Nicht zum ra„ schen eilen, sondern zum überlegten männ„ lichen Schritt auf dem Wege zur Wahrheit; „ nicht zum glauben einer unstatthaften Legende, „ sondern zum Vorsatz, durch sich selbst zu se„ hen; Nicht zum annehmen ohne Beweis und „ Grund, sondern zum prüfen, sammlen, ord„ nen vieler eigener und fremder Erfahrungen und „ Thatsachen zu Beweis und Grund — Und „ wenn da noch Menschen sind, die dieses alles „ gerade zu nicht wollen, die, wie in der Schrift „ steht, die Ohren verschließen, um nicht zu hö„ ren, und die Augen, um nicht zu sehen — „ und dennoch absprechen und urtheilen — Wie „ dann Freunde des Edelmuths und des reinen „ Menschensinnes? — Ich sag' es laut vor dem „ Tribunal der billig richtenden Welt: Nennt sie, „ wie ihr wollt, nur nicht Biedermänner, „ nicht Philosophen. „

Wahrlich dieser seriose Ton möchte einen, der sich allenfalls unterstehen möchte, dem Publikum seine Meynung über die Sache auch zu sagen, sein bisheriges Stillschweigen und Unthätigkeit zu entschuldi-

gen, die Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihn allenfalls abgehalten, eigene Versuche zu machen, und im Gegentheil bewogen hätten, der fernern Ausbreitung dieser neuen Kurmethode best seiner Kräften zu steuern, ebenfalls zu eröfnen, ein bisgen zu schüchtern und forchtsam machen; und moralische Gründe könnten ihn leicht überreden, von der Sache auch fernerhin ganz zu schweigen. — Doch mit Ihnen, mein Liebster! nehme ich den freundschaftlichen Streit gerne auf; ungescheut und freundschaftlich werde ich Ihnen also im Verfolge 1) meine Gründe vortragen, die mich bewogen, dem Magnetismus, nicht zwar in Absicht auf die Erscheinungen, welche er bewirkt, (denn diese, auch die allerwunderbarsten, glaube ich herzlich gerne, und ich setze in ihre historische Gewißheit nicht den geringsten Zweifel) sondern in Absicht auf die angegebenen Ursachen desselben, und seine Anwendbarkeit zum Besten der Menschheit, besonders zur Heilung der Krankheiten, mein Zutrauen zu versagen, keine Versuche damit anzustellen, meine Kranken von denselben abzuhalten, und bestmöglich gegen seine öffentliche Ausbreitung auch in verschiedenen Stellen dieses Magazins zu eifern.

2) In Rücksicht auf Ihre eigene mir gütigst mitgetheilte Beobachtungen, Ihnen meine Zweifel eröf=

nen, um deren willen mir auch dieselben keineswegs so viel Genügen thun, um von meinen bisherigen Gedanken im geringsten abzuweichen.

Sie sehen den Magnetismus für eine Sache an, die einer ernsthaften Prüfung, und wann sie wahr befunden wurde, der kräftigsten Unterstützung und Beförderung zum Nutzen der Menschheit würdig seye; ich sehe die Sache an, als wann sie auf sehr schwachen Stützen beruhe, keiner fernern Prüfung bedörfe, deren medizinische Anwendung in einzelnen Fällen unwichtig, im Ganzen gefährlich seye.

Sie berufen sich auf eigene Erfahrung, und Ihre Gründe beruhen auf den vorgelegten eigenen Versuchen. Meine Gründe beruhen auf der Geschichte des Mittels von seiner Entdeckung an bis auf diesen Tag, und auf der Analogie. Laßt uns beyderley Gründe auf der gerechten Waage einer gesunden Logik abwägen, und gleichgültig erwarten, auf welche Seite die eine oder andere Schaale sich neigen wird; am Ende einander freundschaftlich die Hände bieten, und jeder denn mit derjenigen Ueberzeugung, die einer dem andern geben wird, demjenigen folgen, was Pflicht von ihm fordert. Beförderung jedes sittlichen und physischen Guten, so weit es in unsern begränzten Kräften stehet, hat uns durch ein unauflösliches Band der Freundschaft mit einander vereiniget; diese Rück-

sicht soll auch die getreue und sichere Führerin in diesem unserm Streite seyn. —

Herr Lavater hat in den in Manuscript seinen Freunden mitgetheilten Thesen, welche seine Gedanken über den Magnetismus enthalten, einen Plan beobachtet, dem ich gerne bey der Ausführung meiner Untersuchung folge. Nach diesem Muster schicke ich also zuerst nur einige allgemeine Gedanken voraus, welche die noch übrige Lücke des ohnehin schon zu weitläufigen Briefs ausfüllen sollen.

Was ist, ist wahr, was wir vorhanden, gewiß wahr nennen, das ist, und ist wahr; das ist der erste Satz, den ich nach Herrn Lavater zum Grund lege.

Eben so glaube ich mit diesem verdienten Mann, " es ist schlechterdings nichts, dessen Natur wir ganz begreifen und erklären können."

Wir dörfen nichts schlechthin verwerfen, als was Widersprüche in sich enthält, wodurch eine Sache innerlich oder äusserlich unmöglich wird.

Aber was unwahrscheinlich oder unbegreiflich ist, heißt noch nicht unmöglich.

Unwahrscheinlich ist mir, was mit unsern Begriffen von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht übereinstimmt. Unbegreiflich was wir uns, nach un-

sern bisherigen Erfahrungen nicht erklären, nicht deutlich vorstellen können. Unbegreifliche und unwahrscheinliche Sachen können wahr seyn. Ein jeder Begriff, der nichts Widersprechendes enthält, ist möglich, hat ein Wesen, und kann an sich eine Wirklichkeit bekommen.

Millionen völlig gewisse Sachen sind uns unbegreiflich. Unbegreiflichkeit kommt also, wofern die Gewißheit einer Sache gerettet ist, bey dem wahren Weisen nicht auf die Wagschaale.

Und wer das Unbegreifliche ohne alle Prüfung, nur aus Haß gegen alles Unbegreifliche verwirft, ist eben so gut ein Schwärmer des Unglaubens, als der, der alles Unbegreifliche aus Liebe zum Unbegreiflichen ohne alle Prüfung annihmt, ein Schwärmer des Aberglaubens ist.

Je wichtiger zum Nutzen oder Schaden der Menschheit ein Phänomen ist, das für gewiß angegeben wird, und unbegreiflich scheint, desto untersuchungswerther ist es. Aber je unbegreiflicher und unwahrscheinlicher eine Sache ist, je mehr sie von dem gewohnten Laufe und Ordnung abgeht, je weniger das Verhältniß von Ursache und Wirkung angegeben werden kann, desto stärker und schärfer muß ihre Wahrheit erwiesen werden.

Eine Philosophie, die keine Wahrscheinlichkeit gelten läßt, die so fein untersucht, bis man vor Subtilität nichts mehr glaubt, nennt Marcard mit Recht eine Ueberphilosophie; aber hinwiederum, auf jeden Schein alles annehmen, was in den Kram paßt, ist Unphilosophie.

Alles für unmöglich halten und erklären, was neu ist, und sich aus bisherigen Erfahrungen nicht so gleich begreiflich machen läßt, zeigt eine große Schwäche der Vernunft an. Durch dergleichen Fehlschlüsse wird allerdings das Nachforschen nach einer Menge nützlicher Dinge gehindert, und manche gute neue Entdeckung verschrien.

Aber ein Einfall, wenn er auch noch so neu ist, wenn sich die Sache aus lauter schon bekannten Ursachen und Kräften vollständig erklären läßt, verdient keine genauere Untersuchung, um deswillen, daß er neu ist. Es giebt Einfälle, vor deren Untersuchung der Philosoph Augen und Ohren verschliessen darf.

Die Behauptung, daß alles, was sich lächerlich machen lasse, auch nicht wahr seye, ist falsch. Aber was widersinnig und ungereimt ist, kann und darf lächerlich gemacht werden.

Die Kenntniß von Begebenheiten ist nicht die Kenntniß von Möglichkeiten, sondern sie ist ganz in

den Kreis wirklicher Dinge eingeschlossen, damit man das zu sehen suche, was wirklich ist, und nicht das für wirklich halte, was man wünscht.

Ein vorsichtiges, auf die natürlichen Regeln des Denkens und Schließens gegründetes, und mit genauer Abwägung der Gründe und des Grades ihrer Wichtigkeit geführtes Raisonnement, das muß wahr seyn.

Vernunft und Empfindung können sich selbst nie zuwider seyn. Denn vernünftige Erkenntniß ist ja nichts anders als das Resultat gesammelter, verglichener, aufgeklärter Empfindungen. Wenn Widerspruch zu entstehen scheint, so hat man entweder nicht richtig empfunden, oder nicht richtig geschlossen.

Zweiflungssucht bey allen den gewissesten, historisch erwiesenen, Faktis ist lächerlich, manchmal verdächtig und böse. Aber bey einer ungewissen zweifelhaften Sache die Hand auf den Mund legen, sich vor voreiliger Ueberzeugung hüten, sein Urtheil aufschieben, um mit Ueberlegung entgegengesetzte oder noch nicht fest gegründete Begriffe zu erwägen, die den Verstand bestimmen können, die wahrscheinlichsten auszulesen, die Stärke der Gründe, welche den andern einen Schein geben, zu vermehren, und durch diese Prüfung das Wahre von dem Falschen oder Wahrscheinlichen sicher zu unterscheiden, bey einer Sache

nicht blos das sehen, was sie Gutes hat, sondern sie auch mit den Einwürfen vergleichen, die man dagegen machen kann; die Herrschaft derjenigen Begriffen einschränken und mit Gewalt zäumen, welche die Oberhand gewinnen können, ehe sie gründlich untersucht sind, das ist eine rühmliche philosophische Zweifelsucht.

Bey Untersuchung der historischen Wahrheit einer jeden Sache, ist der allgemeine Grundsatz dieser: Eine Sache, die an sich glaubwürdig ist, und von glaubwürdigen Personen auf eine unwidersprochene Art, unter Umständen, welche vernünftiger Weise keine Vermuthung irgend eines Betrugs oder Irrthums übrig lassen, hinreichend bezeugt wird, muß wahr seyn.

Bey der Untersuchung der historischen Wahrheit des thierischen Magnetismus, welches das erste ist, womit wir unsern freundschaftlichen Streit anfangen werden, wird es also auf zwey Stücke ankommen, 1) auf die innere Glaubwürdigkeit der Sache, 2) auf die äussere Glaubwürdigkeit der Beobachter, und ihrer Versuchen.

Da vielen unserer Leser die Geschichte des Magnetismus von seinem Anfang an bis auf jetzo vielleicht noch ganz unbekannt ist, so wird es vielleicht besser seyn, wenn ich das zweyte Stück zum ersten Gegenstand meines folgenden Briefs mache. Halten Sie

aber jeden andern Plan unserer Untersuchung zweckmäßiger und nützlicher, so erwarte ich mit Verlangen Ihre Gedanken, und bleibe indessen mit hochachtungsvoller Freundschaft,

Zürich den 1ten Augstmonat
1787.

Dero ergebenster
D. Rahn.

Fortsetzung
des
Briefwechsels
zwischen
Hrn. Doctor Scherb
in Bischofzell,
und
Dr. und Canonicus Rahn
in Zürich,
über
die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.

Zürich, 1788.
bey Johann Caspar Füeßli.

Briefwechsel

zwischen Hrn. Doktor Scherb in Bischofzell, und Dr. und Canonicus Rahn in Zürich, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.

IV. Brief.

Hrn. Doktor Scherb Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mit besonderer Freude, mein werthester Freund! will ich die Untersuchung des thierischen Magnetismus, und die Gründe, welche Sie wider ihn haben, von Ihnen lesen, und meine Einwendungen und Zweifel dagegen mit wahrer Lernbegierde vorlegen. Ich bin mir bewußt, daß die Begierde und Hofnung dadurch in eine nach meiner Meinung so wichtige und die Menschheit so nahe angehende Sache einiges Licht zu bringen, dennoch mein Hauptzweck ist. Gestehen muß ich Ihnen, daß ich sehr wünsche, es möchte Ihnen gelingen, die seltsamen Erscheinungen der sogenannten magnetischen Manipulation so zu erklären, daß man weder eine besondere Kraft, noch Verläugnung einiger bisher

angenommenen Wahrheiten bedörfte; ob ich gleich jezt doch noch nicht begreifen kann, wie das geschehen könne. — Sie erlauben mir nicht nur, sondern Sie fordern von mir, daß ich Ihnen alles rein heraus sage, was ich bey Ihrer Erklärungsart anderst als Sie ansehe; und da ich in unserm freundschaftlichen Streite die Rolle der Magnetisten übernehme, so muß ich es thun, sowohl um die Sache in besseres Licht zu bringen, als auch damit ich nicht als ein unnützer Sachwalter von denselben verworfen werde: sobald ich aber überzeugt bin, werde ich die Sache aufgeben, und nach meiner Ueberzeugung handeln; wo ich hingegen, wenn ich Sie von den medizinischen Kräften des Magnetismus überzeugen könnte, Ihnen gleichwol nie weder rathen noch zumuthen kann, neben Ihren so vielen gemeinnützigen Geschäften, diese Cur, die so viele Zeit und Gedult erfordert, auszuüben, weil sie den wichtigen Geschäften Ihres Amts und Berufs hinderlich wäre, da ich bey mehrerer Musse, dennoch nicht genug habe, um einen zweyten Versuch unternehmen zu können.

Ich fange damit an, einige Erinnerungen gegen Ihre vorläufigen Sätze zu machen, damit wir nachher nicht mehr nöthig haben, zu denselbigen zurück zu kommen.

Sie sagen (S. 685. Archiv. I. B. 2. A.) „was widersinnig und ungereimt ist, kann und darf „lächerlich gemacht werden.“ Mir scheint in allen Wissenschaften, die reine Mathematik ausgenommen, seyen unsrer Systeme nicht so fest und unerschütterlich, daß Sätze, welche denselben entgegen sind, die daher ungereimt und widersinnig genennt werden, lächerlich gemacht werden dörfen, sondern kaltblütige, unpartheyische Untersuchung gebühre jedem wissenschaftlichem Satze, wenn er scheinbare Gründe für sich hat, hauptsächlich aber, wenn er sich auf Thatsachen stützet. Sie und ich haben über den Magnetismus lachen können, so lange wir ihn, als eine Charlantarie Mesmers und einen neuen Beweis der flatterhaften Leichtgläubigkeit des hohen und niedern Pöbels von Paris ansahen; allein so bald wir von uns bekannten rechtschafnen Männern die Thatsachen desselben vernahmen, würde er uns ein Gegenstand der Untersuchung: Sie prüften und vergliechen die für und wider geschriebenen Erzählungen und Abhandlungen, da Sie zu einem Versuche nicht Musse hatten. Ich fand Zeit einen solchen zu machen; und nun untersuchen wir, wie das, was ich in demselben gesehen habe, erklärt werden müsse; beydes war Pflicht; aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krank-

heiten, die durch ihn geheilet worden, und von unabsehbarem Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir würklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig.

Sie, mein würdiger Freund! zweifeln an der historischen Gewißheit auch der seltsamsten Erscheinungen, die man dem Magnetismus zuschreibt, nicht; und es wäre also unter uns eigentlich nur die Frage, wie Sie dieselben durch schon bekannte Kräfte und Ursachen erklären wollen und können, worüber wir jtzt noch ungleicher Meinung sind: Allein um unsre Untersuchung unsern Lesern nützlicher zu machen, und ihren eigenen historischen Glauben zu bestärken, oder allenfalls, wie ich weder erwarte, noch hoffe, den Ungrund desselben zu entdecken, bin ich es gar wol zufrieden, daß wir mit dem historischen Beweis der so genannten magnetischen Thatsachen anfangen: Nur muß ich noch die Bemerkung machen, daß mir die innere Glaubwürdigkeit der Sache in unserm Falle gar nichts zu entscheiden scheint. Wenn ich Sie recht verstehe, so wird eine Sache, welche gegen unsere gewohnten Begriffe und System streitet, keine innere Glaubwürdigkeit haben, und diese wurde nicht nur dem Magnetismus fehlen, sondern an Orten, wo wenige Aufklärung und andere Systeme herrschten, wurden z. B. die Wirkun-

gen des mineralischen Magneten, u. a. dgl. auch keine innere Glaubwürdigkeit haben; deswegen halte ich dafür bey Begebenheiten und Thatsachen, denen die so genannte innere Glaubwürdigkeit mangelt, müsse der historische Beweis um so viel genauer und vollständiger seyn; aber ohne innere Glaubwürdigkeit könne eine Sache dennoch wahr seyn; und daher freuete es mich, daß Sie damit anfangen wollen den eigentlichen historischen Werth der magnetischen Thatsachen zu untersuchen.

In dieser angenehmen Erwartung verbleibe

Ihr — — —

V. Brief

Doktor Rahn an Hrn. Doktor Scherb.

Nach dem Plan, welchen ich in meinem vorigen Schreiben Ihnen vorzulegen die Freyheit nahm, und welchen Sie in Ihrer freundschaftlichen Rückantwort ganz billigen, schreite ich also gerade zur Ausführung desselben — vorher nur noch ein paar Worte auf Ihre Erinnerungen gegen einige Sätze, welche ich in meinem vorigen Briefe als unbestreitbar vorausgeschickt habe. —

Ich sagte: Eine Sache, die an sich glaubwürdig ist, und von glaubwürdigen Personen auf eine unwidersprochene Art, unter Umständen, welche vernünftiger Weise keine Vermuthung irgend eines Betrugs oder Irrthums übrig lassen, hinreichend bezeugt wird, müsse wahr seyn... Gegen diesen Satz errinneren Sie, eine Sache könne ohne innere Glaubwürdigkeit doch wahr seyn — und darinn bin ich völlig mit Ihnen eins — und ich behauptete auch nicht, daß es bey der historischen Wahrheit einzig auf innere Glaubwürdigkeit ankomme, — — sondern sie mache eines von denjenigen Stücken aus, auf welche es bey der historischen Wahrheit ankomme.

Noch einmal — wenn nichts wiedersprechendes in einer Sache enthalten ist, wenn alle Umstände zusammen passen, wenn nichts erhebliches dagegen sich einwenden läßt; wenn in der ganzen Beschaffenheit der Sache kein Grund vorhanden ist, warum wir sie nicht für wahr halten sollten; wenn vielmehr wichtige Gründe einer vernünftigen Vermuthung sich darbieten, denn halte ich eine Sache an sich für glaubwürdig; — darum ist mir auch die Wirkung der mineralischen Magneten, der Elektrizität an sich glaubwürdig; aber auch eben um deßwillen die Wirkungen des thierischen Magnetismus an sich unglaubwürdig.

Aber Sie haben recht, um deßwillen weil eine Sache an sich glaubwürdig ist, ist sie noch nicht wahr; so wenig als etwas darum falsch seyn muß, weil es mir schwer zu glauben wird, oder weil es mir unwahrscheinlich ist.

Aber auch das behaupte ich noch — es kann Dinge geben, die durch tausend Zeugen sich nicht bewähren lassen, in so fern sie etwas ungereimtes und widersinniges enthalten, und die darum an sich schon keines vernünftigen Glaubens fähig, keiner weiteren Untersuchung würdig sind, und, wenn es nöthig ist, lächerlich gemacht werden dürfen und müssen; und dahin zehle ich die Wunder des thierischen Magnetismus, als eines wichtigen Heilmittels gegen Krankheiten — und davon bin ich Ihnen und meinen Lesern einen Beweis schuldig, welchen ich Ihnen nun zur schärfsten Prüfung vorlege.

Sie sind es zufrieden, daß ich zur Basis meines zu führenden Beweises die Geschichte des Magnetismus lege, mit welcher vielleicht mehrere meiner Leser noch nicht, oder wenigstens nicht so, wie ich es wünschte, um meines Vortheils desto sichrer zu seyn, bekannt sind.

Diesen zu gefallen lege ich denjenigen kurzen Abriß dieser Geschichte, welchen ich in meiner kürz-

lich vertheidigten akademischen Schrift *) entworfen habe, nebst den daraus gezogenen Schlußfolgen, in einer freyen und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrten Uebersetzung, desto eher dar, da ich von mehreren Gönneren und Freunden ausdrücklich dazu aufgefordert worden bin.

Man hat sich des Magnetsteins von den ältesten Zeiten her als eines Heilmittels bedient, und der Gebrauch desselben ist bey sehr vielen Nationen in der Arzneykunst aufgenommen worden. Besonders stand er in der Arzneykunst der alten Magier, bey den Chaldäern, Aegyptern und Hebräern in grossem Ansehen. Diejenigen unsrer Schriftsteller, die vor der Wiederherstellung der Wissenschaften geschrieben haben, reden von der Wirksamkeit dieses Körpers. Und obgleich gewisse Schriftsteller ihme eine destructive Kraft beylegten, und ihn für ein wahres Gift hielten, so hat doch die entgegen gesetzte Meinung, vermöge deren man ihn für ein heilsames Mittel erklärte, immer die Oberhand behalten, und der Hang zum Wunderbaren schrieb ihm ganz übertriebene Kraft zu. Die Anziehungskraft, die diesen natürlichen Körper auf eine so bewunderungswürdige Art auszeichnet, machte, daß er in den

*) Exercit. phys. de causis physicis Sympathiæ II. 4. Turici. 1788.

Jahrhunderten der Unwissenheit bey den abergläubischen Künsten der Liebeszaubereyen, und in der Magie eine grosse Rolle spielte. Man hielt ihn für ganz besonders fähig, die Liebe zu erwecken; die eheliche Zärlichkeit von neuem zu beleben, uneinige Eheleute wieder einig zu machen; und die Fabeln, nach welchen er sogar die Kraft hätte, die Geheimnissen der Liebe zu entdecken, und das Vergehen ungetreuer Eheleuten zu entdecken, hatten bey den Juden vorzüglich grosses Ansehen. Vorzüglich gab man dem weissen, sogenannten **Fleischmagnet**, bey den Zauberkünsten, die Liebe einzuflössen, den Vorzug; man glaubte, daß er im Stande wäre, denen die ihn trugen, die Hochachtung anderer von einem und demselben Geschlechte zuwegezubringen. Er diente abwesenden Freunden zu einem Vereinigungsbande. Er theilte Anmuth und Beredsamkeit mit; er flößte Muth ein. Er entfernte die bösen Geister von den Weibern und beschützte sie wider alle Zauberey. Die Astrologen und die Verehrer der alten Magie glaubten diese Kräfte des Magnets durch abergläubische Behandlungen noch mehr erhöhen zu können. Man hielt ihn in der Magie für vorzüglich geschickt, die Einbildungskraft zu erhöhen, und sie mit phantastischen Erscheinungen anzufüllen, zumal wenn er mit symbolischen Charaktern bezeichnet worden war.

Die Astrologen pflegten verschiedene dem Gegenstande, um deswillen er gebraucht werden sollte, analogische Attribute, als z. B. die Venus, um Liebe einzuflössen oder andere Geheimnißvolle Bilder darauf einzugraben, um die Hochachtung und Gunst der Grossen zu erlangen. Einige indianische Völker glaubten mit Ueberzeugung, daß er in einer kleinen Quantität innerlich gebraucht, die jugendlichen Kräfte erhielte und verlängerte; und in dieser Absicht ließ auch einer ihrer Könige seine Speisen in Schüsseln von Magnet zurichten. **Galenus** rühmt besonders in der Wassersucht die Purgierkraft desselben. **Dioscorides** schlägt ihn in der Gabe von drey Granen vor um die dicken Säfte bey melançolischen Personen abzuführen. Vorzüglich sind seine Dienste bey Heilung der vergifteten Wunden geprisen worden. **Serapion** scheint zuerst dieser Eigenschaft Erwähnung gethan zu haben. War jemand mit einem vergifteten Eisen verwundet worden, so verordnete er das Pulver des Magnets unter die Pflaster zu mischen, oder die Wunde damit zu bestreuen; er ließ ihn auch in dem Getränk innerlich nehmen. Auf diese Art genommen, sagt er, treibt der Magnet das Gift durch den Stuhlgang aus dem Körper. **Boet de Boot** versichert von seinem Magnetpflaster, daß es alle Wunden heile, die ihnen sonst

gewöhnlichen Zufälle verhüte, die Wunden von allen unnützen Dingen, die darinnen befindlich seyn könnten, und von aller Bösartigkeit reinige, das Wachsthum des Fleisches befördere. **Cardan** versichert, daß, wenn man die Spitze eines eisernen Stilets mit Magnet bestreiche, man damit in das Fleisch hineinstechen könne, ohne einen Schmerz zu empfinden, und ohne daß es, wenn man es herausziehet, eine Spur der Wunde zurücklieſſe.

Die Alchymisten waren besonders von diesen verschiedenen Eigenschaften des Magnets sehr eingenommen, da sie das Vorurtheil hatten, daß es in ihrer Gewalt stehe, dieselben zu erhöhen, so erschöpften sie alle Geheimnisse ihrer Kunst, verschiedene Zubereitungen aus demselben zu verfertigen. Einige liessen ihn mit Eisenfeilspänen in der Asche von gewissen Pflanzen digeriren, um hernach mit Weingeist das, was **Paracelsus** die Manna des Magnets nennet, herauszuziehen. Andere bildeten sich ein, daß er viel grössere Kräfte erlangte, wenn er, nachdem er mit Schwefel calcinirt worden, in die Sonne gelegt wurde. Einige haben ihn der Destillation unterworfen, um eine Art Mercurius, dem sie grosse Eigenschaften zuschrieben, herauszuziehen; andere zogen ein magnetisches Salz, Oel, Quintessenz heraus; man machte Elixier zur Zertheilung der Catarrhe,

zur Auflösung des zähen Schleims; Mixturen wider die Würmer. **Paracelsus** verfertigte Kügelchen davon, welche die zum Leben nothwendigen Theile gegen alle Fäulnis verwahrten; und **Faber** legte seiner magnetischen Quintessenz eine Wunderkraft bey, das Blut in Blutflüssen zu stillen. **Croll** erhobe sein styptisches Pflaster wegen seiner Wundheilenden, der Fäulniß widerstehenden, gifttreibenden, reizenden, zeitigenden Kraft, gegen Scropheln, Rothläufen, Krebsschäden, Fisteln, Brüche, Geschwulst des Kopfs, und verschiedene Krankheiten der Haut.

Ueberhaupt eigneten die Alten dem Magnet einerley Kräfte mit dem Blutsteine zu, und auch die Neuern haben kein Bedenken getragen, dem Magnet diejenigen Eigenschaften anzuerkennen, die demselben als einer eisenhaltigen Substanz zugeschreiben worden, Kräfte zur Stärkung der Eingeweide, zur Stopfung der Durchfälle, zur Hemmung der Blutflüsse, zu Austrokung und Schliessung der Wunde, *rc.*

Aber ausser den Eigenschaften, die dem Magnetstein mit andern eisenartigen Körpern gemein sind, schrieb man ihm noch andere zu, die derselbe als eine magnetische auf des Eisen würkende Substanz äussert. Man gab ihn theils innerlich als ein Gegengift gegen das Eisen, welchem man in den ältern Zeiten eine sehr schädliche Kraft beylegte, um sich in

den ersten Wegen mit dem Eisen zuvereinigen, dessen schlimme Eigenschaften zuverbessern, und es zu gleicher Zeit wieder aus dem Körper auszuführen. Vorzüglich machte man von dem Magnet, äusserlich in wie fern es als Magnet auf das Eisen wirkt, einen noch viel stärkern Gebrauch. Die magnetischen Pflaster sollten vorzüglich von dieser das Eisen anziehenden Kraft ihre Würkung erhalten; z. B. schreib man diesen Pflastern die Kraft Brüche zu heilen zu, so daß dadurch die Operation derselben ganz unnöthig gemacht wurde; man ließ nemlich den Patient ganz feine Eisenfeilspäne einnehmen, und legte auf den Bruch ein Pflaster von Magnetpulver; oder man verordnete das Magnetpulver innerlich, und legte die Eisenfeilspäne äusserlich auf den Bruch auf, und bildete sich ein, daß das Eisen und der Magnet in der Gegend des Bruchs sich vereinigten, und daß durch das Anstrengen, mit welchem diese beyde Körper durch die Häute des Bruchs hindurch sich zuverbinden bestrebten, die ausgetrettenen Theile wiederum hineingedrängt werden. Ein ausserordentlicher Fall, den **Oswald Crollius** erzählt, brachte die magnetischen Pflaster zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vorzüglich in Ruf. Ein Bauer in der Gegend von Prag in Böhmen, der sich aus Kurzweil ein Messer in den Schlund zu stecken pflegte, und mit

einer besondern Geschicklichkeit es wieder heraus=ziehen könnte, hatte das Unglück es zu tief hinun=ter zu stossen. Das Messer schlüpfte in den Magen, und nachdem solches sieben Wochen darinnen gesteckt hatte, so war kein anderer Rath, es hinunter zu bringen, als vermittelst eines Einschnitts, den man in die äusserlichen Theile und in den Magen selbst machte. Man nahm zu einem magnetischen Pflaster seine Zuflucht, welches die Spitze des Messers gegen die äusserlichen Theile zuziehen, und den Ort an=zeigen mußte, wo die Incision gemacht werden sollte. Ein ähnlicher Fall, den Becher beschrieben, ereignete sich um gleiche Zeit in Preussen, bey wel=chem man die gleiche Hülfe, mit gleich gutem Er=folge anwendete. Diese beyden ausserordentlichen Kuren gaben in der Folge zu grossen und lebhaften Streitigkeiten Anlaß, indem die Verehrer der mag=netischen Pflaster der anziehenden Kraft des Magnets den guten Erfolg zueigneten; andere ungläubige hin=gegen denselben einem ungefähren Zufalle, wenig=stens den Wirkungen der Natur, oder auch den Wirkungen der reitzenden Mitteln, welchen der Magnet beygemischt war, zuschreiben wollten.

Zu gleicher Zeit und durch eine Folge der näm=lichen Vorurtheile gestand man bey Behandlung der Wunden den magnetischen Pflastern eine grosse

Kraft zu, das Eisen, das in denselben steckte, herauszuziehen. Paracelsus hat eine besondere Zubereitung angezeigt, die dem Magnet, wenn er in Pflaster gethan werde, so viel Stärke geben könne, daß er das in einer Wunde veststeckende Eisen von einem Pfeile anzuziehen im Stande wäre. Der Magnet war also die Grundlage zu einer grossen Menge Pflaster, und man sahe nicht ein, daß der Magnet, wenn die Verbindung seiner Theile in die gröste Unordnung gesetzt, und diese kleine Theile selbst in Fettigkeit eingehüllet worden sind, gar keine Kräfte mehr, wenigstens keine andere als jedes Eisenmittel äussern könnte. Paracelsus gabe zwar eine Zubereitung an, worinnen derselbe auch als Pulver seine Eigenschaften behalten soll; da aber diese Behandlungsart in einer Verkalchung desselben bestuhnde, so sieht man leicht, daß sie ganz unnütz seyn mußte, da das Feuer dem Magnet alle Kräfte raubet — Wie wenig Kenntniß man aber überhaupt von der anziehenden Kraft des Magnets gehabt habe, zeigt sich daraus, daß die Verehrer der magnetischen Pflaster ihnen so gar die Eigenschaft zugeschrieben hatten, nicht nur Eisen, sondern überhaupt alle in den Wunden befindlichen fremden Körper, sie möchten von einer Natur seyn von welcher sie wollten, Splitter von Holz, Knochen, Stückchen von Kleidern, und andere Unreinigkeiten herauszuziehen.

Nachdeme nun aber die Naturlehre ein hellers Licht über die Wissenschaften verbreitet hatte, fieng man auch an von der Wirkung des Magnets auf das Eisen, einen wahren Nutzen zu ziehen, indem man die Art, ihn gehörig anzuwenden, verbesserte. Man bediente sich des Magnets in Substanz, und entweder als natürlichen Magnetstein, oder Eisenstangen die man magnetisch gemacht hatte; und man konnte vermittelst desselben, in gewissen Fällen kleine Eisensplitter anziehen, die etwa in empfindlichen Theilen stecken geblieben waren. **Morgagni** brauchte ihn mit Erfolg, um aus dem Auge eines Kranken einen Eisensplitter zu ziehen, der in der Hornhaut festhieng; und vor ihm hatten sich **Fabricius von Hilden**, und **Kerkring** seiner fast in den nämlichen Fällen und mit eben dem guten Erfolg bedient. — So wie also die gesunde Philosophie ein helleres Licht verbreitet hatte, so ließ man die fabelhafte Begriffe, die der Aberglaube der ersten Jahrhunderte dem Magnet angedichtet hatte, bald fahren. Mit den eingebildeten Kräften, welche die Alchemisten ihm beyzulegen bemüht gewesen waren, gieng es eben so. Da nun der Magnet aller Wunderkräfte beraubt, und nur auf die medicinische Kräfte, die sich auf seine Natur, in so weit sie bekannt war, oder auf Eigenschaften, die in die

Sinnen

Sinnen fielen, wirklich gründeten, zurückgesetzt war: so erwartete man von ihm keine andere Wirksamkeit, als die entweder von seiner eisenartigen Natur abhängen, oder die er als eine Substanz haben konnte, welche die Eigenschaft besaß, auf das Eisen zu wirken. Als ein eisenartiger Körper ward er aber bald durch die Vorzüge des Eisens verdrängt, und als magnetische Substanz war sein Nutzen sehr eingeschränkt. Er gerieth desnahen nach und nach in Vergessenheit und Verachtung.

Da aber im Anfange dieses Jahrhunderts die Erfahrung die Naturkundiger gelehrt, daß die Electricität unter die herrlichsten Heilmittel mit Recht gezählet werden müsse, so leitete die Analogie die Blicke der Aerzte auch wiederum aufs neue auf den Magnetismus; und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er als ein örtliches Mittel an den menschlichen Körper angebracht für Würkungen verursache.

Auch diese Methode zwaren, den Magnet anzuwenden, war keine neue Entdeckung; da man in den ältesten Zeiten Spuren davon findet. Ohne Zweifel stammt sie von den ersten Nationen der Welt her, und hat ihren Ursprung der alten Magie zu danken. In diesen ältesten Zeiten schrieb man sehr vielen Dingen, die nur äusserlich ange-

legt oder angehängt wurden, eine besondre Wirksamkeit auf den menschlichen Körper zu; wovon der Adlerstein ein auffallendes Beyspiel gibt, dem man nicht nur die Eigenschaft zuschrieb, die Geheimnisse der Verräther zu entdecken; denjenigen, die ihn trugen, den Sieg zu verschaffen, sie bey andern beliebt zu machen, mit Reichthümern und mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, und zu der Mässigkeit anzuhalten; sondern man hielt ihn auch für fähig, Kinder gesund und munter zu erhalten, den Rückfällen der fallenden Sucht vorzubauen, die Entbindungen zu befördern, oder frühzeitige zu verhüten. — Aus eben dieser uralten Quelle scheint der Gebrauch des Magnets, als eines Amulets oder als ein Mittel zum Anhängen, zu entspringen, welchem man gleiche Wirkungen wie dem Adlerstein beylegte. **Aetius** giebt es als eine Tradition an, daß die mit Gichtschmerzen an Händen oder Füssen geplagten Personen davon befreyet wurden, wenn sie einen Magnetstein in der Hand hielten, und daß derselbe bey den Convulsionen auf gleiche Weise dienlich wäre. **Alexander Trallianus** versichert, daß er die Schmerzen der Gelenke heile, wenn man ihn bey sich trüge. **Hali Abbas** rathet ihn bey Schmerzen der Füssen und bey Krämpfen an den Hals zu hängen oder in der Hand zu

halten. Nach dem **Marcell**, einem französischen Philosophen und Arzt von Bourdeaux, der um das Jahr 388. lebte, vertreibt er die Kopfschmerzen, wenn er an den Hals oder einen dem Kopf nahe gelegenen Theil angehänget wird. Nach dem **Albertus magnus**, und dem **Marbod**, ebenfalls einem französischen Gelehrten, der vor dem Jahr 1200 gelebt, und ein Gedicht über die Edelgesteine geschrieben hat, vertreibt er die Träume und die nächtlichen Gespenstererscheinungen, widersteht dem Gifte, heilt die Narrheit, besänftiget die Zänkereyen, zerstreut die Feindschaften. — Und die Schriftsteller, die nach der Wiederherstellung der Wissenschaften geschrieben haben, haben von den Alten sehr viele Meynungen über diesen Gegenstand angenommen. **Gilbert**, **Pater Cabee**, **Stocker**, **Rattray**, **Houllier**, **Boetius**, **Mylius**, **Borelli**, **Ettmüller**, **Zwinger**, und mehrere andere Schriftsteller erwähnen derjenigen Eigenschaften, die man dem Magnet beygelegt hatte, die Kopfschmerzen zu vertreiben, allerley Arten von Krämpfen abzuhelfen, die Schmerzen der Gicht zu besänftigen, Kröpfe zu heben, die Entbindung zu beschleunigen u. s. f. wenn er äusserlich angehängt wurde.

Paracelsus glaubte, daß der Magnet seine Wirksamkeit nicht nur auf die Nerven einschränke,

sondern auch auf die Eingeweide und die verschiedenen Säfte eine nicht weniger thätige Wirkung habe, daß er aus denselbigen den Grundstof der Krankheiten, welcher sich ihnen beygemischt hätte, anziehe, und wieder in seine natürliche Quellen zurückleite; empfahl ihn gegen allerley Flüsse, Hämorrhagien, Durchfälle, Wassersuchten, Geschwüre. Er machte auch schon von den beyden Polen Gebrauch, und da man zu seiner Zeit der Meynung war, daß derselbe mit einem Pole an sich zöge, mit dem andern aber von sich stiesse, so bediente er sich des zurückstossenden, um den allzuheftigen Trieb der Säfte nach einem Ort abzuhalten, des anziehenden Pols aber, um sie ihren Quellen zurückzuweisen. Durch seine Schüler bekame diese Application mancherley Verbesserungen. Alle Arten des Magnetismus, sagt **Helmont**, können zum Beßten des menschlichen Körpers gebraucht werden. Richtet man eine magnetische Application nach seiner Vorschrift so ein, daß die anziehende Wirkung gegen die Lenden, die zurückstossende aber gegen die Schenkel gerichtet ist, so kann man seiner Meynung nach, eine frühzeitige Geburt verhindern; in der umgekehrten oder entgegengesetzten Lage thue der Magnet zur Erleichterung der Geburt Wunder. In den Fällen, wo eine frühzeitige Geburt

wirklich bevorstuhnde, brachte man den Magnet auf den Nabel an, weil man sich einbildete, daß er das Kind, so wie das Eisen an sich zöge, und das Herabsinken desselben verhindere.

Als nun aber, wie schon bemerkt, zu Anfange des leztern Jahrhunderts der Geschmack an der Experimental-Physik sich allgemein auszubreiten anfieng, zogen die Erscheinungen des Magnets auf eine ganz besondere Art die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich; man unterwarf aufs neue nicht nur die physischen Eigenschaften desselben der Erfahrung, sondern auch seine Heilkräfte; und man findet in den Sammlungen der Beobachter mehrere Beyspiele der glücklichsten Versuchen. **Peter Borelli** gedenkt einer von Mutterbeschwerden herrührenden wilden Wuth, welche dadurch geheilet wurde, daß man der Kranken einige Zeit einen in der Gegend des Magens befestigten Magnet tragen ließ. In den Tagebüchern der Kaiserl. Naturforschenden Gesellschaft liest man, daß eine Frau, welche den schwarzen Staar hatte, augenscheinliche Hilfe dadurch erhielte, daß man ihr in den Nacken einen der besten Magnete, und auf die Augen kleine mit Eisenfeilspänen gefüllte Säckgen legte, um die magnetischen Ausflüsse auf die Sehenerven zu leiten. In den französischen Mercur's vom Jahr 1726. findet man

die Beobachtung von einem neun und zwanzig jährigen Benedictiner, der seit vielen Jahren von einer ausserordentlichen Schwäche und konvulsivischen Bewegungen, die ihn zum beständigen Beugen reitzte, befallen worden, und in Kurzem davon befreyet war, da er für beständig einen Magnetstein an sich trug. In einer andern Sammlung (*Gazette salut.* 1761. *n.* 23.) lieset man, daß ein junger Mensch von dem bedaurenswürdigsten Zustande und von den heftigsten Convulsionen befreyet wurde, da man ihm einen acht Unzen schweren Magnet an den Arm bande. Ein Mädchen von eilf Jahren, (*Mieg, in Epist. ad Haller. script. Vol. IV. p.* 342.) das von einer besondern Art hysterischer Convulsionen befallen worden war, welche seinen Körper bald vorwärts krümmte bald durch heftige Stösse wieder rückwärts warf, wobey noch ein Verlurst des Bewußtseyns, Schaum vor dem Munde, und Einziehung des Daumen vorhanden war, erhielt seine Sinnen wieder, und die Convulsionen verminderten sich, so oft man ihm einen Magnet in die Hand gab.

Man sollte denken, die Naturkündiger wären durch diese glücklichen Erfolge gereizt worden, ihre Versuche zu wiederhohlen, und zu vervielfältigen — und doch geschahe dieses keineswegs, und der Grund

davon läßt sich nicht schwer errathen. Fürs erste, hatten unter den angestellten Versuchen mehrere keinen so glücklichen Erfolg, und dieses war schon genug das günstige Urtheil zu schwächen. Wenigstens entstunden; zweytens daher Zweifel und Einwendungen; und um diese zu heben, waren Mittel nothwendig, um Untersuchungen anzustellen, die stark und kräftig genug wären, um in allen Fällen bestimmte Resultate zu erhalten, und nicht durch zweifelhafte und völlig unnütze Versuche die Zahl der gegründeten Erfahrungen zu vermindern. Diese Vortheile fehlten aber den ersten Naturkündigern gänzlich. Man kannte dazumal den Magnet unter keiner andern Gestalt, als unter derjenigen, die ihm die Natur giebt. Die zu diesen Versuchen nothwendigen Stücke des Magnets waren äusserst selten und von einem sehr hohen Preise. Da derselbe nun über dieses von Natur eine ziemlich schwache Kraft besitzet, so konnte man ihn, mit einiger Hoffnung, wenigstens ausgezeichnete Wirkungen zu erhalten, nicht anders als in grossen Stücken anwenden, welches den Kranken so wohl seiner Schwere als seiner Grösse halber sehr beschwerlich fiel. Alles dieses war dem Erfolge der Versuche der Physiker hinderlich, und machte ihren Eifer erkalten. Indessen dauerten doch diese wichtigen

Hindernisse nicht lang, sondern sie wurden durch eine neue wichtige Entdeckung bald überstiegen.

Da nemlich die Erfahrung gelehrt hatte, daß man durch gewisse Behandlungen dem Eisen, vornehmlich aber dem wohlgehärteten Stahl, alle die Eigenschaften natürlicher Magnetsteinen mittheilen könnte, so legten sich verschiedene Naturkündiger darauf, diese Kunst zu vervollkommnen, und es gelang ihnen dergleichen magnetische Stähle zu verfertigen, welche die besten natürlichen Magnete an Stärke übertrafen. Vornehmlich hat die Physik diese wichtige Entdeckungen den Bemühungen eines Knight, Michell und Canton in England, und eines dü Hamel in Frankreich zu verdanken. Man machte sich dieselben bald zu Nutze, um die Versuche, die die Wirkungen des Magnetismus auf die thierische Oekonomie in ein helleres Licht setzen könnten, häufiger und sicherer anzustellen. Anstatt der besten Magnetsteine nahm man nunmehr magnetische Stähle, deren Anzahl man nach Gutbefinden vermehren, die Gestalt abändern, und das Anbringen den Umständen gemäß einrichten, und in welchen man hauptsächlich den Grad einer beträchtlichen Stärke und Wirksamkeit in einen kleinen Raum einschliessen könnte. Mit allen diesen Vortheilen bereichert, nahm die magnetische Heilmethode in die-

sem Zeitpunkte eine eigene Form an, und ward eine Kunst, die in den Handgriffen ihrer Operationen eben so verschieden wurde, als man sich an hiezu nöthigen Mitteln reich und mächtig sahe.

Die Kraft des Magnets die Zahnschmerzen zu stillen, war zwaren bekannt und seit langen Zeiten schon angewendet worden. **Borell** hat derselben schon im Jahr 1656. Meldung gethan, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie das Mittel der Wunderkuren gewesen ist, die von einigen Charlatanen nur durch das blosse Anrühren mit einem Nagel, Degen oder Messer, die gut magnetisirt waren, verrichtet worden sind. Indessen ware doch dieses Mittel als ein geheimes Mittel unter der Klasse solcher Leute versteckt geblieben, die gewohnt sind, aus denen Dingen, die ihnen einen Gewinnst verschaffen können, ein Geheimniß zu machen. Ohngefähr um das Jahr 1765. fiengen nun auch die Physiker an damit sich abzugeben. Herr **Klärich**, königlichgroßbrittannischer Leibmedicus in Göttingen, bestätigte die Sache durch unzählige Proben, von welchen er der königl. Societät der Wissenschaften Rechnung gab. Diese Versuche machten die Aerzte aufmerksam, und man betrieb das Anlegen des Magnets wider die Zahnschmerzen mit allem Eifer. **Von Aken und Strömer, Boesnier de la Tou-**

che, Kaestner, Hollmann, Hesse, Glaubrecht, d' Arquier, de la Condamine, Sigaud de la Fond, Descemet, Paulian, de Harsu, le Noble, wiederholten in Deutschland, Schweden, Rußland, Engelland, Frankreich die Klairichschen Versuche mit dem nämlichen glücklichen Erfolge.

Durch diese Versuche kame man leicht auf die Vermuthung, daß wenn man seinen Gebrauch in andern Krankheiten, in welchen die Nerven auf eine ähnliche Weise leiden, anwendete, man durch das Anlegen desselben auch eben dergleichen Nutzen erlangen würde. Herr Klärich selbst hatte seine Untersuchungen auf diesen Zweck gerichtet. Er hatte in verschiedenen Fällen wider die Schmerzen in Gliedern, wider die Taubheit, und die Lähmung von der Anwendung des Magnets gute Wirkung wahrgenommen.

Herr D. Weber in Walsrode war einer der ersten in Deutschland, der Hr. Klairich nachfolgte, und in einer besondern 1767. der königlichen Akademie in Göttingen mitgetheilten Beobachtung erzählt er die Heilung eines ausserordentlichen Zufalls bey einem 72. jährigen Greis, der nach einem heftigen Anfall von Zorn einen besondern Fehler des Gesichts behalten, so daß er mit dem rechten Auge alle Gegenstände doppelt oder dreyfach sahe.

Er machte nachher in den Augenkrankheiten mit dem Magnet noch mehr Proben, und gab die Sammlung derselben iu eben diesem Jahr heraus. (**Die Wirkung des künstl. Magn. gegen Augenkr. von Chr. Weber. Hanover** 1767.) Es dauerte nicht lange, so vermehrten sich diese Beyspiele von der Wirksamkeit des Magnets in verschiedenen Krankheiten. Herr Geßner beschrieb (**Schwaben zur Arzneygelahrtheit. Nördlingen.** 1767. *I.* **B.**) die Geschichte eines sehr heftigen Schmerzens bey einer Entzündung am Finger, welcher durch die zwey erstern Anlegungen zwaren sehr vermehret, aber durch die dritte gänzlich gestillt wurde. Die **Berliner Magazin** (**Band** 4.) und **Berliner Sammlungen** (2. **B.** 1770.) beschrieben Fälle von Nervenschwächen und Rheumatismen; und endlich vertheidigte in Leipzig 1772. Hr. **Chr. Ludwig** unter dem Vorsitz Hrn. **Reichels** eine Streitschrift (*de magnetismo in corpore humano*) in welcher man ausser vielen theoretischen Betrachtungen eine grosse Menge Beobachtungen, die in verschiedenen Abhandlungen bekannt gemacht worden sind, über die heilsamen Wirkungen des Magnets im Staar, Rheumatismus, und Nervenkrankheiten gesammelt antrift.

Indessen begann der Eifer in Ansehung dieses Gegenstandes schon wiederum zu erkalten, bis 1774.

welches Jahr in Deutschland eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte des Magnetismus ausmacht; wo man die Methode den Magnet zu gebrauchen, durch eine sehr bequeme Einrichtung zu einer besondern Vollkommenheit brachte. Anstatt nemlich, daß man bisdahin die künstlichen Magnete nur auf eine bestimmte bald längere bald kürzere Zeit anlegte, und solches täglich zu verschiedenen malen wiederholte, so hielt man es jetzo für vorzüglicher, sich magnetischer Schienen zu bedienen, deren Gebrauch anhaltend wäre, indem sie auf die bloße Haut befestiget wurden. Pater Hell, der berühmte Astronom in Wien, hatte es so weit gebracht, künstliche Magnete zu verfertigen, die so stark als die französischen und die englischen waren; aber zu Heilung der Krankheiten hatte er noch keinen Gebrauch davon gemacht. In diesem Jahr ließ ihn eine Dame, die während des Sommers heftige Magenkrämpfe hatte, bitten, ihr einen seiner besten magnetischen Stahle auf eine kurze Zeit zu leihen, weil sie sich desselben gegen diesen Krampf bedienen wollte. Gleich darauf stellte man ihm den Magnet, der die gewünschte Wirkung geleistet hatte, wieder zu. Der Pater Hell, von dieser besondern Eigenschaft des Magnets in Erstaunen gesetzt, entschloß sich, solche genauer zu untersuchen; er ließ

von seinen magnetischen Stahlen verschiedene Arten von Schienen machen, denen er nach Beschaffenheit der Theile, an die sie gelegt werden sollten, die bequemsten Gestalten geben ließ. Man bestimmte ihre Pole; und legte sie an den Hals, den Unterleib, die Schenkel, die Arme und Füsse verschiedener Kranken, und ließ sie Tag und Nacht auf der blossen Haut tragen. Ein armer Mann, z. B. der seit langer Zeit von Krämpfen und Convulsionen geplagt und von den Aerzten seinem Schicksal überlassen worden war, empfand davon in wenig Tagen eine merkliche Besserung. Die Anfälle blieben aussen. In Zeit von drey Wochen waren sie nicht wiedergekommen, da er sie vorher fast täglich hatte. Und so wurden auch einige andre Patienten, deren einige an Gliedern gelähmt waren, unter den Augen einsichtsvoller Zeugen geheilt — Pater Hell gab sich inzwischen immer mehrere Mühe, die vortheilhafteste Gestalt der künstlichen Magneten ausfindig zu machen. Er glaubte, daß man bey der Auswahl der verschiedenen Gestalten sich nach ihrer Uebereinstimmung mit dem magnetischen Wirbel richten müsse; und diesem Grundsatz zufolge, schienen ihm die Magnete von einer zirkelrunden Gestalt vor den magnetischen Kreutzen, deren man sich in Frankreich und England bediente, um sie

an die Brust zu hängen, einen Vorzug zu verdienen.

Zu eben der Zeit bemühte sich ein Wiener Arzt, diese neue Methode, die Magnete unter der Gestalt von Schienen anzulegen, durch Erfahrungen zu bestätigen, nemlich der berüchtigte D. Meßmer. Dieser Zeitpunkt ist für die Lehre des thierischen Magnetismus zu wichtig, als daß wir auch kleinere Umstände, die in demselbigen vorfielen, leicht übergehen könnten.

Herr Meßmer, ein wohlgebauter, gefälliger, angenehmer Mann, der in seiner im Jahr 1766. herausgegebenen Schrift schon einen sehr guten Verstand, aber auch viel Liebe zum Wunderbaren gezeigt hatte (**vom Einflusse der Planeten auf den thierischen Körper. 8. Wien 1766.**) kam in diesem Zeitpunkt eines Tags zu P. Hell, welcher ihm seine Versuche über die Wirkung der künstlichen Magneten erzählt, und ihn aufgefodert, hierüber die nöthigen ferneren Versuche anzustellen. Man sagt, Meßmer habe eine sehr reiche, aber von Angesicht häßliche Wittwe geheurathet, sich aber durch Errichtung und Anlegung verschiedener Gebäude und Gärten, durch grosse Pracht der Möblen, durch Gastfreyheit u. s. w. schadlos zu halten gesucht, wobey indessen seine ökonomischen Um-

stände so stark gelitten haben sollen, daß sich darüber nicht gar sehr zu verwundern gewesen, wenn er jedes Mittel begierig ergriffen, um seine Oekonomie wiederum zu verbessern, unter welche auch die magnetischen Versuche gehörten. Kurz, Meßmer ließ jetzt eine Menge eiserner Ringe, welche auf verschiedene Theile des menschlichen Körpers genau passeten, verfertigen, magnetisirte sie und belehrte das Publikum durch die gewöhnlichen Zeitungen, daß die magnetischen Ringe ein bewährtes Mittel in rheumatischen Schmerzen wären, und berief sich deswegen auf das Zeugniß des P. Hell. Das Zeugniß dieses Gelehrten machte, daß die Ringe reissend abgiengen, hin und wieder wurden damit Versuche angestellt, und der Erfolg davon dem Publikum mitgetheilt; So wurde z. B. Herr Bauer, Lehrer bey der Wienerschen Normarschule durch den künstlichen Magnet von einer sehr langwierigen Nervenkrankheit innert wenigen Wochen geheilet. Der Hofrath Osterwald schrieb die Heilung seiner Nervenbeschwerden und anderer Nervenzufällen einzig dem Magneten zu.

Unter den berühmten Aerzten Deutschlands ware aber der jüngere Herr Unzer in Altona einer der ersten, der die Meßmerischen Versuche durch eigene Erfahrungen prüfete. Im Jahr 1775. gab er ein

Tagebuch heraus, das die umständliche Beschreibung von den Erscheinungen enthielt, die er an einer sechs und zwanzig jährigen Frau beobachtet hatte, die er die künstlichen Magnete tragen ließ, von welchen sie in ihren Krämpfen, Convulsionen, und Lähmungen, mit welchen sie nach einigen schweren Kindbetten geplaget wurde, sehr viel Erleichterung fande. Herr **Unzer** bediente sich ausserdem noch bey verschiedenen epileptischen Kranken eben derselben Heilart, allein ohne Nutzen. Herr **Deimann**, Arzt in Amsterdam, gab in eben diesem Jahre eine holländische Uebersetzung der Unzerischen Schrift heraus, und erzählete in der Vorrede einige merkwürdige Fälle hartnäckiger Nervenkrankheiten, bey welchen der Magnet vortrefliche Würkung thate. Bald darauf machten auch die Herren **Bolten**, **Heinsius**, **Weber**, **Hemman**, ihre Versuche bekannt, welche alle die Wirkung der künstlichen Magnete auf den menschlichen Körper einiger massen bewiesen, in Absicht seiner wirklichen Heilkräften aber sehr verschiedene Resultate lieferten; indem er bey einigen vollkommene Hülfe leistete, in anderen nur einige Linderung verschafte, in noch andern aber gar keine Wirkung zeigte. Niemand aber hat sich um die Cur der Krankheiten durch künstliche Magnete mehrere Verdienste er-

worben,

worden, als der Abt le Noble, Canonicus zu Vernonsur-Seine. Schon seit 1754. hatte er sich mit Verbesserung der künstlichen Magneten beschäftiget; und denselben einen viel grössern Grad der Vollkommenheit zu geben gewußt, als diejenigen hatten, die vor seiner Zeit bekannt gewesen waren. Gegen das Ende dieses Jahrs überreichte er der Königl. Akademie der Wissenschaften verschiedene Magnete von seiner Arbeit, die eine ganz ausserordentliche Stärke hatten, und deren einer, ohngefehr 15 Pfund schwer, eine Last von 230 Pfunden zu halten im Stande war. Dabey setzte er den Nutzen derselben zur Heilung verschiedener Krankheiten nicht aus den Augen. Seit 1763. waren seine Magnete gegen die Zahnschmerzen in Paris berühmt; und als man auf den Einfall kam, den Magnet in Schienen, die an gewisse Theile des Körpers befestiget werden könnten, zu gebrauchen, so war er der erste in Frankreich, der dergleichen verfertigte; und im Jahr 1771. hatte er eine öffentliche Niederlage von Magneten aller Art errichtet, die in das Gelenke der Hand, auf die Brust, u. s. w. gelegt, andere als Armbänder, magnetische Kreutze und dergleichen, wider das Herzschlagen, den Krampf, das Zittern getragen werden könnten. Seine weitläufige Correspondenz setzte

ihn in den Stand, seine Kenntnisse in den magnetischen Curen zu erweitern, und nachdem er genug Beweise gesammelt zu haben glaubte, daß seine Magnete selbst in den heftigsten und hartnäckigsten Nervenkrankheiten einen beträchtlichen Nutzen stiften, so entschloß er sich im Jahre 1777. nach Paris zu reisen, wo er, aus dem nemlichen Bewegungsgrunde, aus welchem er vorher seine Arbeit der Akademie gewidmet hatte, nunmehr seine Versuche der Beurtheilung der königlichen Gesellschaft der Arzneykunst unterwarf, welche sich auch in der That angelegen seyn liesse, seinen Eifer zu unterstützen, und es den Herren **Mauduyt**, **Andry** und **Thouret** auftrug, wiederholte Versuche anzustellen, und die Resultate derselben der Gesellschaft zu hinterbringen; welche sich nach zahlreich angestellten Erfahrungen dahin bezogen. 1. Daß man dem Magnet, als Amulet gebraucht, eine wesentliche und heilsame Wirkung nicht absprechen könne: 2. Daß auch diese Wirkung des Magnets keineswegs von Eigenschaften abhange, die derselbe mit andern Körpern gemein hat, wie z. E. der Eindruck der Kälte, der Druck, die Berührung, das Reiben u. s. f. 3. Diese Wirkung des Magnets seye eben so von derjenigen, die er als eine eisenartige Substanz auf den menschlichen Körper haben kann, so wie auch

von derjenigen unterschieden, die er vermittelst der anziehenden Kraft auf das Eisen hat, ob sie gleich mit dieser letztern einerley Grundursache zu haben scheine; indem die erwähnte Wirkung augenscheinlich in eben dem Verhältnisse schwächer und wieder stärker werde, in welchem die anziehende Kraft oder die Wirkung auf das Eisen ab- oder zunimmt. 4. Diese Wirkung des Magnets könne eine unmittelbare und directe Wirkung der magnetischen Materie auf unsre Nerven seyn, auf welche sie einen eben so gewissen Einfluß als auf das Eisen zu haben scheine. — Indessen scheine sie doch auf die Fasern, auf die Säfte und auf die Eingeweide keinen unmittelbaren und besondern Einfluß zu besitzen. 5. Vermöge dieser Wirkung scheine der Magnet nicht zu der Kur derjenigen Krankheiten, deren Ursache allein in den Säften liegt, oder die organisch und materiell ist, sondern nur in denen Krankheiten zuträglich zu seyn, in welchen die Nerven allein, oder doch vorzüglich leiden. 6. Die Krankheiten dieser Art, in welchen der Magnet vorzüglich dienlich ist, seyn nicht diejenigen, welche von einem Mangel der Nervenkraft herrühren, sondern vielmehr solche, welche eine widernatürlich vermehrte und erhöhete Wirkung der Nerven zu ihrer Ursache haben, dergleichen die Krämpfe, die

Convulsionen und sehr heftige Schmerzen sind. 7. In diesem Betracht könne man den Magnet ganz natürlich in die Classe der Krampfstillenden Mittel, eben so wie die Electrizität unter die Classe der eröfnenden und stimulirenden bringen. 8. Diese Krampfstillende und unmittelbar auf die Nerven gerichtete Wirkung des Magnets scheine übrigens nur palliativ zu seyn. Da aber keine Gründe vorhanden seyn, aus denen man darthun könne, daß sie nicht curativ werden könne; da auch die Nichtigkeit einer jeden andern Wirkung des Magnets, besonders einer reitzenden und eröfnenden, eine solche die mittelbar oder unmittelbar auch auf die Säfte wirke, nicht ganz völlig erwiesen seye, so seye es allerdings der Mühe werth, die Untersuchungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. 9. Da auch die magnetische Kurmethode selbst verschiedener Grade der Vervollkommnung fähig seye, so seye dieses ein neuer Grund, sich Mühe zu geben, selbige besser einzurichten, und sie in allen ihren Wirkungen, und unter allen ihren Beziehungen zu beobachten. 10. Wenigstens könne wenn man sich nur auf die gegenwärtige Methode einschränke, der Nutzen des mineralischen Magnetismus in der Arzneykunst nicht verkannt und streitig gemacht werden; ob man gleich nicht alle Wunder, die von

ihm erzählt worden sind, für ausgemachte Wahrheiten halten dörfe, und man von den Lobsprüchen, welche die Empiriker um ihn verschwendet, sehr viele vor unverdient halten müsse.

Man wird doch leicht vermuthen, daß dieses so unpartheyische und so billige Urtheil dieser berühmten Akademie den Beyfall aller vernünftigen Aerzte werde erhalten haben — Freylich gabe es immer einige Aerzte, die in die ganze Sache immer noch Zweifel setzen wollten; und wenn man in der That das Uebertriebene der Erzehlungen und den Charlatanton, in welchem wo nicht die meisten doch sehr viele Erzehlungen von den wunderbaren Heilkräften des Magnets geschrieben wurden, und den Partheygeist, der sich in die Vertheidigung dieser Wunderkraft mischte, bedenket, so muß man sich nicht wundern, wenn einige sehr aufgeklärte Aerzte der Sache gar kein Gehör gaben, wenigstens ihr Urtheil klug zurückhielten, besonders da auch selbst den größten Physikern die Sache verdächtig und noch sehr unausgemacht vorkame. Nimmt man noch dazu, daß da Meßmer sich auf P. Hell als Zeugen berufen, welchem er seine Beobachtungen vorgelesen, dieser hingegen das Publikum versichert, Meßmer habe ihn hintergangen, habe ihm nicht alles vorgelesen, er könne keineswegs für alle

seine Versuche, noch weit weniger für die daraus gezogene Schlüsse gut stehen, die so sonderbar angepriesenen Erscheinungen und Wirkungen seyen wahrscheinlich Einbildungen der Kranken, und er sage sich von jener Zeugenschaft gänzlich los — und setzt zu diesem noch das Urtheil der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, welches sie über die vorgegebenen wunderbaren Erscheinungen des Meßmerschen Magnetismus, die ihr ebenfalls zur Beurtheilung vorgelegt wurden, im Merz 1775. gefällt; daß nemlich, um der Behauptung, daß auch andern Körpern, ausser dem Eisen, der Magnetismus mitgetheilt werden könne, einen Grad von historischer Glaubwürdigkeit zu geben, ganz andere Beweise geführt werden müßten, als die Empfindungen einer mit Krämpfen und Nervenzufällen behafteten Person, daß die Thatsachen zwaren richtig seyn können, daß man aber zu voreilig schliesse, wenn man alles auf Rechnung des Magnetismus schreibe — welches vortrefliche und gründliche Urtheil durch einen gültigen Augenzeugen, den berühmten Hrn. Prof. Klinkosch in Prag die stärkste Bestätigung erhielte, der eben zu dieser Zeit durch einen angestellten Versuch klar an den Tag legte, daß die vorgebliche Wirkung eines entferntern Magneten und magnetisirter Sachen, selbst durch dicke

Mauren durch, leere Einbildung seyen. Ist es sich bey derley Gründen zu verwundern, wenn bedächtliche Aerzte und Naturforscher ihr Urtheil aufschoben; und nun der Absatz der Meßmerischen magnetischen Ringe fast ganz lag, und der Strom von Dukaten, der dafür nach Wien floß, für einige Zeit fast ganz vertrocknete?

Das war nun freylich für **Meßmer** äusserst fatal — doch dieses schlug seinen merkantilischen Speculationsgeist keineswegs nieder; bald war er mit einem andern Einfall parat, mit welchem er aufs neue die Schaubühne betrat, und das Publicum täuschte, und es kam ihm dabey gar nicht darauf an, ob er demselben statt einer ungewissen Hypothese eine noch ungewissere auftische — genug, wenn sie ihm nur in seinen Kram passete. . . Es ist wahr, sagte der schlaue Mann, der mineralische Magnet hat freylich keine Kräfte auf den menschlichen Körper; aber ich habe eine ganz besondere Kraft in meinen beyden ersten Fingern, und diese nenne ich meinen thierischen Magnetismus. Zum Beweis sperrte er seine beyden vordern Finger aus einander, fuhr damit gegen die Augen eines andern, zog die Hand wieder zurück, und so kam er mit dieser abwechselnden Bewegung den Augen je länger je näher; und nach Verschiedenheit des Körpers, ihrer Nerven und

ihrer Krankheiten, erregte dieses bey einigen nichts, bey andern Betäubung, noch bey andern Ohnmachten, und abermal bey andern Gichter. —

Indessen gabe es auch dieser Thatsache ungeachtet Leute, die in ihrem Unglauben hartnäckig verharreten, und meyneten, diese Erscheinungen, welche Hr. **Meßmer** auf diese Art hervorbringe, rühren keineswegs von einer magnetischen Kraft seiner Finger, sondern wol eher von der Vorstellung und Empfindung her, welche er bey denen, gegen deren Augen die Finger bewegt wurden, errege; zumalen ja jede schnellere Bewegung der Finger gegen empfindliche Theile bey sehr empfindlichen und mit einer sehr lebhaften Empfindungskraft versehenen Personen ähnliche Zufälle zuwegenbringe; und sie nahmen es auf sich, mit einer ähnlichen Manipulation ähnliche Wunder zu würken.

Meßmer zoge sich bey dieser wichtigen Einwendung bald aus der Schlinge, und behauptete, freylich nicht allein Er, sondern ein jeder Mensch habe einen animalischen Magnetismus, und daß dieser bisdahin noch nicht entdeckt worden seye, seye kein anderer Grund, als weil man bis hieher nicht gewußt habe, wie man ihn würksam machen, in Bewegung setzen, ihm seine Direction, seine Kräfte verstärken, und erhöhen müsse. Verständige lachten

zwaren auch über dieses neue Vorgeben; und da Meßmer mit den gelehrten Naturforschern nicht auskommen konnte, so dachte er nun darauf, die Sache auf eine andere Weise anzugreiffen, nemlich den Augen des vornehmen und gemeineren Pöbels glänzende und grosses Aufsehen machende Curen vorzuspiegeln. Er errichtete deswegen in seinem Hause einen kleinen Privatspital, und lude, nachdem er in demselben seinen prächtigen magnetischen Apparat angebracht, jedermann, der sich durch dieses Arzneymittel Genesung zu verschaffen wünschte, zu einer ganz unentgeldlichen Hülfe ein.

Eine gewisse Demoiselle Paradies war aber vorzüglich von Meßmern ausersehen, um sein Spielwerk geltend zu machen. Es ist dieses dieselbe, welche sich durch ihre Kunst im Klavierschlagen durch ganz Deutschland berühmt gemacht hat. Sie war von der zartesten Kindheit an stockblind gewesen; und wenn sie schon von den grösten Aerzten Wiens, einem Leibarzt von Stoerk und dem in Heilung der Augenkrankheiten so berühmten Herren Prof. Barth, Jahre lang mit den wirksamsten Mitteln, ohne einigen Erfolg, behandelt worden war, so unternahm izt doch Meßmer ihre Cur; und nach einer ganz kurzen Zeit hatte er die Demoiselle soweit gebracht, daß sie die verschiedenen Farben unterschei-

den könnte, ob sie gleich noch keine andere Gegenstände sahe, und das einzig vermittelst des Magnets — Nun läugnete aber der kaiserliche Okulist, Hr. Barth, diesen glücklichen Erfolg; behauptete, er habe die Augen der D. Paradies neuerdings untersucht, und ihre Pupillen noch so unbeweglich gefunden, als zuvor; sie seye noch eben so blind als zuvor, und es seye ungegründet, daß sie die Farben unterscheiden könne. — **Meßmer** war dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, sein Ausgeben förmlich und öffentlich zu jedermanns Ueberzeugung zu beweisen. Er machte desnahen wirklich in Gegenwart einer grossen Menge Leute die Versuche, und nun antwortete die D. Paradies auf die Fragen, was weisses, schwarzes, rothes, grünes und gelbes ihr vorgelegtes Papier war, zu jedermanns Erstaunen, völlig treffend. Das machte nun grossen Lärmen. Wien theilte sich. Der eine Theil hielte es mit dem kaiserlichen Okulisten, und nannte **Meßmern** einen Betrüger; der andere Theil gab vor, Augenzeuge gewesen zu seyn, daß D. Paradies die Farben unterscheiden könne, und vertheidigte **Meßmern**. Die Händel, welche bisweilen unter beyden Partheyen darüber entstuhnden, machten endlich **Maria Theresia** auf die Sache aufmerksam. Die Kayserin ernannte eine Commission, welche die Wahrheit un-

tersuchen sollte. Die Commission versammelte sich, und beschied Meßmern für sich. Der ganze Saal war mit Zuschauern angefüllt. Hr. Dr. Meßmer brachte die D. Paradies. Es wurde ihr weisses, schwarzes, rothes, grünes und gelbes Papier stückweise vorgelegt, und sie wurde bey einem jeden gefragt, was es für eine Farbe habe. Sie antwortete ganz richtig. — Indessen waren doch einige bey der Commission, welche glaubten bemerkt zu haben, daß Hr. Meßmer der D. Paradies Zeichen gäbe. Die Commission befahl deswegen jetzt Hrn. Meßmer abzutretten, und sich aus dem Zimmer zu entfernen. Er glaubte dieses nicht nöthig zu haben; allein die Commission befahl, und sagte ihm, ob er nicht wisse, daß er eine kaiserliche Commission vor sich habe, und wenn er sich nicht gutwillig entfernen würde, müßte sie zu unangenehmen Maaßregeln ihre Zuflucht nehmen. Nun gieng D. Meßmer. Der D. Paradies wurden die vorigen Papiere wieder vorgelegt, und nun traf sie keine einzige Farbe. Jetzt war der Betrug aufgedeckt. Die Demoiselle setzte sich hin und weinte, weil die Commission sie versicherte, daß sie nichts sehen könnte. Sie, welche noch nie gesehen hatte, glaubte, das Sehen bestuhnde in der Mittheilung gewisser Zeichen, welche ein Mensch dem andern gäbe. Ihr

Vater wurde durch den entdeckten Betrug so aufgebracht, daß er nach seinem Degen griff, und auf Meßmer gezogen hätte, wenn die Commission es nicht gehindert hätte.

Die Commission gab der Kaiserin Bericht von dem Erfolge ihrer Untersuchungen, und alsobald wurde Meßmer befehliget, innerhalb 24. Stunden Wien zu verlassen. Meßmer verließ die kaiserl. königlichen Landen, und gieng endlich, nachdem er verschiedene Länder und Städte durchgezogen, nach Paris; einen Ort, welchen ihm seine Menschenkenntniß vor allen andern aus empfehlen mußte, und wo er bey den daselbst herrschenden ausschweifendesten Exzessen einer damalen auf den höchsten Grad gestiegenen Wuth, nach allem was wunderbares Geheimniß hiesse zu haschen, und sich damit zu amüsiren, sich den allerleichtesten Eingang in leichtgläubige Herzen mit Grunde versprechen dörfte. — Mit der allerfeinsten Klugheit zettelte er auch da seine Geschäfte an — Zuerst suchte er durch eine angemaßte Gelehrsamkeit und Philosophie die Augen des vornehmen und denkenden Theils der Nation zu blenden; und gab seine Aphorismen heraus, wußte in denselben den paradoxesten Sätzen einen solchen Anschein von Gründlichkeit zu geben, daß er sich durch dieselben, und durch den

Ton, in welchem er sie vortrug, der in die herrschende Denkungsart der neuesten Pariserwelt ganz vortreflich einstimmte, in kurzer Zeit eine Menge Anhänger verschafte.

„Die Himmelskörper, (so lauten die vornehmsten Thesen, welche die Grundlage seines Systems ausmachten,) die Erde und die thierischen Körper haben einen wechselseitigen Einfluß in einander; vermöge einer allgemein verbreiteten, stetigen, äusserst feinen Flüßigkeit, welche ihrer Natur nach die Fähigkeit hat, alle Arten von Bewegung anzunehmen, dieselbe mitzutheilen und fortzupflanzen — Diese wechselsweise Wirkung richtet sich nach mechanischen bisher unbekannten Gesetzen — Von ihr entspringen die wechselsweisen Wirknngen, die man als eine Ebbe und Fluth ansehen kann — diese Ebbe und Fluth ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger auf einzelne Gegenstände eingeschränkt, mehr oder weniger zusammengesetzt, je nachdem ihre bestimmenden Ursachen beschaffen sind — Auf diese Art stehen die Himmelskörper, die Erde und ihre wesentliche Bestandtheile in einem thätigen Verhältnisse gegen einander; von ihr hangen die Eigenschaften der Materie und der organischen Körper ab — Auf den thierischen Körper haben die ab-

„wechselnden Wirkungen dieses Principiums einen
„Einfluß, indem es die Substanz der Nerven durch-
„dringt, und unmittelbar auf sie wirkt — Vor-
„züglich hat der menschliche Körper magnetähnli-
„che Eigenschaften, sich entgegengesetzte Pole, die
„man mit einander verbinden, verändern, zerstö-
„ren und verstärken kann, ja man hat schon die
„magnetische Neigung daran beobachtet — Eben
„diese Eigenschaft des thierischen Körpers, welche
„ihn des Einflusses der Himmelskörper und der
„Zurückwirkung auf das, was ihn umgiebt, fähig
„macht, ist der thierische Magnetismus, dessen Kraft
„sich andern lebendigen und leblosen Körpern mit-
„theilen läßt, obgleich beyde bald mehr bald weni-
„ger geschickt sind, sie anzunehmen — Diese Wir-
„kung und Kraft können durch die nemlichen Kör-
„per verstärkt und fortgepflanzt werden — Schon
„die Erfahrung lehrt den Ausfluß einer so sehr fei-
„nen Materie, welche alle Körper durchdringt,
„ohne ein merkliches von ihrer Thätigkeit zu ver-
„lieren — Sie wirkt auch in der Entfernung,
„ohne Beyhilfe eines andern vermittelnden Körpers
„— sie wird, wie das Licht, durch Spiegel ver-
„mehrt und zurückgeworfen — sie läßt sich durch
„den Schall fortpflanzen und vermehren — sie
„kann angehäuft, zusammengedrängt, und von ei-

„nem Ort an den andern gebracht werden — Aber „nicht alle lebendigen Körper haben diese Fähigkeit „in gleichem Grade; ja man findet einige, welche „so sehr die entgegengesetzte Eigenschaft besitzen, daß „ihre bloße Gegenwart die Wirkung dieses Magne„tismus in andere Körper zerstört — Aber auch „diese entgegengesetzte Kraft durchdringt alle Kör„per, läßt sich mittheilen, fortpflänzen, anhäufen, „zusammendrängen, von einem Ort an den andern „bringen, durch Spiegel zurückwerfen, und durch „den Schall fortpflanzen, und ist also nicht nur „eine negative, sondern wirklich obschon entgegen„gesetzte positive Kraft — Natürliche und künst„liche Magneten sind, so gut als andre Körper, „des animalischen Magnetismus, und so gar der „ihm entgegengesetzten Kraft fähig, ohne daß, we„der im ersten noch im andern Fall, ihre Wirkung „auf das Eisen und die Nadel, die geringste Ver„änderung dadurch erlitte. Ein Umstand, welcher „den wesentlichen Unterschied der Principien des thie„rischen und mineralischen Magnetismus beweiset."

Dieses System sollte nun, nach seines Erfinders Angabe ein ganz neues Licht über die Natur des Feuers, des Lichtes, die Theorie der Attraction, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Electricität verbreiten — sollte zeigen, daß der Magnet

und die Electricität, wenn sie bisweilen einige gute Wirkung thäten, solche blos von dem thierischen Magnetismus erhalten — und die practischen Regeln, die darauf gegründet wurden, sollten durch Erfahrung lehren, daß dies Principium Nervenkrankheiten unmittelbar, andre mittelbar heile — daß solches einen allgemeinen Nutzen in der Heilung der Krankheiten habe — daß ein einsichtsvoller Arzt zuverläßig den Ursprung, die Natur und den Fortgang auch der zusammengesetztesten Krankheiten durch dasselbe werde beurtheilen, ihr Steigen werde verhinderen, und sie heben können, ohne jemals den Kranken einer gefährlichen Folge auszusetzen, sein Alter, Temperament und Geschlecht seye beschaffen, wie es immer will. Mit einem Wort: dies Lehrgebäude sollte den Arzt in Stand setzen, die Gesundheit eines jeden bestimmt zu beurtheilen, ihn vor allen Krankheiten, denen er etwa ausgesetzt seyn könnte, zu verwahren, und folglich die Heilkunst auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit zu bringen.

So offenbare Ungereimtheiten nun dieses System enthielt, so verschafte es sich doch eben dadurch eine Menge Leser, und die darinn angemaßten philosophischen Kenntnisse blendeten die Augen einer Menge flüchtiger Gelehrten und Aerzten — und damit war ein Theil von **Meßmers** Absicht schon erreicht. —

Frey=

Freylich hätte er sich auch den Beyfall und die Approbation der Akademien zu besserer Erreichung seines Endzwecks gewünscht, und er übergab auch wirklich, sowohl der königl. Akademie der Wissenschaft, als der königl. Gesellschaft der Aerzte seine Thesen zur Prüfung; allein da keine derselben ihn einer Antwort würdigte, so mußte er sich nun doch wenigstens um die Unterstützung einiger der renommirtesten praktischen Aerzten bemühen; und es gelang ihm bald drey derselben ausfindig zu machen; mit welchen er sich nunmehr zu gemeinschaftlicher Betreibung des Geschäfts associrte. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich der Leibarzt des Grafen d'Artois, Herr d'Eslon aus, welcher von seinem Lehrer gehörig unterrichtet, sich bald eine Fertigkeit in der Ausübung dieser neuen Kunst erwarb, auffallende Curen bewerkstelligte, und solche in einer besondern Schrift *) dem Publikum mittheilte; sich auch von seinem Lehrer bereden ließ, daß er diese neue durch seine eigene Beobachtungen bestätigte Entdeckung abermalen der medicinischen Facultät zu Paris zur Beurtheilung und Entscheidung darlegte, und sich von ihr eine bestimmte Anzahl von Kranken ausbate, um die Wahrheit der Sache jeder-

*) Observations sur le Magnetisme animal par Mr. d'Eslon, a Londres, 1780.

mann vor die Augen zu legen. Da aber auch Er von der Gesellschaft keinen Bescheid erhielte, so liessen sich doch diese beiden Männer von ihrem Vorhaben keineswegs abschrecken; sondern sie fiengen mit erneuertem Muthe an Baquets zu errichten, und dachten den glänzendesten Apparat aus, um sich bald eine Menge Kranke herbey zu locken. Unglaublich war in kurzer Zeit der Zufluß von Menschen von allen Ständen und aus allen Provinzen Frankreichs, die jetzt zu diesen neuen Wunderthätern hineilten; nicht nur von Armen, denen man eine ganz unentgeldliche Hülfe verspräche, sondern aus den reichsten und angesehnsten Familien. Ein **Court de Gebelin** und **P. Hervier** aber waren es vorzüglich, die den Ruf des Magnetismus so allgemein verbreiteten, daß nun auch eine Menge Lernbegierige Meßmern zueilten, um von ihm um Geld und gute Worte, und gegen Verpflichtung eines strengen Stillschweigens, Unterricht in der heilsamen Kunst zu empfangen. Durch diese ins Gelübde der Verschwiegenheit genommenen Schüler wurde alsdenn bald diese Kunst von Paris aus in alle Provinzen Frankreichs verpflanzet, und eifrigst ausgeübet. **Meßmer** bereicherte sich dabey, und fand in dem grossen Vermögen, welches er sich erwarb, hinlänglichen Ersatz, für den Schimpf den er in Wien erlebt.

Indessen gab es auch da noch viele Männer, die sich durch keinen Dunst blenden liessen, und welche die Meßmersche Curmethode in Rücksicht vieler physischer und moralischer Folgen für sehr verdächtig und gefährlich auszugeben, und desnahen zu einem wichtigen Gegenstande der Polizey zu machen so laut wagten, daß die Sache wirklich zum Thron gelang. **Ludwig der** *XVI.* fande gut, diese so viel Geschrey und Lärmens verursachende Sache der strengen und unpartheyischen Untersuchung und dem Entscheid seiner Akademisten zu übergeben, und ernannte den 12ten Merz 1784. vier Aerzte von der Fakultät, die Herren **de Bory**, **Sallie**, **d' Arcet**, und **Guillotin**, um den thierischen Magnetismus zu untersuchen. Auf ihr Bitten wurden ihnen noch fünf Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften, Hr. **Fränklin**, **Bailly**, **Lavoisier**, **le Roy**, und **Majault** zugesellt. Einen gleichen Auftrag erhielten aus der königlichen Gesellschaft der Aerzte die Herren **Poissonnier**, **Caille**, **Mauduyt**, und **Andry**.

Meßmer aber wartete diese Untersuchung nicht ab, sondern entfernte sich wohlbedächtlich früher aus Paris, als die Commißion ihre Operationen anfangen konnte.

Inzwischen wandte sich die Commission an die Schüler des Magnetisten, und besonders an Hrn. d'Eslon, den Meßmer für seinen ächten Schüler, und der Meßmern für seinen ächten Lehrer erkannte. Hr. d' Eslon lase den 9ten May in seinem Hause den Bevollmächtigten in Gegenwart des Generallieutenants der Polizey die Theorie des Meßmerschen Magnetismus in einem Aufsatze vor, unterrichtete sie in der Lehre desselben, lehrte sie seinen Gebrauch, zeigte ihnen, die Pole desselben kennen zu lernen, und die Art und Weise die Kranken damit zu berühren, und wie man diese magnetische Flüssigkeit auf sie leiten müsse — verpflichtete sich ihnen das Daseyn des thierischen Magnetismus zu beweisen, seine eigene Kenntnisse über diese Entdeckung ihnen mitzutheilen, und den Nutzen dieser Erfindung in der Heilung der Krankheiten darzuthun — darzuthun, daß es nur eine Natur, nur eine Krankheit, und nur ein Mittel dagegen gebe, und daß dieses Mittel der thierische Magnetismus sey.

Nachdem nun die Bevollmächtigten sich von der Theorie und dem Gebrauche des thierischen Magnetismus hatten unterrichten lassen, so begaben sie sich zu wiederholten malen insgesammt, und auch ein jeder von ihnen besonders, nach der Behausung des Hrn. d' Eslon hin, um seine Operationen zu beobachten.

Sie sahen mitten auf einem grossen Saale ein rundes von Eichenholz gemachtes, und einen oder anderthalb Fuß hohes Gefäß, welches sie den Behälter, (Baquet) nennen. Das was den obern Theil oder den Deckel dieses Gefässes ausmacht, war mit einer Menge Löcher durchborret, aus welchen eiserne Stangen herausgiengen, welche krumm und beweglich waren — Die Kranken wurden in mehrern Reihen um diesen Behälter herumgestellt, und ein jeder hatte für sich eine eiserne Stange, welche vermöge ihrer Krümmung gerade an dem kranken Theile angebracht werden konnte. Ein Strick, welcher ihnen um den Leib gethan ward, verbande sie miteinander. Zuweilen verbanden sie sich noch auf eine andre Art, indem sie sich die Hände gaben, oder indem ein jeder seinen Daumen zwischen den Daumen und Zeigefinger seines Nachbarn hielt. Man druckte den Daumen, den man auf solche Art hielt; den Eindruck, den man auf der linken Seite bekommen hatte, erwiederte man auf der rechten, und so gienge derselbe in die Ründe herum.

In dem Winkel des Saals stuhnd ein Flügel, auf welchem nach verschiedenen Tacten Arien gespielt wurden, zuweilen verbande man auch den Schall, und den Gesang damit — Alle aber,

welche sich magnetisiren liessen, hatten einen dünnen zehn bis zwölf Zolle langen eisernen Stab in der Hand. —

Herr d' Eslon erklärte den Bevollmächtigten, daß 1.) dieser eiserne Stab der Leiter der magnetischen Materie sey, und den Nutzen habe, daß er dieselbe in ihrer Spitze enge zusammenbringe, und die Ausströmung derselben stärker mache. 2.) Der Schall seye ebenfalls ein Leiter des Magnetismus, und man könne dem Flügel die Flüssigkeit mittheilen; man habe weiter nichts dazu nöthig, als ihm mit dem kleinen eisernen Stabe nahe zu kommen. 3.) Der Strick, womit sich die Kranken umgeben, sey eben so, wie die Verbindung der Daumen dazu bestimmt, durch die Mittheilung die Wirkungen zu verstärken. 4.) Der innere Raum sey so beschaffen, daß sich die magnetische Materie darinne versammele; er sey ein grosser Sammelplatz, aus welchem sie sich durch die eisernen Stangen verbreite, die darinn stehen.

Die Bevollmächtigten untersuchten darauf durch Hülfe eines Electricitätmessers und einer nicht magnetisirten Nadel genau, ob der Behälter etwas Electrisches oder Magnetisches in sich enthalte; sie fanden aber nicht das geringste; überhaupt fanden sie keine Spuren von einem physischen Wesen, welchem

sie die angegebenen Wirkungen der magnetischen Materie zuschreiben könnten.

Die Kranken, welche in sehr grosser Anzahl und in verschiedenen Reihen um den Behälter gestellt waren, bekamen also den Magnetismus durch alle diese Mittel; durch die eisernen Stangen, welche ihnen den Magnetismus aus dem Behälter mittheilen sollten; durch den um ihren Leib geschlagenen Strick; und durch die Verbindung ihrer Daumen, welche ihnen den Magnetismus ihrer Nachbarn mittheilen mußte; und durch den Schall des Flügels oder einer angenehmen Stimme, welche ihn in der Luft ausbreiten soll. Ferner wurden die Kranken unmittelbar magnetisirt, dieses geschahe auf zweyerley Art, entweder durch die unmittelbare Berührung, oder die Richtung eines Fingers oder eines Leiters in einer Entfernung. — Das gewöhnlichste Verfahren, wenn man durch die Berührung magnetisirt, bestehet darinn, daß man die Hände unter die kurzen Rippen legt, so daß die äussersten Spitzen nach dem Nabel zugekehrt sind. Oft legt man die Daumen oder die Spitzen beyder Zeigefinger auf die Gegend unter den Magen, oder auf die Gegend der Nieren. Die andern Theile, welche man berührt, werden bestimmt durch den Sitz der Krankheit; aber man mag wirken, auf welchen

Theil man will, so braucht man ausser der Berührung noch längere oder kürzere Zeit fortgesetztes Reiben, bey welchem man auch mehr oder weniger druckt; und dieses Reiben geschiehet vorzüglich in der Nabel- und Magengegend. — Das Magnetisiren in einer gewissen Entfernung geschiehet, indem man den Finger oder einen Leiter unter die Nase, vor den Mund, vor die Augen, unten vor den Hals, und hinten zwischen die Schulteru hält. Man hält auch den Finger, oder den Leiter über den Scheitel, vor die Stirne, oder hinten an den Kopf; ferner richtet man den Finger oder Leiter nach der Richtung der Arme, längst den Seiten des Körpers, und auf die Schenkel und Beine. Zuweilen streckt man die Finger aus, ohne sie zu vereinigen, und schüttelt die Hand, als wenn man plötzliche Ausgüsse der Flüssigkeit verursachen wollte, von welcher man vorgiebt, daß sie aus den Fingern, die man schüttelt, herausströmet.

Während diesen Manipulationen hielte man die Fenster und Thüren des Zimmers, wo man magnetisirte, verschlossen. Es waren Vorhänge vor den Fenstern, welche nur ein sehr gelindes und schwaches Licht durchliessen. Man beobachtete das tiefste Stillschweigen, oder man redete nur ganz leise darinn, und bate alles Geräusch und allen Lärm zu vermeiden.

Wenn dieses alles nun so eingerichtet war, so boten die Kranken wegen des verschiedenen Zustandes, in welchem sie sich befanden, ein sehr verschiedenes Gemälde dar. Einige waren still und ruhig, und spüreten gar nichts; andere husteten, spuckten aus, empfanden einen gelinden Schmerz, eine örtliche oder allgemeine Hitze, und schwitzten; noch andere wurden von Gichtern, oder krampfhaften Zufällen befallen. Diese krampfhaften Zufälle waren ausserordentlich wegen ihrer Anzahl, ihrer Dauer, und wegen ihrer Stärke. Sobald nur eine krampfhafte Bewegung sich zu zeigen anfieng, so kündigten sich noch mehrere an. Die Bevollmächtigten haben welche gesehen, die länger als drey Stunden anhielten. Sie waren mit dem Aushusten eines trüben und zähen Wassers begleitet, welches durch die heftigsten Anstrengungen losgemacht wurde; unter welchem bisweilen Blutstreifen befindlich waren. Diese krampfhaften Zufälle zeigten sich ferner an schnellen und unwillkührlichen Bewegungen der Glieder, an dem Zuschnüren der Kehle, an dem auf und nieder Bewegen der Gegend unter den kurzen Rippen und des Magens; an Verdrehung der Augen; an heftigem Schreyen, Weinen, Schluchzen, oder unmässigem Lachen. — Eine Empfindung von Mattigkeit, ein tiefes Nachdenken, eine Art Niedergeschla-

genheit, und selbst eine Betäubung giengen vor diesen Zufällen her, oder folgten darauf. Das geringste unvermuthete Geräusch machte die Kranken zittern; und man hatte bemerkt, daß die Veränderung des Tons und Zeitmaaßes in den Arien, welche auf dem Flügel gespielt wurden, einen Einfluß auf dieselben hatte, so, daß ein lebhafterer Takt sie mehr in Unruhe setzte, und die Heftigkeit ihrer krämpfigten Bewegungen erneuerte. — Es ist nichts erstaunlicher anzusehen, sagen die Bevollmächtigte, als das Schauspiel dieser Bewegungen; wenn man es nicht selbst gesehen hat, so kann man sich keine Begriffe davon machen; und siehet man es, so ist man eben so erstaunt, sowohl über die vollkommene Ruhe eines Theils dieser Kranken, als auch über die Bewegungen, welche die andern leiden; über die verschiedenen Zufälle, welche sich wiederholt zeigen, und über die verborgenen Mitwirkungen, welche sich ereignen. Man sieht Kranke sich einander suchen, auf einander einstürzen, sich anlächeln, liebreich mit einander reden, und sich einander wechselsweise ihre Entscheidungen erleichtern. Sie sind Alle demjenigen unterworfen, welcher magnetisirt; wenn sie auch in einer scheinbaren Betäubung sind, so zieht sie doch seine Stimme, ein Blick, ein Wink aus derselben heraus. Man kann nicht umhin,

aus diesen offenbaren und beständigen Wirkungen eine grosse Gewalt zu erkennen, welche die Kranken regiert, und von welcher derjenige, der magnetisirt, Herr zu seyn scheint.

Dieser krampfhafte Zustand wird in der Theorie des Magnetismus die Entscheidung, Crise genannt. Er wird als eine heilsame Entscheidung von der Art betrachtet, dergleichen die Natur zu bewirken pflegt, oder welche der geschickte Arzt durch seine Kunst hervorbringen kann, um die Heilung der Krankheiten zu befördern.

Uebrigens haben die Bevollmächtigten die Bemerkung gemacht, daß unter der Anzahl von Kranken, welche diese Entscheidung erfuhren, immer viele Frauenzimmer und wenig Mannspersonen waren, daß eine oder zwey Stunden hingiengen, ehe sich diese Entscheidungen zeigten, und daß, sobald sich eine gezeigt hatte, alle die andern sich nach und nach und in kurzer Zeit einstellten; daß nur diejenigen Personen in krampfhafte Bewegungen gefallen, welche entweder durch ihre Leibesbeschaffenheit oder durch die Beschaffenheit ihrer Krankheit die empfindlichsten sind; daß sie nur erst dann in dieselben gefallen, wenn sie eine mehr oder weniger lange Zeit dem Verfahren des thierischen Magnetismus durch unmittelbare Berührung ausgesetzt

gewesen sind; selten hingegen diese Zufälle sich durch blosse Richtung des Fingers oder eines Leiters ereignen; daß selbst sehr empfindliche Personen, welche man besonders magnetisirt, selten Zuckungen erfahren; hingegen dieses leichter einer grössern Anzahl widerfahre, und den nemlichen Personen eher und häufiger an einem Orte, wo mehr Kranke vereinigt sind.

Nach geendigtem critischen Anfalle rühmten einige in der That eine merkliche Erleichterung ihrer Beschwerden; bey einigen erfolgten starke Schweisse oder andre Ausleerungen durch andere Ausführungsgänge des Körpers, von welchen Ausleerungen nach Hr. d'Eslon Versicherung sehr vieles in Rücksicht auf die geschwindere oder langsamere Genesung abhängen solle.

Nach diesen allgemeinen Beobachtungen hatten die Bevollmächtigten bald eingesehen, daß die Behandlung der Kranken an einem öffentlichen Ort aus vielerley Gründen nicht der Ort ihrer Untersuchungen seyn könne. Sie setzten sich daher vor, Versuche an einzelnen Personen zu machen, welche willig wären sich den mancherley Versuchen zu unterwerfen, und die entweder durch ihre Einfalt oder durch ihre verständigern Begriffe im Stande wären, eine getreue und genaue Beschreibung von dem zu ma-

chen, was sie empfunden hätten. Vorher aber entschlossen sie sich, an sich selbst die ersten Versuche zu machen, und sich selbst der Wirkung des Magnetismus zn unterwerfen. Zu dem Ende liessen sie sich in des Hrn. d'Eslon Behausung ein eignes Zimmer einräumen, und einen besondern Behälter geben, und sie begaben sich jede Woche einmal dahin. Sie blieben daselbst bis auf dritthalb Stunden hinter einander, sie legten die eiserne Stange in die linke Seite unter die kurzen Rippen, sie legten sich den Vereinigungsstrick um den Leib, und machten von Zeit zu Zeit die Verbindung mit ihren Daumen. Sie liessen sich bald von Hr. d'Eslon selbst, bald von einem seiner Schüler, welchen er an seine Stelle schickte, magnetisiren, einige unter ihnen länger und öfters; sie liessen sich bald mit dem Finger und dem eisernen Stahle, welche auf verschiedene Stellen des Körpers hin und her bewegt, und gehalten wurden, bald durch das Fassen mit den Händen, und den Druck mit den Fingern in die Seite unter den kurzen Rippen und auf die Herzgrube magnetisiren; Aber keiner von ihnen hatte das geringste empfunden, oder wenigstens nichts, das sie mit einigem Recht der Wirkung des Magnetismus zuschreiben könnten. — Diese Bevollmächtigte wollten hierauf sehen, ob anhaltende und

fortgesetzte Versuche nicht etwas bewirkten; sie waren also drey Tage hintereinander dabey. Aber ihre Unempfindlichkeit blieb die neimliche, und sie erhielten nicht die geringste Wirkung.

Nun entschlossen sie sich, auch Versuche an wirklich kranken Personen zu machen, und wählten welche dazu aus dem niedrigen Volke. Es wurden sieben Kranke zu Passy in der Behausung des Hrn. **Fränklin** versammelt; sie wurden von Hrn. d'**Eslon** in seiner und der übrigen Bevollmächtigten Gegenwart magnetisirt. Unter diesen sieben Kranken waren vier, die nichts empfanden, und die übrigen drey fühlten einige Wirkungen davon. Diese Erfolge verdienten die Aufmerksamkeit der Bevollmächtigten, nnd erheischten eine genauere und vorsichtigere Untersuchung. Sie faßten den Entschluß, um sich die Sache aufzuklären, mit Kranken Versuche anzustellen, die in andern Umständen wären, mit Kranken, bey denen man keinen Eigennutz argwöhnen könnte, und deren Einsichten sie zugleich in den Stand setzten, ihre eigenen Empfindungen zu erkennen zu geben und zu beschreiben; mit Kranken also von einem vornehmen Rang; allein der Erfolg war wie zuvor. Ueberhaupt waren unter 14 Kranken ihrer fünf, welche Wirkungen zu empfinden schienen, und neun die nicht das geringste fühlten. Die

Zufälle, welche einige fühlten, liessen sich aus ganz andern offenbaren Ursachen leicht erklären; und diejenigen Wirkungen, die vom Magnetismus herzurühren scheinen könnten, trafen drey Kranke allein, und diese waren aus der Klasse des niedrigen Volkes; da hingegen alle diejenigen, welche Verstand und Geschicklichkeit besassen, von ihren Empfindungen deutliche Begriffe zu geben, nicht das geringste empfunden haben; wovon sich die Bevollmächtigten den Grund gar leicht erklären konnten. Denn man stelle sich einmal die Lage einer Person aus dem niedrigen Volke, die folglich unwissend ist, vor, wenn sie mit einer Krankheit behaftet ist, und von derselben befreyet zu werden wünscht; wenn sie mit einer Art von Feyerlichkeit vor einer grossen Gesellschaft, die zum Theil aus Aerzten besteht, geführt worden ist; wenn man mit ihr nun ein Verfahren vornimmt, das für sie ganz was neues ist, und von welchem sie sich schon im voraus einbildet, daß sie Wunder sehen werde; man denke sich weiter, daß sie für ihre Gefälligkeit bezahlt wird, und glaubt destomehr Genüge zu leisten, wenn sie sagt, daß sie Wirkungen verspüre, wenn sie auch schon keine verspürt; so wird man natürliche Ursache finden, aus denen man sich diese Wirkungen erklären kann, wenigstens wird man Ursache haben zu zweifeln,

ob der Magnetismus ihre wahre Ursache seye, und ob sie nicht vielmehr durch moralische Umstände, wo nicht einzig hervorgebracht, doch sehr verstärkt worden seyen.

Die Bevollmächtigten hörten darauf von Erfahrungen reden, welche in der Behausung des Hrn. Jumelin gemacht worden; sie wünschten diese Erfahrungen zu sehen, und versammelten sich mit ihm. Es wurden gleich acht Männer und zwey Frauenzimmer magnetisirt, und sie empfanden nicht das geringste; nur eine Frau sagte, daß sie eine Wärme verspühre, als man sie vor der Stirne, jedoch ohne sie zu berühren, magnetisirt hatte, eben so wie sie, da sie auf der Gegend des Magens und des Rückens magnetisirt wurde, behauptete, daß sie daselbst ebenfalls eine Wärme fühle — Da die Bevollmächtigten sahen, daß unter eilf Personen nur eine einzige etwas von dem Magnetismus des Hrn. Jumelins empfunden hatte, so vermutheten sie, ob nicht etwa eine leichter zu rührende Einbildungskraft der Grund dieser Wirkung wäre, und da die Beweglichkeit der Nerven dieser Person sicher bewiesen war, so kam es nur darauf an, ihr ihre Einbildungskraft zu benehmen, oder sie wenigstens fehlerhaft zu machen. Sie thaten desnahen den Vorschlag, daß man ihr die Augen verbinden möchte,

um

um zu beobachten, wie ihre Empfindungen beschaffen seyn wurden, wenn man wider ihr wissen die Operation vornähme. Man verband ihr die Augen, und magnetisirte sie, und nun entsprachen die Erscheinungen nicht mehr dem Ort, wo man den Magnetismus hinleitete; denn als sie unmerklich in der Gegend des Magens und auf dem Rücken magnetisirt wurde, so fühlte sie weiter nichts, als Hitze im Kopfe, Schmerzen in den Augen und im linken Ohre. Man band ihr die Augen wieder los, und Hr. Jumelin legte ihr seine Hände in die Seiten. Sie sagte, daß sie daselbst Hitze verspüre. Gleich darauf nach einigen Minuten sagte sie, daß sie ohnmächtig werden würde, und sie würde es auch in der That. Als sie wieder ganz zu sich selbst gekommen war, so nahm man sie wieder vor, und verband ihr die Augen. Man zog Hr. Jumelin zur Seite, bat ihn zu schweigen, und nun machte man der Frau weis, sie wurde magnetisirt; und jetzt waren die Wirkungen eben dieselben, ob man gleich weder in der Nähe, noch von Weitem sie magnetisirte, sie empfand eben die Hitze, eben den Schmerz in den Augen, den Ohren, im Rücken und dem Magen. Nun gabe man nach einer Viertelstunde Hr. Jumelin ein Zeichen, er möchte sie würcklich und zwar in der Gegend des Magens magnetisiren, allein sie em-

pfand nicht das geringste. Die Empfindungen der vorigen Schmerzen und Hitze hörten auf, anstatt sich zu vermehren. Aus allem erhellte bey dieser Person, daß die Einbildungskraft ihre wahren oder falschen Empfindungen bestimmen. — Die Bevollmächtigten machten hernach die gleichen Versuche an einer andern Frau, an dem Bedienten des Hr. Jumelin, und nachher an verschiedenen anderen Kranken, welche sie selbst magnetisirt, oder denen sie weis gemacht haben, daß sie magnetisirt würden. Sie hatten ohne Unterscheid bald mit entgegengesetzten, bald mit gleichen Polen, und verkehrt magnetisirt; und in allen Fällen hatten sie die nemlichen Würkungen erhalten. Es zeigte sich in allen diesen Versuchen weiters nicht der geringste Unterschied, als der, welcher von einer stärkeren oder schwächeren Einbildungskraft herrührte; und sie machten darum den Schluß, daß diese nothwendig sehr vieles zu den Wirkungen beytrage, welche man dem thierischen Magnetismus zugeschrieben hat. Die Erfahrungen die zu gleicher Zeit der berühmte parisische Arzt Sigault angestellt hatte, besteifneten sie darinnen noch mehr.

„Als ich mich (schreibt dieser Gelehrte an einen der Bevollmächtigten) in einem grossen Hause für einen Adepten des Hrn. Meßmers ausgegeben hatte, so brachte ich bey einer Dame verschiedene Wirkun-

gen hervor. Der ernsthafte Ton, die ernsthafte Miene, welche ich annahm, nebst den Gebärden, machte einen grossen Eindruck auf sie, welchen sie anfangs nicht merken lassen wollte. Aber da ich meine Hand ihr auf die Gegend des Herzens gelegt hatte, so fühlte ich, daß es klopfte. Ihr beängstigter Zustand zeigte übrigens eine Beklemmung der Brust an. Mit diesem Zufalle vereinigten sich bald andere; das Gesicht bekam Zuckungen, die Augen wurden trübe; zuletzt fiel sie in Ohnmacht, sie brach darauf ihr Mittagessen wieder aus, sie hatte viele Stuhlgänge, und fand sich unglaublich entkräftet und niedergeschlagen. Ich wiederholte dasselbige Verfahren noch an verschiedenen andern Personen, mit mehr oder weniger glücklichem Erfolg nach dem Grad ihres Glaubens und ihrer Empfindlichkeit. — Ein berühmter Künstler beklagte sich seit einigen Tagen über ein heftiges halbseitiges Kopfweh. Er klagte es mir; ich machte ihm weiß, daß ich in die Geheimnisse des Hrn. Meßmers eingeweihet wäre, und fast in einem Augenblicke befreyete ich ihn, zu seinem grössesten Erstaunen, durch Hülfe einiger Gebärden, von seinen Schmerzen. — Die nemliche Wirkung brachte ich bey einem Huthmacherpurschen hervor, welcher ebenfalls mit Kopfweh beladen war. Als aber dieser nichts bey meinen ersten Gebärden empfand, so faßte

ich ihn mit meinen Händen unter den falschen Rippen, und befahl ihm, er sollte mich ansehen. Nun fühlte er eine Beklemmung in der Brust, Herzklopfen, Gähnen, und eine sehr starke Uebligkeit. Von diesem Augenblick an zweifelte er nicht mehr an der Macht, die ich über ihn hatte. Ich fragte ihn, als ich meinen Finger auf den schmerzhaften Theil gebracht, was er jetzt empfände. Er antwortete: der Schmerz nähme ab. Ich machte ihm weiß, ich wollte ihn nach dem Arm hinleiten, und ihn beym Daumen heraustreiben, welchen ich ihm heftig drückte. Er glaubte mir auf mein Wort und bekam auf zwey Stunden lang Erleichterung. Als ich in einem Kloster auf der St. Colombierstrasse vor dem Sprachgitter stand, sagte eine junge Nonne zu mir: Sie gehen also zu Hrn. Meßmer? Ja, antwortete ich ihr, und ich kann sie durch das Gitter magnetisiren. Zu gleicher Zeit hielt ich ihr den Finger vor; sie erschrack sich und wurde bewegt, und bat mich um des Himmels willen, aufzuhören. Sie war so sehr betroffen, daß sie, wenn ich länger fortgefahren hätte, unmittelbar in Zuckungen gefallen seyn würde."

Ich selbst, sagt Herr Sigault, habe die Macht der Einbildungskraft erfahren. Als eines Tags unvorgesehen die Rede davon war, daß man mich magnetisiren wollte, um mich zu überzeugen, so empfand

ich den Augenblick, da man mich magnetisiren wollte, eine Beklemmung der Brust und Herzklopfen. Aber da ich mich bald darauf besonnen hatte, so wendte man vergeblich alle Geberden und Verfahren des Magnetesiren an, sie machten alle nicht den geringsten Eindruck auf mich. — "

Merkwürdig war es indessen, daß keine von denen Personen, welche auf diese Art betrogen wurden, und welche glaubten, sie wurden magnetisirt, so sehr erschüttert wurden, daß sie in wirkliche Zuckungen, oder die sogenannte Crise verfielen. Dieses gab einen neuen Gegenstand für die Untersuchungen der Bevollmächtigten ab, nemlich zu erfahren, ob man, wenn man bloß die Einbildungskraft rege machte, im Stande wäre, solche Entscheidungen hervorzubringen, welche bey der öffentlichen Behandlung statt finden — Es wurden viele Versuche für diese Absicht bestimmt — Wenn ein Baum magnetisirt ist, so muß nach der Theorie des Magnetismus ein jeder, der sich dabey aufhält, mehr oder weniger Wirkung dieses Wesens erfahren, ja es giebt so gar welche, welche ihr Bewußtseyn davon verlieren, oder Zuckungen bekommen. Man schlug Hrn. d'Eslon, welcher versicherte, daß der Versuch gelingen müsse, wenn die Person nur sehr reitzbar wäre, vor, daß er nach Belieben eine Person wählen sollte, deren

Empfindlichkeit für den Magnetismus er schon vorher erfahren hätte. Hr. d'Eslon wählte sich einen zwölfjährigen Jungen; und er magnetisirte einen dazu auserlesenen Apricosenbaum; man führte den jungen Menschen in den Garten, leitete ihn nach und nach zu vier andern Bäumen, welche nicht magnetisirt waren; er mußte dieselben, jeden zwey Stunden lang umfassen, so wie es von Hr. d'Eslon gemacht worden war. Hr. d'Eslon war gegenwärtig, stand in einer ziemlich weiten Entfernung und richtete seinen Stab auf den Baum, welcher wirklich magnetisirt worden war. Bey dem ersten nicht magnetisirten Baum erklärte der junge Mensch, als er nach einer Minute gefragt wurde, daß er grosse Tropfen schwitze; er hustete, er spuckte aus, er fühlte Kopfschmerzen; bey dem zweyten nicht magnetisirten Baum fühlte er sich betäubt; bey dem dritten vermehrte sich seine Betäubung, und endlich bey dem vierten nicht magnetisirten Baume, ohngefehr 44 Fuß von dem magnetisirten Baum, da doch der erste nur 27 Fuß davon abgestanden, fiel er in die wirkliche Entscheidung, verlohr sein Bewußtseyn, seine Glieder wurden steif, und man brachte ihn auf eine Rasenbank, wo Hr. d'Elon ihn wieder zu sich selbst brachte.

Der Erfolg dieses Versuchs mußte für die Bevollmächtigten, so wie für jede andere richtig den-

kende und richtig schliessende Köpfe unendlich vieles gegen den Magnetismus beweisen. Hr. d'Eslon war zwaren gescheid genug, bald eine Erklärung zu finden, die ihm aus der Sache holfe; er sagte, alle Bäume wären von der Natur magnetisirt, und ihr Magnetismus wäre jetzo noch überdies durch seine Gegenwart verstärkt worden. Allein wer wollte das so gerade hin, ohne ferneren und deutlichern Beweis annehmen? Alsdann dörfte ja keine etwas empfindliche Person es wagen, in einen Garten zu gehen, ohne Gefahr zu laufen, in Zuckungen zu gerathen, welches doch der täglichen Erfahrung zuwider ist; und was wollte man der Gegenwart des H. d'Eslon für Wirkung zuschreiben, da doch dieselbe auf den Jungen, so lang er mit ihm in der Kutschen, und ihm gerade gegenüber sasse, nicht das Geringste that. Der junge Mensch fiel in die Entscheidung unter einem Baume, der nicht magnetisirt war. Es ist dies also eine Wirkung, welche keine physische, keine äusserliche Ursache zum Grunde hat, und welche keine andere haben kann, als die Einbildungskraft. Der Versuch war demnach vollkommen entscheidend. Der junge Mensch wußte, daß man ihn zum magnetisirten Baume führen wollte; seine Einbildungskraft war also getroffen, nach und nach höher gespannt, und beym vierten Baume stieg sie zu einem

so hohen Grade, welcher nöthig war, die Entscheidung hervorzubringen.

Demoiselle B** wurde vor einer verschlossenen Thüre niedergesetzt, und man überredte sie, sie würde in einem andern Zimmer durch Hr. d'Eslon magnetisirt. Es war kaum eine Minute verflossen, daß sie vor der Thür saß, durch welche sie magnetisirt zu werden glaubte, so fieng sie schon an Frost zu empfinden, bald darauf eine allgemeine Hitze, Zähnklappen zu bekommen, und nach der dritten Minute fiel sie gänzlich in die Entscheidung, und heftige gichterische Bewegungen, ohne daß man doch die geringste Bemühung mit ihr vorgenommen hatte; so gar hatte man es ausgewichen, ihr nur den Puls zu befühlen, damit man nicht sagen könnte, man habe ihr den Magnetismus mitgetheilt.

Mit der Fr. von P** machte man einen Versuch mit der magnetisirten Tasse. Dieser Versuch bestehet darinn, daß man unter einer Menge Tasse eine wählt, welche man magnetisiret. Man reicht sie alle nach einander einem Kranken hin, der für den Magnetismus empfindlich ist; er muß in die Entscheidung fallen, oder wenigstens merkliche Wirkungen äussern, wenn man ihm die magnetische Tasse reicht; da hingegen gleichgültig bey allen denen bleiben, welche es nicht sind. Man muß sie aber

nur mit dem geraden Pole überreichen, damit derjenige, welcher die Tasse hält, den Kranken nicht magnetisire, und damit man keine andere Wirkung haben könne, als die Wirkung von dem Magnetismus der Tasse. Die Frau P** wurde nun nach der Behausung des Hr. Lavoisier geholt, wo Hr. d'Eslon war; sie fieng schon an in die Entscheidung zu fallen, als sie noch im Vorzimmer war, ohne weder die Bevollmächtigten, nach den Hr. d'Eslon gesehen zu haben; als sie sich von ihrer Entscheidung erholt hatte, überreichte man ihr mehrere Tassen, welche nicht magnetisirt waren, die zweyte fieng schon an, sie in Bewegung zu setzen, und bey der vierten fiel sie völlig in die Entscheidung. Als sie zu trinken foderte, gab man ihr etwas in der Tasse, welche von Hr. d'Eslon selbst magnetisirt worden war; sie trank ganz ruhig, und sagte: daß sie dadurch sehr erfrischet wurde. Die Tasse und der Magnetismus hatten also ihre Wirkung verfehlt; die Entscheidung kam ohne Magnetismus, und hörte auf durch den Magnetismus, anstatt durch denselben stärker zu werden. Ein andermal hielte man ihr, ohne daß sie es wußte, und indem man sie mit etwas anders beschäftigte, eine magnetisirte Tasse zwölf Minuten lang hinten an den Kopf, allein sie erfuhr nicht die geringste Wirkung.

Diese Erfahrungen waren für die Bevollmächtigten entscheidend, und berechtigten sie den Schluß zu machen, daß die Einbildungskraft die wahrhafte Ursache der Wirkungen seye, die man dem thierischen Magnetismus zuschreibt. Da aber die Anhänger des Magnetismus, wenn sie auch zugäben, daß die Einbildungskraft dergleichen Wirkungen ohne den Magnetismus hervorbringen könne, doch behaupten konnten, daß der Magnetismus auch ohne die Einbildungskraft dergleichen erregen könne, so mußten die Bevollmächtigten nun auch untersuchen, was der Magnetismus ausrichte, wenn die Einbildungskraft nicht wirkte.

Sie suchten desnahen in einer Wohnung zwey Gemächer aus, die an einander stiessen, und durch eine Thür mit einander vereinigt waren. Man hob die Thür aus, und brachte statt derselben einen Rahmen an, welcher mit doppeltem Papiere bedeckt und bespannt war. In einem dieser Gemächer war einer von den Bevollmächtigten, welcher alles aufschreiben mußte, was sich zutragen würde, und eine Frau, von welcher man vorgab, daß sie vom Lande wäre, und Leinewand verarbeiten zu lassen wünschte. Man hatte die Demoiselle B** rufen lassen, welche in Leinewand arbeitete; sie war eben diejenige, welche man bey den Versuchen bey Passy gebraucht

hatte, und deren Empfindlichkeit für den Magnetismus man also schon kannte. Als sie ankame, war alles so veranstaltet, daß nur ein einziger Stuhl vorhanden war, auf welchen sie sich setzen könnte, und dieser Stuhl stand gerad in der Oefnung der gemeinschaftlichen Thür, worinn sie wie in einer Laube saß — Die Bevollmächtigten waren im andern Zimmer, und einer von denselben, ein Arzt, welcher im Magnetisiren geübt war, und schon Wirkungen damit hervorgebracht hatte, bekam den Auftrag, die Demoiselle B** durch die papierne Thür zu magnetisiren. Es ist ein Grundsatz in der Theorie des Magnetismus, daß dies wirkende Wesen durch hölzerne Thüren, Mauern u. s. w. durchdringt; eine papierne Thüre konnte ihm also kein Hinderniß seyn; und Hr. d'Eslon hatte gerade zu behauptet, daß der Magnetismus durch das Papier wirke; es war also eben so gut, als wenn D. B** unmittelbar magnetisirt worden wäre. Sie wurde wirklich eine halbe Stunde lang in einer Entfernung von anderthalb Fuß mit entgegengesetzten Polen magnetisirt, nach allen von Hrn. d'Eslon angegebenen Regeln. Unter dieser ganzen Zeit unterhielt die Demoiselle B** mit Munterkeit die Gesellschaft. Man erkundigte sich bey ihr nach ihrem Befinden, und sie antwortete frey, daß sie sich ganz

wohl befinde. Zu Passy fiel sie schon nach drey Minuten in die Entscheidung. Hier ertrug sie den Magnetismus dreyßig Minuten lang ohne die geringsten Folgen. Das konnte doch nirgend anders herkommen, als weil sie hier nicht wußte, daß sie magnetisirt wurde, hingegen in Passy es sich einbildete. Die Bevollmächtigten sahen daraus klar, daß die Einbildungskraft allein alle die Wirkungen hervorbringe, die man dem Magnetismus zugeschrieben hat, und wann die Einbildungskraft nicht wirkt, auch alle Wirkungen aufhören. Man könnte ihnen nun freylich einwenden, daß die Demoiselle B** eben jetzo bey diesem Versuche übel dazu aufgelegt und in diesem Augenblicke weniger empfindlich für den Magnetismus gewesen seye. Sie machten deswegen zur Beantwortung dieser Einwendung folgenden Versuch. Sobald man aufgehört hatte, sie hinter der papiernen Thür zu magnetisiren, so kam derselbige bevollmächtigte Arzt in das andere Zimmer; es wurde ihm nicht schwer, die Demoiselle B** zu bereden, sich jetzt gleich magnetisiren zu lassen. Nun fieng er an es zu thun, und beobachtete dabey, wie im vorhergehenden Versuche, sich anderthalb Fuß von ihr entfernt zu halten, auch nur Gebärden, und die Bewegungen mit dem Zeigefinger und dem eisernen Stabe zu machen. Denn wenn er

die Hände gebraucht, und ihr damit in die Seiten gefaßt hätte, so hätte man sagen können, daß der Magnetismus durch diese unmittelbare Berührung gewirkt hätte. Der einzige Unterschied zwischen diesen beyden Versuchen war der, daß er in dem ersten Versuche mit entgegengesetzten Polen, nach den Regeln, dahingegen in dem zweyten Versuche mit geraden Polen, und verkehrt magnetisirte; so daß also nach der Theorie des Magnetismus nun gar keine Wirkung hätte erfolgen sollen. Allein die Demoiselle B** empfand schon nach drey Minuten eine Unpäßlichkeit, und einen schweren Athem; es kam nach und nach ein unterbrochenes Schluchzen, Zähnklappern, Zuschnürung des Halses, heftiges Kopfweh; sie rückte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her, sie klagte über Schmerzen in der Gegend der Nieren, stampfte einige mal mit ihren Füssen heftig auf den Fußboden, und nun streckte sie ihre Arme hinter den Rücken aus, sie drehte sie heftig, mit einem Worte, die krämpfigte Entscheidung war vollkommen, wie die zu Passy. Sie hatte alle diese Zufälle in zwölf Minuten, da man sie hingegen bey dem nemlichen Verfahren, welches dreyßig Minuten fortgesetzt worden war, unempfindlich fand. Es war hier weiter nichts hinzugekommen, als die Einbildungskraft; und dieser allein waren also die Wir-

kungen zuzuschreiben — Eben so wäre es auch die Einbildungskraft, welche machte, daß sie wieder aufhörten. Denn da der Bevollmächtigte, welcher sie magnetisirte, sagte, es sey Zeit aufzuhören, und ihre seine beyden Zeigefinger in einem Kreutze übereinander gelegt vorhielt, sie dadurch mit geraden Polen magnetisirte, wie er bisdahin gethan hatte, also nicht das Geringste veränderet worden, so hätte eben die Behandlung auch die nemlichen Eindrücke fortsetzen sollen. Aber nur die Absicht war hinlänglich, die Entscheidunden zu beruhigen; die Hitze und das Kopfweh verlohren sich. Man verfolgte das Uebel von einem Orte zum andern, und verkündigte, daß es verschwinden wurde. So wich auf die Stimme, welche der Einbildungskraft befahl, auch das Halsweh; nach und nach die Zufälle auf der Brust, im Magen, und in den Armen. Es waren nicht mehr als drey Minuten vonnöthen, nach deren Verlauf die Demoiselle erklärte, daß sie nichts mehr empfände, und wieder in ihrem natürlichen Zustand wäre.

Diese letzten Versuche, eben so wie viele andere, welche bey dem Hr. Jumelin gemacht wurden, setzten also den Bevollmächtigten mit einmal die Macht der Einbildungskraft und die Nichtigkeit des Magnetismus ausser allen Zweifel. Sie konnten sich nun

leicht erklären, warum die Wirkungen noch merklicher und die Entscheidungen noch heftiger bey der öffentlichen Behandlung seyn müßten, da sich dannzumalen zu der Einbildungskraft noch mehrere Ursachen gesellen, um mit ihr zu wirken, um ihre Wirkungen zu vervielfältigen und zu verstärken.

Das Resultat der Erfahrungen der Bevollmächtigten, und der Beobachtungen, welche sie über die angewandten Mittel und die dadurch hervorgebrachten Wirkungen angestellt hatten, gieng also kürzlich dahin: Die Berührung, die Einbildungskraft, und die Nachahmung seyen die wahren Ursachen der Wirkungen, welche man dem neuen wirkenden Wesen, dem thierischen Magnetismus, einer Flüssigkeit, die im Körper umlaufen, und sich von einem Körper auf den andern fortpflanzen soll, zugeschrieben hat. Die Einbildungskraft seye die vornehmste unter diesen drey Ursachen, sie allein könne hinreichen, Entscheidungen hervorzubringen. Das Drücken und die Berührung seye ein kräftiges Vorbereitungsmittel, indem durch die Berührung die Nerven anfangen sich zu erschüttern. Die Nachahmung, welche uns wider unsern Willen so oft anreitze, nachzumachen, was unsern Sinnen auffallend ist, theile die Eindrücke mit, und verbreite sie. Die thierische magnetische Flüssigkeit könne keinen Sinnen

fühlbar gemacht werden, habe gar nichts an Wirksamkeit weder an ihnen selbst noch an Kranken beweisen, was ihr Daseyn beweisen könnte. Die Einbildungskraft könne für sich allein ohne Magnetismus Scheidungen erwecken, und der Magnetismus bringe ohne Einbildungskraft nichts hervor. Uebrigens seye es ein grosser Irthum in dem Gebrauch der Wörter, daß man die Wirkungen, welche das Verfahren mit dem thierischen Magnetismus hervorbringt, Kochung und Scheidungen genannt habe; es seye zwischen der Kochung und Entscheidung, welches Mittel sind, deren sich die Natur zum Heilen bedient, und den Wirkungen des sogenannten Magnetismus keine Vergleichung anzustellen; indem die Natur die Kochung und Entscheidungen in Krankheiten ankündige, sie durch gemässigte, dauerhafte und ununterbrochene Bemühungen fortsetze, und dadurch die Krankheiten in gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen nach einem festgesetzten Gange bendige; da hingegen der sogenannte thierische Magnetismus auf eine unvermuthete, ungestüme, und plötzliche Art würke, seine Bewegungen mit viel zu gewaltiger Heftigkeit und Stärke bewirke, als daß eine sichere Kochung und Scheidung dabey geschehen könnte; und die Ausleerungen, welche er bewirke, kein einziges Zeichen von Kochung an sich haben, sondern nur gewaltsame,

er=

erkünstelte, rohe Aussönderungen, nur Folgen einer allgemeinen Zusammenziehung, oder von dem Krampf einiger Werkzeuge seyen, deren Ausgang, wie aller anderer symptomatischer Auslerungen, allemal sehr zweydeutig seye. Es seyen endlich die Wirkungen des Magnetismus nicht ohne grosse Gefahr; denn wenn schon bey einigen derselbige unschädlich oder bey wenigen anderen auch wirklich aus gar leicht zu erklärenden Gründen, dienlich gewesen seye, so müsse er doch bey sehr reitzbaren, empfindlichen Personen, schwächlichen Leibesbeschaffenheiten, dergleichen man meistens diesem Verfahren unterworfen, gefährliche Folgen haben: indem diese Verfahrungsarten in den Gegenden der Oberfläche des Körpers ausgeübet werden, welche mit den empfindlichsten, reitzbarsten, und überdies zu den wesentlichsten Verrichtungen der thierischen Haushaltung bestimmten Eingeweiden, übereintreffen. Es müssen daraus nothwendig mehrere Unbequemlichkeiten folgen; Es werde 1. ein heftiger Reitz in diesen Werkzeugen erregt; es werden die in dem ganzen Körper umherlaufenden und verbreiteten Flüssigkeiten dahin gelockt. 2. Man bringe den Reitz auf Werkzeuge, welche durch Hülfe einer grossen Anzahl von Nerven mit den andern Theilen des Körpers eine geheime Gemeinschaft haben; und

erweckt dadurch eine allgemeine Unruhe, eine Empörung und Unordnung in allen organischen Verrichtungen; die so schädlicher seyn müssen, da man 3. die Operationen so oft wiederholt, indem die häufige Erneuerung der krampfhaften Bewegungen die Kranken der Gefahr ausgesetzt, daß sie ihnen zur Gewohnheit werden. 4. Haben die Zuckungen überdas noch den Schaden, daß sie die Absönderungen hemmen, daß sie durch die Wirkung des Krampfes die innere Weite der Gefässen verengeren, daß sie zu Anhäufungen der Säften und zu Verstopfungen aller Art den Anlaas geben; Personen also die bereits Verstopfungen, Verschwärungen der Eingeweiden haben, plötzliche Gefahr zuziehen können; nicht zu gedenken der schädlichen Wirkung, welche auf das Gehirn und das ganze Nervensystem nach und nach nothwendig entstehen muß, sowol von der anhaltenden Dauer oder den öftern Wiederholungen der Krämpfen selbst, als von den übermässigen zwecklosen Auslerungen, die die Hülfsquellen der Natur erschöpfen, in ein Sinken der Kräften und eine unheilbare Schwachheit stürzen. — Zu gleicher Zeit könnten sich die Bevollmächtigten nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß die offentlichen Behandlungen des Magnetismus zu allen den angezeigten Unbequemlichkeiten auch diese hinzuthun, daß man eine grosse Anzahl

von sonst gesunden Leuten in die Gefahr setze, daß Krämpfe und Zuckungen ihnen zur Gewohnheit und zur Quelle der grössesten Krankheiten werden können; daß wegen der Nachahmung und andern moralischen Gründen alle offentliche Schauspiele dieser Art, bey welchen die Hülfsmittel des Magnetismus angewendet werden, mit der Zeit nothwendig traurige Folgen haben müssen.

Diese Gedanken wurden von sämmtlichen Bevollmächtigten in einem gutächtlichen Berichte dem König übergeben; welcher solchen durch den Druck bekannt zu machen befahl. *)

Diesen Berichten der königlichen Akademien gabe der weitläufige eben so gelehrte als grundliche Commentar, welchen Hr. **Thoure** darüber heraus gab, ein noch grösseres Gewicht, und alle philosophischen Naturforscher und Aerzte könnten denselbigen ihren Beyfall nicht versagen. Selbst Hr. **d'Eslon** entfernte sich nicht weit von den darinn angegebenen Grund-

*) Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'Examen du Magnetisme animal. Imprimé par Ordre du Roi. à Paris 1784. Rapport des commissaires de la societé royale de Medecine, &c. Paris 1784. Exposé des experiences, qui ont été faites sur le magnetisme animal. Lu à l'Academie des Sciences par Msr. Bailly. Paris 1784.

sätzen, daß die Einbildungskraft den grössesten Antheil an den Wirkungen des thierischen Magnetismus habe, und gestuhnd in einer den 19ten Junius in Hr. Fränklins Behausung gehaltenen Versammlung, dieses neue wirkende Wesen könnte vielleicht nichts anders seyn, als die Einbildungskraft selbst, deren Macht eben so groß, als noch unbekannt sey; er versicherte, daß er beständig diese Kraft bey der Behandlung seiner Kranken erkannt habe; behauptete aber zugleich, daß viele von denselben geheilt, oder unendlich erleichtert worden seyen.

Bey solchen Umständen und nach diesem Urtheil der grössesten Naturforscher und Aerzte sollte man freylich gedacht haben, Meßmers Lehren würden nun bald am Boden liegen. Allein diese Einbildung ware irrig. Von der einen Seite gabe es verständige Naturforscher, die in ihrem Entscheid forchtsamer und ängstlicher waren, sich auf die tägliche Erfahrung beruften, zufolge deren so vieles in der Natur uns noch verborgen und unerklärbar seye, wo es zuviel Stolz und Eigenliebe verrathe, wenn man alles gerade zu verwerffen wolle, was den bisdahin angenommenen physischen Grundsätzen zuwiedersprechen scheine, und sich aus denselben nicht klar demonstriren lasse — die sich desnahen ein Gewissen daraus machten, diese vielleicht heilsame auch noch so empi-

rische Lehre so geradezu zu verwerffen, wann man auch schon die magnetische Materie nicht vor Augen legen könne. — Von der andern Seite fanden viele Aerzte an dieser neumodischen Cur so viel Vergnügen, und befanden sich bey den dabey angebrachten Blendwerken zu gut, als daß sie auf jenen Ausspruch hin die Sache sogleich hätten aufgeben sollen. Vielmehr verbanden sie sich nach und nach in Gesellschaften, um durch ihre vereinigten Bemühungen diese Kunst desto mehr auszubreiten und ihre Absichten desto leichter zu erreichen.

Jetzt entstuhnden jene berühmte Gesellschaften, die den Marquis von **Puysegür** zu ihrem Stifter, und **Meßmer** zu ihrem Vorsteher hatten, in verschiedenen Gegenden eingerichtet, und mit Privilegien unter gewissen Bedingnissen Mitglieder anzunehmen, versehen würden, die alle unter einander aufs innigste harmonirten, nach und nach sich nicht nur durch die größten Städte Frankreichs, sondern durch ganz Europa verbreiteten, so daß man bis jtzo schon über vierzig dergleichen sogenannter harmonischer Gesellschaften zehlet, deren Mitglieder, unter welchen Personen von allerhöchstem Range seyn sollen, sich über die Zahl von 4000 ausdehnet. Würklich sind auch schon die Geschäfte und Verhandelungen derselben in Auszügen aus ihren Protokollen publicirt.

Mit der Zeit der Errichtung dieser harmonischen Gesellschaften fangt sich jetzo die zweyte Periode des Magnetismus, nemlich der **Desorganisation** und des **Somnambulismus** an.

Man muß sich nemlich nicht verwunderen, wenn bey den täglich zunehmenden Anzahl der Magnetisten die Meinungen nach und nach sehr verschieden und zertheilt wurden, und zu Vertheidigung, Verbesserung und Verschönerung des neuen Systems die einen den, die andern einen andern Weg einschlugen.

Vielen war der **Meßmerische** Apparat so zum alltäglichen Gebrauche gar zu weitläufig und kostbar; man versuchte ihn ins Kürzere zu ziehen, ohne der Sache selbst Abbruch zu thun; einige glaubten wohl gar, man könnte die Sache ganz einfach machen, und auf den Körper der Kranken, seye es jetzo mit Beyhülfe des thierischen Magnetismus, oder nur durch Hülfe der Einbildungskraft, ohne allen solchen unnöthigen Apparat wirken — Kurz, es entstanden nach und nach verschiedene Schulen, die zwar in dem Hauptzwecke, Menschen durch Magnetismus wohlzuthun, zusammen stimmten, aber in mehrern Nebenumständen, in der Behandlungsart der Kranken, und in den zu erzielenden nächsten Wirkungen ziemlich verschieden waren.

Die erste Classe der Magnetisten hält sich allein an dem physischen. An ihrer Spitze steht Meßmer. Ihre Methode bestehet im unmittelbarem Berühren mit den Händen und andern metallenen und gläsernen Condüktenrs, auch selbst künstlichen Magneten. Es muß Stirn gegen Stirn, Fuß gegen Fuß gesetzt seyn. Man massirt, man haucht an, u. s. w. Man versammelt die Kranken am Baquet, und unter magnetisirten Bäumen, empfiehlt den Gebrauch magnetischer Bäder, das Trinken magnetisirten Wassers, das Tragen magnetisirter Gläser auf dem Magen; arbeitet dabey mehrentheils auf die Hervorbringung starker Crisen.

Andere behandeln alles bloß psychologisch, oder moralisch; setzen alle Hauptwürkungen in dem Willen und der Denkart des Magnetisten. Sie erfordern höchste Rechtschaffenheit, Reinigkeit der Seele und Menschenliebe; thätigen Wunsch zu helfen; Verläugnung aller Eitelkeit und Prahlerey, viele Religiosität und Glauben. Sie würken auf ähnliche Denkart, Harmonie und Sympathie, und sehen einige physische Operationen, die sie vornehmen, nur als Nebenursache an. Das Haupt derselben ist Hr. von Barbarin. Sie glauben eine volle Gewalt über den Geist zu besitzen, und behaupten, selbst auf beträchtliche Entfernungen Crisen hervorzubringen. Diese Classe ist klein, und ihr Hauptsitz war zu Lyon.

Die dritte Classe vereiniget das Physische mit dem Moralischen. Der Stifter derselben ist der Herr **Marquis von Puysegür.** Sie weichen in der Meßmerischen Behandlung der Kranken darinnen ab, daß sie mehrentheils auf eine sehr leichte Art den Kranken nur berühren, oder fast immer mit den Händen in einiger Entfernung von dem Körper bleiben. Dabey fordern sie aber zugleich vesten Willen zu nützen, und Befreyung von allem, was die Aufmerksamkeit der Seele zerstreuen kann. Und in dieser Schule sind vorzüglich die sogenannten **Somnambüles, Somniloques, Clairvoyantes**, deren wunderbare Zufälle uns nun zu betrachten folgen.

Es fallen nemlich bey dieser neuesten magnetischen Behandlung, Personen beyderley Geschlechts, und von jedem Alter, in den sogenannten magnetischen Schlummer; einige derselben sogleich bey dem erstern Magnetisiren, andere erst nach wiederholter Behandlung, nach Tagen, Wochen, Monaten; einige in wenigen Augenblicken, andere erst nach mehrern Minuten oder Viertelstunden. Bey manchen gehet eine kleine Unbehaglichkeit, Beklemmung, ein Stechen in den Augen vorher. Die mehresten schlafen sanft und ruhig ein. Fast alle empfinden eine gewisse Leichtigkeit und Wohlseyn, so bald sie

in diesen besondern Zustand übergangen sind; und bleibt noch irgend eine unangenehme körperliche Empfindung zurück, so bestimmen sie selbst, was ihr Magnetiseur zu thun hat, um solche zu verjagen. Die, welche nicht sogleich in den Schlaf fallen, scheinen in einer Ohnmacht zu liegen, sind sich ihrer ganz unbewußt, die Augen drehen sich unter den halbgeschloßnen Augenliedern konvulsivisch in ihren Hölen herum; übrigens sind sie äusserst empfindlich, und können das gelindeste Berühren des Körpers nicht ertragen, ohne daß ihr Körper wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert werde. Wenige schlafen ohne daß sie im Schlafe redeten. Beynahe alle sprechen, theils von sich selbst, theils auf gegebene Veranlassung, deutlich, bestimmt, abgebrochen, aber mit Ordnung; sagen wie lange man sie magnetisiren solle, und zeigen sogar die Zeit an, wenn der magnetische Schlaf eintretten werde. —

Dieser magnetische Schlaf hat aber, sobald die Kranken zum Sprechen gekommen sind, weit mehr Aehnlichkeit mit dem wachenden Zustand dieser Personen, als mit ihrem natürlichen Schlaf; und wer sie sonst nicht gekannt, und ihre geschlossenenen Augen nicht gesehen hätte, würde glauben, er spräche mit einem wachenden. Aber wer sie auch sonst kennt,

und nun ihr Wachen mit diesem Zustand vergleicht, wird, bey einiger Aufmerksamkeit, auch die geschlossenen Augen abgerechnet, mehrere auffallende Umstände gewahr werden, die ihm den grossen Unterschied zwischen beyden zeigen müssen. Ihr Benehmen ist nemlich hier weit natürlicher, und ungezwungener, alles Erkünstelte fällt weg; die Züge ihres Gesichts sind anders wie im Wachen, es ist eine Heiterkeit darüber verbreitet, die sonst nicht statt hat. Die Sprache ist anders, weit angenehmer, in einem ganz andern und höhern Dialekt. Vorzüglich aber unterscheidet sich dieser Zustand vom natürlichen Wachen dadurch, daß die Kranken sich nachher nichts von dem bewußt sind, was während desselben vorgegangen; nichts von dem was sie gedacht, gesagt, gethan hatten, oder was mit ihnen war gesprochen worden: obgleich sie in ihrem magnetischen Schlaf aufs genaueste wissen, was im Wachen geschehen war — Von der einen Seite ist gleichsam der Blick zurück ihnen erlaubt, und äusserst helle, von der andern aber verwehrt ihn ein undurchdringlicher Vorhang — Der vornehmste und einleuchtendeste Umstand aber, der diesen Zustand vom Wachen unterscheidet, ist die Beschaffenheit der Augen, die nemlich beständig geschlossen sind, nur bisweilen durch einen unwillkührlichen

Krampf geöffnet werden; versucht man es, die Augenlieder in die Höhe zu ziehen, so kann man sie nicht weiter von einander bringen, als eben den unteren Rand der Iris zu sehen, die Schnürmuskeln der Augenlieder widerstehen dem weitern Oeffnen der Augen; alle behaupten, daß sie nicht die geringste Willkühr über ihre Augen hätten, welche sie eben so wenig wie die Augenlieder im mindesten bewegen können. Einige haben nicht die mindeste Empfindung vom Licht, es ist immer dunkel um sie her; andere haben Gefühl von Dunkelheit, Dämmerung und Tag; noch andere können es nicht ertragen, wenn mehrere Lichter im Zimmer sind, oder diese zu nahe vor ihre Augen gesetzt werden; und wiederum andere müssen immer etwas Licht um sich haben; ist keines da, oder zu viel Licht, so werden sie angst und beklommen, und ihre Sprache verliert sich. Aber alle behaupten, daß sie mit ihren Augen nichts sehen. Unterdessen wissen einige, was vor ihnen stehet, die Stellung der Personen, die Farben ihrer Kleider, die Bewegungen, die sie machen; andere hingegen irren sich, und wissen gar nicht zu sagen, was vor oder um ihnen ist. Einige sehen oft nur den Umriß der Figur von dem, was sich vor ihnen befindet, das Ganze stellt sich ihnen dunkler vor, und sie erkennen keine Farben. Andere

glauben, daß sich ihnen alles näher darstelle, als es in der That ist. Einige stricken sogar, nähen, schreiben in ihrem Schlaf, jedoch unvollkommener als im Wachen, unterscheiden Buchstaben nicht nur aus ihrer Muttersprache, sondern sogar aus ganz fremden Sprachen; andere gehen mit verschlossenen Augen ohne Anstoß die Stube auf und ab, und vermeiden sorgfältig die Hindernisse, die ihnen in den Weg kommen. Sie behaupten aber alle, daß sie das, was sie auf diese Weise erkennen, nicht sähen; daß sich ihnen diese Sachen auf einmal plötzlich darstelleten, und daß es nicht von ihrer Willkühr abhienge, sie wieder erkennen zu wollen oder nicht. Das Gehör ist bey den meisten um sehr vieles genauer, wie im Wachen, und nimmt ab, so wie sich der Schlaf dem Ende näheret. Auch das Gefühl ist weit feiner als im Wachen, wenigstens das Gefühl im engern Sinn, vermittelst der Finger. Ihre Empfindung hingegen ist schwächer. Sie fühlen die Schmerzen, die sie aus dem wachenden Zustand in diesen Schlaf hinüber brachten, weit weniger als vorher, und sie können die Schmerzen und Krämpfe, die das Magnetisiren verursachet, im Schlaf wieder sehr gut ertragen, wenn sie dieselben im Wachen nicht mehr aushalten konnten. Schmerzen, die sie sich selbst oft wäh-

rend ihrer Zückungen verursachten, z. B. wenn sie sich an etwas stiessen, auf etwas schlugen, u. s. w. bringen nach ihrer Aeusserung, lange die Empfindung nicht hervor, die sie ihnen im Wachen würden gemacht haben. Was aber das Gefühl im engern Sinne angeht, das in den Spitzen der Finger seinen Sitz hat, so ist dieses bey einigen in dem Grade vorhanden, daß sie vermittelst desselben Farben unterscheiden, oder Schriftzüge herausbringen können, obgleich lezters sich niemals weiter, als aufs Herausbringen einzelner Wörter erstreckt. Was die beiden übrigen Sinne betrift, so scheinen solche nicht sehr verfeinert zu werden; doch sind einige im Stand, Mittel, die sie sich wählen, durch den Geruch oder den Geschmack zu unterscheiden.

So wie aber die geistigen und die Lebensverrichtungen in diesem Zustande fortdauern, so sind hingegen die sogenannten natürlichen Geschäfte zum Theil gehemmt. Der Appetit fehlt gänzlich, und sie geniessen wenn auch der Schlaf mehrere Tage dauert, kaum etwas anders, als magnetisirtes Wasser, welches sie von jedem andern Wasser wohl zu unterscheiden wissen sollen; es erfolgt auch kein Abgang weder durch den Stuhlgang noch durch den Urin.

Uebrigens so lang dieser Zustand dauert, sind die Patienten äusserst heiter und froh. Man sieht es an allen ihren Aeusserungen, daß sie sich in einem Zustand von Wohlbehagen befinden, und sich höchst glücklich fühlen. Sie klagen auch, selbst während des längsten Schlafs, nie über Langeweile, sondern immer bloß darüber, daß ihr Schlaf nur noch so und so lange dauren würde. Ihr Zustand scheint einem angenehmen Traum zu gleichen, dessen man nicht müde wird, und den man gerne noch länger fortträumet. Allein dieser heitere, frohe Sinn, dieses Wonnegefühl soll immer in gehörigen Schranken bleiben; nie werde man Ausgelassenheit, Mangel an Delikatesse und Bescheidenheit wahrnehmen; im Gegentheil seye Zurückhaltung in manchen Stücken, und feine Schamhaftigkeit in eben dem Grade sichtbar, als im Wachen. Ein Beweis davon seye, daß sie sich ausser diesem Zustand vor demselben scheuen, und sich förchten, wenn sie von einem solchen sehr langen Schlaf hören.

So vergnügt und glücklich der magnetische Schlaf die Kranken macht, so erquickend und heilsam soll er auch für Geist und Körper seyn. Er ist nicht Anspannung, sondern ein Zustand der Ruhe und Erholung, und greift, wenn er auch mehrere Tage dauert, die Kranken nicht an. Im Gegen-

theil besseren sie sich nach einem jedesmaligen langen Schlaf, manche Beschwerden weichen während desselben, und kommen im Wachen nicht wieder. Wenn sie erwachen, sind sie nicht matt und angestrengt, sondern ihre Kräfte haben sich vermehrt, und sie befinden sich leicht und frey.

Aber am allerwunderbaresten ist die Beschaffenheit ihrer oberen Seelenkräfte, die sich während dem magnetischen Schlaf zeiget. Sie sind um vieles erhöheter als im Wachen; aber man muß sich, sagen die Beobachter, keine Entzückung, keinen hohen Flug der Phantasie, keine erhabene Aussprüche oder etwas ähnliches denken. Sie reden und handeln wie andere Menschen; alles was sie sagen, ist zusammenhängend, der Sache angemessen, in einer simplen natürlichen Sprache; aber sie reden weit schöner und bestimmter, fassen alles geschwinder und leichter, ihre Antworten sind schneller, ihre Urtheile weit schärfer und richtiger; ein munterer treffender Einfall, ein feiner Scherz, eine naive Wendung folgt der andern; und doch ist alles was sie sagen, von der feinsten Sittsamkeit begleitet, man hört nichts, das auch das delikateste Ohr nicht hören dörfte — das Erinnerungsvermögen ist ebenfalls viel grösser, und geht weiter zurück, als im Wachen. Sie sehen die Begebenheiten ihrer

vergangenen Plagen mit weit mehr Klarheit und Leben vor sich als sonst. Sie erinnern sich aus ihrer Kindheit und aus den frühesten Jahren derselben vieles, wovon sie im eigentlichen Wachen nichts mehr wissen; so wie sie auch das, was in spätern Zeiten geschehen ist, dessen sie sich im Wachen noch erinnern, doch im magnetischen Schlafe weit ausgezeichneter, heller, und mit mehreren Umständen erblicken; ihre Träume stehen weit klarer und lebhafter vor ihnen, und sie besinnen sich, wie sie sagen, auch solcher, deren sie sich beym Wachen gar nicht mehr erinnern. Ihr Gedächtniß ist weit schneller fassend und fester haltend als sonst; einige haben ein Gedicht in einem Augenblick gelernt; andere wußten mit denselben Worten wieder zu sagen, was andere mit ihnen, oder sie selbst, vor geraumer Zeit gesprochen hatten — Indessen haben doch diese höheren Fähigkeiten der Seele auch sehr ihre Schranken. Es mischt sich zuweilen Einbildungskraft in ihre Urtheile, Vermuthung und Irrthum in ihre Schlüsse. Auf viele vorgelegte Fragen antworten sie bisweilen nichts, oder, ich weiß es nicht, und auf manche ganz unbestimmt.

Am auffallendesten in diesem Zustande ist das Vermögen der Seele, viele künftige Veränderungen in ihrem Körper vorherzusagen. Es erstreckt sich

dasselbe

dasselbe nicht bloß auf die Vorhersagung der Zeit ihres Einschlafens und Erwachens, auf die Beschaffenheit ihres Schlafs, die Krämpfe und Schmerzen, die darinnen vorkommen würden, u. s. w. sondern es gehet auch auf ihren wachenden Zustand, auf manche Veränderung die ihr Körper darinnen leiden würde, auf Besserung oder Verschlimmerung dieses oder jenen Zufalls, auf den Erfolg dieser oder jener ihrer Handlungen u. s. w. Doch ist auch dies Vermögen beschränkt. Von manchem, was geschehen würde, wissen die Kranken, wenn man sie schon mehrere male deutlich darum befraget, nichts; manches wissen sie nur ungewiß, oder vermuthen es nur. Oft wissen sie, daß dies oder jenes mit ihnen sich zutragen werde, aber die Zeit, wenn dies geschehen würde, ist ihnen unbekannt; zuweilen irren sie sich auch in dem erstern; doch soll das Fehlschlagen ihrer Voraussagungen in gar keinen Vergleich kommen mit dem wirklichen Eintreffen. Ihre Voraussagungen geschehen bald Monate vorher, bald eine oder mehrere Wochen, die meisten aber erstrecken sich nur auf vier oder fünf Tage.

Das zweyte Vermögen, das die Kranken in einem auffallenden Grade äusseren, ist, daß sie sich selbst die Mittel bestimmen, die sie brauchen, und die Diät vorschreiben, die sie würden halten müssen.

Verschiedene Mittel wählen sie sich auf den Vorschlag eines Arztes, aber auch auf andere kommen sie von selbst. Manche derselben sind ganz bekannte Mittel; aber andere sollen auch von der Art seyn, daß sie von ihnen nie etwas hören können, wenigstens von der Art sie zu gebrauchen, ihrer Dose und Verbindung keine Wissenschaft haben könnten. Die meisten sollen einfache und wirksame Mittel, der sich anzeigenden Ursache und der Natur ihrer Krankheit angemessen, andere aber schwach und unwirksam zu seyn scheinen. Keines aber soll je wirklich geschadet, sehr viele ganz auffallend genützet, alle fast immer die Wirkung hervorgebracht haben, die sie davon voraussagten — Eben so geben sie auch die Art und Weise an, wie man sie im Wachen behandeln müsse; ertheilen Vorschriften, wie man sie von gewissen Ideen abführen, von Sachen, die ihnen nachtheilig wären, zurückhalten, wie man ihnen manches, das ihnen unangenehm wäre, auf eine gute Art bekannt machen, manches, dessen Wissenschaft ihnen im wachenden Zustande schädlich seyn könnte, vor ihnen verbergen, wie man denen Wendungen, die sie nehmen würden, um es zu erfahren, ausweichen müsse, durch welche Mittel sie dann am besten beruhiget werden könnten u. s. f. Ja auch über anderer Personen Gesundheit und

Krankheit sind sie im Stand Bericht und Rathschläge zu geben, vorherzusagen, Arzneymittel zu verordnen, wo alles oft zur Verwunderung eingetroffen seyn solle. — Bey einigen soll die Erhöhung der Kräften des Verstandes so weit gehen, daß, wenn sie auch vorher noch so roh, ungebildet und fremd in Künsten und Wissenschaften waren, jetzo über alle die abstraktesten Materien aus dem ganzen Umfang des Reichs der Gelehrsamkeit so redeten, als wenn sie wirklich die tiefeste Gelehrtheit besäßen, und in allen diesen Fächern schon längst und tief bewandert wären!

Schade, daß dieser selige Zustand nicht länger dauert, — denn endlich erwachen sie wiederum, — immer von selbst, zu der von ihnen bestimmten Stunde; bisweilen bekommen sie einige Zeit vorher länger oder kürzer daurende Krämpfe, und dann etwas Husten, worauf sie die Augen aufschlagen, und jezt nichts mehr wissen von allem was mit ihnen vorgegangen war, und nun wachen — Ihr sonst so feines Gehör und ihre erhöheten Seelenkräfte sind nun dem, was sie vorher im Wachen waren, wiederum ganz gleich. Genug wenn jezt nur die erwünschte Hülfe folget; welche auch in einigen Fällen wirklich, früher oder später, voll-

ständiger oder unvollständiger, in vielen Fällen aber auch gar nicht erfolget.

Und das ist jezt eine kurze Schilderung desjenigen Magnetismus, so wie er von den neuesten Aerzten, die sich damit abgeben, verbesseret und vervollkommnet worden, und so laut bis heute ausgeposaunet wird; so wie er aus Frankreich in unsre Schweiz, und aus derselben durch ganz Deutschland verbreitet worden ist; allenthalben seine eifrigen Anhänger, aber auch allenthalben kühne Bestreiter gefunden hat. Ich enthalte mich gern der Fortsetzung seiner Geschichte bis auf die allerneuesten Tage, da eine solche detaillirte Geschichte gar nicht zu meinem Zweck, den Werth dieser Methode nach philosophischen Grundsätzen zu schätzen, unumgänglich nothwendig ist. Hat jemand Lust, die historische Wahrheit von dem, was ich hierüber beygebracht habe, zu prüfen, die Theorie dieser Lehre gründlicher zu studieren, ihre Schicksale, Lob, Tadel, Satyre, Schimpf, welche sie hie und da erfahren müssen, genauer kennen zu lernen, der forsche in den Quellen selbst nach *).

*) Die vornehmsten sind: Précis historique des faits relatifs au magnetisme animal, jusques en Avril 1781, par Mr. *Mesmer.* à Londres 1781. Analyse raisonnée des Rapports des Commissaires chargés par le Roy - - - par *J. B. Bonnefoy.* 8. 1784. Rap-

Aber ist nun diese neueste Art den Magnetismus anzuwenden, eine neue Erfindung Mesmers und seiner Schüler? Man darf in der Litterargeschichte auch nur obenhin bewandert seyn, so wird man die

port des cures operées à Bayonne, par le M. A. par le Comte *de Puységur*. à Bayonne. 8. 1784. Détail des cures operées à Lyon, par M. *Orelut*. à Lyon 1784. Histoire du magnetisme en France. à Vienne 1784. Nouvelles cures operées par le magn. anim. 8. Paris 1784. Reflexions impartiales sur le magnetisme animal. 8. Geneve 1784. Traité théorique & pratique du magnetisme animal, par M. *Doppet*. à Turin. 8. 1784. L'Ami de la nature, par M. *Souſſelier de la Tour*. à Dijon 1784. Mesmer blessé, ou réponse à la lettre du R. P. *Hervier* sur le magn. animal, par M. à Londres 8. 1784. Mesmer justifié. à Constance. 8. 1784. La Vision, contenant l'explication de l'écrit, intitulé, traces du magnetisme, & la théorie des vrais sages. à Memphis. 8. 1784. Questions du jeune Docteur Rhubarbarini de purgandis. à Padoua. 8. 1784. Le Colosse aux pieds d'Argille, par M. *Devillers*. 8. 1784. Essai sur la théorie du somnambulisme magnetique par M. T. D. M. (*de Tardy*) à Londres. **Berlinische Monatschrift, von Fr. Gedike und J. E. Biester. v. J. 1785 - 1787.** Mémoires pour servir à l'histoire & l'établissement du magnetisme animal. 8. Londres 1786. Lettre de M. L. B. D. B. & M. P. L. G. H. D. L. S. à Marseille, sur l'existence du magnetisme animal. à Geneve 1784. 8. Mémoire sur la découverte des phænomenes, que presentent la catalepsie & somnambulisme, par M. *Petetin*. 8. 1787. **Ueber Somnambulismus und**

Aehnlichkeit zwischen der Mesmerischen Lehre, und dem was man das ganze vorige Jahrhundert durch, von dem magnetischen Einfluß des Menschen und besonderer Theilen des Körpers, vorzüglich des

---

dessen Wahrscheinlichkeit, a. d. Franz. Philadelphia 8. 1787. Der Beobachter des thierischen Magnetismus und des Sombalismus, v. A. --- U. Straßburg 1787. 8. Auszug aus dem Tagebuch einer magnetischen Cur. Frankfurt und Leipzig 1787. 8. Biernstiel gesammelte Aktenstücke zu Aufdeckung des Geheimnisses des thier. Magn. 8. Marburg 1787. Der Magnetist, v. C. L. Hoffmann ... und Nachtrag zum Magnetisten, v. C. L. H. 4. 1787. Der wahre Magnetist, ein Gegenstück zu C. L. H. Magnetisten, v. D. Pichler. Frankfurt 1787. 8. Wienhold Beytrag zu den Erfahrungen u. d. thierischen Magnetismus. 8. Hamburg 1787. E. Gmelin über den thierischen Magnetismus in einem Brief an H. G. R. Hoffmann. 8. Tübingen 1787. Ebend. Ueber den thier. Magn. 2 St. 8. Tübing. 1787. Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, v. H. H. Boeckmann. 8. Straßb. 1787. Magnetisches Magazin für Niederdeutschland. 8. Bremen 1787. unzähliche kleine Abhandlungen und Aufsätze in verschiedenen periodischen Schriften, z. E. Deutsch Musäum. Journal v. u. f. Deutschland. Frankfurt. Medic. Wochenbl. Historisches Portefeuille. Hannövrisches Magazin. Hamburger Correspondent -- vom Jahr 1786 & 1787. &c. &c. Antimagnetismus. 8. Gera 1788. und meines lieben Schülers und Freundes *P. Usteri* Specimen Biblioth. crit. Magnetismi sic. dicti animalis. Gœtting. 1788.

Bluts, in den Schriften der Aerzte findet, unmöglich verkennen können.

Die ersten Spuren des von **Mesmern** und seinen Anhängern so beschriebenen Magnetismus, findet man schon in den Schriften des berühmten **Philippus Aurelius Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim.** Dieser behauptete schon, der Mensch besitze in Rücksicht seines Körpers einen doppelten Magnetismus. Ein Theil ziehe die Gestirne an sich und nähre sich davon, woraus die Weisheit, die Sinne, die Gedanken entspringen; der andere ziehe die Elemente an sich, und diene zum Ersetzen der verlornen Theile, woraus Blut und Fleisch gebildet würde. **Paracelsus** hatte die Abhandlung des **Gilberts** über den Magnet gelesen, und war davon ganz angesteckt. Einige Beyspiele der Sympathie und der Antipathie unter den Thieren, die Bewegung gewisser Pflanzen, welche sich nach dem Lauf der Sonne zu richten schien, die mehr gewisse Wirkung verschiedener Hülfsmittel in diese als in andere Theile, bestärkten ihn in der Meinung, daß in allen belebten Wesen eine geheime Kraft, ein Magnale, wie er es nannte, zu finden seye, eine anziehende Kraft, welche sie aus den Gestirnen erhielten. Hiernach sahe man nichts als Magnetismus oder Attraktion in der Natur.

In der Kenntniß dieser Art Erscheinungen bestuhnd in den damaligen Zeiten die ganze Physik. Man fieng damit an Versuche über den Magnet anzustellen, und man hörte mit der Untersuchung der verschiedenen Gattungen des Magnetismus, des Sympatheismus, des Antipatheismus auf, und nahm sie fast jederzeit ohne Beweis, ohne Untersuchung an. So sind die Werke des **Robert Flud**, des **P. Kirchers**, der beyden größten Naturforscher, beschaffen, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts gelebt haben. Die ersten Anhänger der Lehre von dem Magnetismus, oder der Sympathie, waren unter den nicht allzueinsichtsvollen Personen, nach dem **Paracelsus**, ein gewisser **Rumelius Pharamond**, **Retray**, der Ritter **Digby**, u. s. f. unter mehr gelehrten, **Crollius**, **Bartholin** und **Hanmann**, die doch ihre Zweifel über einige Punkte vortrugen. Die meisten dieser Lehren waren nach Frankreich übergegangen, und fanden an dem **Loysel**, **Dolé**, **Gaffarel** Anhänger, wurden aber sehr gründlich durch **de Lisle** und **Naude** widerlegt, da sie unterdessen tiefe Wurzeln in Deutschland geschlagen hatten.

In dem Jahr 1608 hatte **Goclenius**, Professor der Arzneywissenschaft zu Marburg, eine weitläufige Abhandlung über die magnetische Kur

der Wunden herausgegeben; welche damals viel Aufsehen machte. A. 1615 kam von dem Pater Roberti, einem Jesuiten, eine kritische Zergliederung über diese Schrift heraus, worinnen über den Verfasser derselben sehr gespottet und behauptet wird, wenn diese Kuren jemals statt gehabt hätten, so könnten sie keineswegs natürlich, sondern blos das Werk des Teufels seyn. Der Arzt hiewider aufgebracht, gab ihm eine sehr beissende Antwort, die 1617 erschien, worinnen er zu beweisen sucht, daß dergleichen Kuren wirklich leicht und geschwind bewirkt worden wären, und daß der Teufel hiemit gar nichts zu schaffen hätte. Hierwieder erschien 1618 von Roberti eine sehr heftige spöttische Gegenschrift, in welcher er behauptete, Paracelsus, der Erfinder von dergleichen Mitteln, sey ein Betrüger gewesen, die Rosenkreuzbrüder, welche vorgaben sie wären unsichtbar, wären nichts anders als Schüler dieses Zauberers, und alle seine gerühmten sympathetischen Salben, können ohne gewisse Art Hexerey, keine Wirkung leisten. Goclenius antwortete auch auf diese Schrift, und wiederholte das was er bereits gesagt hatte, fügte hinzu, daß er weder ein Schüler, noch ein Anhänger des Paracelsus seye; aber der Jesuit antwortete ihm in einer andern Schrift, und behandelte ihn nun als

einen Kalvinisten. Der Streit wurde immer heftiger. Goclenius antwortete abermalen, und Roberti ließ noch einmal eine Schrift wider denselben ausgehen, und deklarirte ihn als einen delirirenden Zauberer. J. Baptist von Helmont, ein Schüler des Paracelsus, der bis dahin ein ruhiger Zuschauer bey dem Gefechte geblieben war, konnte es nun nicht länger leiden, daß auf der einen Seite ein Jesuit seinen Lehrer so schlecht behandelte, und daß auf der andern Seite derselbe so schlecht von diesem Arzte vertheidiget wurde; suchte seinen Lehrer deshalben zu rächen, und gabe eine Abhandlung von den magnetischen Kuren der Wunden heraus, welche unmittelbar gegen den Roberti gerichtet war; und in welcher er ihm die geheime Eigenschaft des Körpers, welche man wegen der Aehnlichkeit mit den Wirkungen des Magnets, Mägnetismus nenne, und die Art, wie die sichtbare Welt durch die unsichtbare regiert werde, mit vielem untermengtem Witz, weitläufig demonstrirte. Roberti sahe sich aber gar noch nicht als überwunden an, sondern antwortete in eben dem Jahr dem Helmont, und bewies ihm den magischen Betrug der magnetischen Kuren — Dieser unendbare Streit hatte 1625 sein Ende noch nicht erreicht, als ein vierter Streiter, Helinontius, auf den Kampfplatz trate, und glaubte, der

Marpurger Arzt habe seinen Satz schlecht vertheidiget, ihn gegen Roberti aufs neue verfocht, und behauptete, man könne zu den Beweisen der magnetischen Kuren der Wunden, noch mehrere Gründe hinzufügen, wie z. B. die Verpflanzung der Krankheiten durch das Blut selbst auf Thiere; wie wenn man einem Hund das Blut eines Wassersüchtigen zu trinken gebe, und dieser alsdenn die Krankheit bekomme; welcherley Recepte aus einer Abhandlung von Bürggraave hergenommen waren, in welcher er nach eben diesen Grundsätzen eine Lampe beschreibt, welche er die Lampe des Lebens und des Todes nennte, deren Schein schwächer oder stärker werde, oder verlösche, je nachdem der menschliche Körper, mit dem sie magnetisirt ist, krank oder gesund seye, oder sich seinem Ende nähere.

Indem die Deutschen über die magnetischen Kuren stritten und von ihren mystischen Lampen redeten, waren auch selbst die Engländer und Schottländer von diesen Träumereyen nicht frey. Die vorzüglichste Rolle dabey spielte **Robert Flud**, der eine Abhandlung von der mosaischen Philosophie herausgab, in welcher er die Stellen der heiligen Schrift über die Schöpfung, mit der natürlichen Philosophie zu vereinigen suchte, sich aber auch vorzüglich darinn mit dem thierischen Magnetismus

beschäftigte. — Er nahm nemlich bey dem Ursprung der Dinge ein Principium an, wovon alle übrige herkommen, welche blos Modificationen davon seyen. Die Seele sahe er als einen Theil dieses Principiums an, welches er principium universale catholicon nennte. Von der Richtung der Stralen dieses Geistes hange die magnetische Kraft der Körper und ihre Antipathie ab. Ihr Ausgang bey der Sympathie geschehe vom Mittelpunkt nach dem Umkreis; bey der Antipathie aber, vom Umkreis nach dem Mittelpunkt hin: es gebe für jeden sublunarischen Körper einen besonderen Stern; und auf diese Art sey der Polarstern für den Magnet bestimmt, dessen Stralen wie Ströme die ganze Erde durchstreichen, besonders aber auf den Magnet einen Einfluß haben. Eben so seye es auch mit dem Menschen beschaffen. Der Mensch als eine kleine Welt betrachtet, sey mit einer magnetischen Kraft begabet, welche er magneticam virtutem microcosmicam nennt. Diese Kraft der kleinen Welt seye eben den Gesetzen, wie die bey der grossen unterworfen. Bey den Regungen des Vergnügens erweitere sich das Herz, und sende seine Geister nach aussen; bey dem Hasse und der Antipathie verengere es sich, und halte sie zurück. — Der Mensch habe seine Pole, wie die Erde, und solle der Magnetismus bey ihm statt

finden, so müsse der Körper in einer schicklichen Lage seyn; das Gesicht müsse gegen Morgen, der Rücken gegen Abend gekehrt, der eine Arm nach Mittag, der andere aber nach Abend hin ausgespannt seyn. Alsdann wären seine Hauptpole frey, nähmen Einflüsse an, oder schickten sie aus. Diese Pole seyen den Polen der Erde gleich, bey welcher er zween Ströme, den nördlichen und den mittägigen annahm, von welchen der eine kalte, der andere heisse Stralen aussende, beyde aber einander mässigen — Die kleine Welt werde noch in zween gleiche Theile durch eine senkrechte Linie abgetheilt, welche ihren Aequator bilde. Die Leber und besonders die Gallenblase seye der Mittelpunkt der Stralen des Südpols; die Wirkung des Nordpols oder der Milz bestehe darinnen, die groben irrdischen, melancholischen Säfte an sich zu ziehen, Blähungen, schwarze Dünste zu erzeugen, welche das Herz zusammenziehen, Augst, Melancholie, Traurigkeit hervorbringen. Die Wirkung des Südpols aber bestehe in dem Anziehen der Geister, der Hervorbringung der Freude, der Wärme, der Lebhaftigkeit und des Lebens — Wenn sich zwo Personen einander näheren, und wenn die Stralen, die sie ausschütten, zurückgestossen, gebrochen, vom Umfang zum Mittelpunkt zurückgestoßen werden, so nenne man dieses

Antipathie, oder der Magnetismus seye negativ. Wenn aber im Gegentheil die Absönderung von beyden Theilen geschehe, und der Ausgang vom Mittelpunkt nach der Peripherie erfolge, so finde der positive Magnetismus statt — In diesem leztern Falle theilen sich nicht nur die Krankheiten und besondern Zufälle mit, sondern auch die moralischen Eigenschaften — Hieraus entspringe der moralische und der körperliche Magnetismus — Dieser Magnetismus finde nicht nur unter den Thieren, sondern auch unter diesen und den Pflanzen, ja selbst unter den Mineralien statt; und er beschreibt sehr ausführlich die Art, wie man verfahren müsse, wenn man z. B. das Fieber, die Wassersucht, oder eine andere Krankheit aus dem Körper eines Menschen in einen Baum verpflanzen wolle — u. s. f. — **Robert Flud** hatte zwar vielen Widerspruch von den Ungläubigen seiner Zeit auszuhalten; besonders bekam er einen heftigen Gegner an einem schottischen Geistlichen, Forster, der in einer besondern Schrift behauptete, die von ihm angerathene Waffensalbe habe nicht die geringste Kraft; Fludd antwortete aber, und bewies, diese Salbe habe wirklich Wunder gethan.

Das Werk **Pater Kirchers**, der weniger leichtgläubig als **Flud** war, brachte eine gewisse Re-

volution in den Gemüthern hervor, indem er die Begriffe in Rücksicht der wirklichen magnetischen Erscheinungen festsezte, und die verschiedenen Gattungen des Magnetismus von einander unterschied. Er nahm einen Magnetismus der Elemente, der vermischten Körper, der elektrischen Körper, der Sonne, des Monds, der Meere, der Pflanzen, der Thiere an, von welchen leztern er noch verschiedene Gattungen angabe, als z. E. des Krampffisches und einige andere Fische; den Magnetismus der Medikamente, der Einbildung, der Musik und der Liebe; kurz, die ganze Natur schien ihm magnetisch zu seyn, d. i. ein Ganzes, dessen Theile durch eine anziehende und zurückstoßende Macht, die dem Magnet ähnlich sey, mit einander verbunden, und an einander angekettet seyen. Vorzüglich auffallend sind die Beyspiele von der Musik und der Liebe. Hier findet man, wie durch Instrumente die Nerven, die Seele und Leidenschaften in Bewegung gesezt werden können; und unter den Instrumenten ist vorzüglich die Harmonika erwähnt, zu welcher er ein Muster angiebt. — Was aber den thierischen Magnetismus betraf, in so ferne eine Eigenschaft des belebten Körpers seyn solle, des Einflusses der himmlischen Körper, oder der wechselseitigen Wirkung der umgebenden Körper fähig zu seyn, eine Eigenschaft,

die man vorzüglich durch die Kur der sympatetischen Wunden, und aus der Verpflanzung der Krankheiten bewiese, so widerlegte er dieselbe sehr gründlich, so wie er überhaupt, wenn man ihn schon nicht von Leichtgläubigkeit ganz frey sprechen kann, doch unter seinen Zeitgenossen am gründlichsten über den Magnet und magnetische Kuren geschrieben hat.

Indessen machte doch die magnetische Arzneywissenschaft, besonders in Deutschland, grosse Fortschritte. Die Ephemerides Naturæ curiosorum lieferten eine Menge Beobachtungen über die Wirkung des Talismans, über magnetische Kuren u. s. f. Bartholin, Reyselius rühmten sich, sie hätten Mumien, die aus den Gestirnen wären gezogen worden, und worein sich die Krankheiten, besonders aber die Wassersucht, verpflanzten. Ein Campanella und andere mehr unterhielten diesen Irrthum durch ihre Schriften; sie waren alle Anhänger der magnetischen Kuren, und der sympathetischen Salben. Jordan, Dietrich, Blancard, gaben sich vergeblich Mühe, um diese Träumereyen in einen üblen Ruf zu bringen; und 1662 erschiene in Nürnberg eine Schrift, unter dem Titel: Theatrum sympathicum: in welcher, zur Unterstützung dieses Aberglaubens, alle Schriften zusammengetragen wurden, die auf die magnetische oder sympathetische Kur einen Bezug hatten.

Wirdig, Professor der Arzneywissenschaft zu Rostock, ward davon angesteckt. Er glaubte noch fester, als die übrigen, in der Natur und in den Körpern wäre mehr Leben, mehr Bewegung, mehr Magnetismus befindlich, als man jemals noch angenommen hatte. Er beseelte alles; er sahe nichts als Geister in der Natur; von welchen er zwey Arten, die materiellen und die immateriellen unterschied; unter den Geistern finde ein Anziehen bey denjenigen statt, die von einerley Natur sind; und eine Abneigung, ein beständiger Streit unter denen, die von einer entgegengesezten Natur sind; aus diesem Verhältniß der Sympathie und Antipathie entstehe eine anhaltende Bewegung in der Welt, ein Zu- und Rückfluß der Geister, eine nicht unterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, welche die allgemeine Harmonie ausmache. — Die Gestirne haben einen Einfluß auf die irrdischen Körper; ihr Einfluß auf den Menschen offenbare sich durch die Bewegung, das Leben, die Wärme — bey dem Augenblick seiner Geburt erhalte er diese Eigenschaften von den Sternen, indem er die himmlischen luftigen Geister einathme, welche in der Luft enthalten sind. Von diesem ersten Einhauchen der himmlischen Geister hänge seine besondere Constitution ab — Dieser Einfluß seye aber nicht allein

zwischen den himmlischen und irrdischen Körpern, sondern er seye auch wechselseitig. Die ganze Welt seye der Macht des Magnetismus unterworfen, alles nähere sich seines gleichen, oder entferne sich von dem, was ihm ungleich ist. Alle Abänderungen der sublunarischen Welt werden durch den Magnetismus bewirkt. Das Leben erhalte sich durch den Magnetismus, alles gehe durch den Magnetismus unter — Der sympathetische Magnetismus unter den irrdischen Körpern, hänge von der Homogenität der Geister ab, und so gehe es auch bey den Menschen — Daher finde Sympathie statt unter Personen von einerley Alter, von einerley Geschlecht, von eben der Constitution, zwischen Mutter, oder der Amme und dem Kinde, zwischen den verschiedenen einzelnen Theilen des Körpers; u. s. f.

Maxwell, ein schottischer Arzt, hatte, da **Wirdig** seinen Gegenstand nicht erschöpft zu haben schiene, das was noch mangelte, ersezt, und hielt nöthig seine Begriffe von der magnetischen Medicin, nachdem er alle Bücher und Schriften, worinnen diese Träume enthalten waren, durchstudirt hatte, in ordentlichen Grundsätzen vorzutragen, und ein Lehrgebäude davon aufzuführen. Da er seine Schrift ins reine gebracht hatte, wollte zwaren kein Censor sie passiren lassen, und kein Buchhändler sie

zum Druck übernehmen. Er faßte also den Entschluß, und schickte sie an einen Doctor Frank, einen leichtgläubigen Mann, damaligen Dekanus der medicinischen Fakultät zu Heidelberg, der sie 1679 zu Frankfnrt abdrucken ließ. Ferdinand Santenelli brachte sie in Aphorismen; die ungefehr folgende Sätze enthielten: „Das Herz des Himmels seye die Sonne, welche den Sternen und der Erde das Licht mittheile. Von dem Himmel fliessen alle Lebensgeister aus, und gegen demselben wiederum zurück — dieser allgemeine Lebensgeist, diese Seele der Welt seye äusserst fein, geistig, ätherisch, von seinem Einfluß hangen alle Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper ab, er erhalte alles in seiner Ordnung und Gleichgewicht; kein Körper habe eigenthümliche Kraft als nur durch diesen belebenden himmlischen Geist — durch ihn erhalten sie sich und pflanzen sie sich fort — durch ihn stehen auch alle Körper mit einander in Harmonie und Zusammenhang; es gebe aber besondere Kunstgriffe, auf ihn und durch ihn auf alle Körper zu wirken; die zwaren sehr verborgen und geheim, aber köstlicher als Gold und Edelgestein wären — so daß wenn man durch dieselben dieses Fluidum in seine Gewalt zu bringen wisse, man alle Krankheiten ohne irgend ein Arzneymittel, selbst

auf die größte Entfernung heilen könne; da es bey der Heilung der Krankheiten einzig darauf ankomme, dieses Fluidum zu rectificiren, zu vermehren, zu beleben, zu stärken; ja es wäre gar nicht unmöglich, durch dasselbige vor allen Krankheiten zu sicheren, und den Tod auf Secula hinaus zu entfernen, wenn man allemal den besonderen Lebensgeist eines Menschen mit diesem allgemeinen Fluidum tränken könnte; wenigstens lassen sich, wenn man die Kunst verstehe, in den Körper des einen den Geist eines anderen überzupflanzen, die wunderbaresten Wirkungen hervorbringen; ja man könne dadurch die Neigungen der Menschen in seine völlige Gewalt bringen, und die Gemüther in wechselseitige Sympathie nach Willkühr setzen, u. s. f."

Dies alles geschahe am Ende des vorigen Jahrhunderts. Man fieng nun an aufgeklärter zu werden. Alle diese vorgegebenen Wunder und Ausschweifungen des Aberglaubens wurden von dem helleren Licht dieses Jahrhunderts in Vergessenheit versenkt; man dachte fast nicht mehr daran, bis man endlich 1775 durch die öffentlichen Zeitungen erfuhr, ein gewisser Pfarrer in Schwaben, mit Namen Gasner, verrichte daselbst eine neue Art Wunder, d. i. er beschwöre die Kranken im Namen Gottes, als Besessene. Er er-
erregte die Aufmerksamkeit verschiedener Theologen

und Aerzte. Unter leztern besuchte ihn auch **Meßmer** zu Regenspurg. Seine Idee von Magnet, Magnetismus lebte bey ihm auf, er machte seiner Seits die Wunderkuren bekannt, die er mit dem Magnet verrichtet; und endlich schrieb er vom thierischen Magnetismus — und nun? wer erkennt nicht alsobald die Aehnlichkeit des Mesmerischen Systems mit den eben angeführten? Von der Antiquität des Somnambulismus und der Divinationen sage ich kein Wort, da Herr **Wolf** sie so treflich bewiesen, und die Lehre der ältesten Zeiten mit der Lehre der neueren Magnetisten in ein so schönes Parallel gesezt hat — Ich verweise übrigens meine Leser, die selbst zu forschen Lust haben, abermalen auf die Quellen *).

---

*) **Paracelsus** sämtliche Werke. Genf 1658. *Alh. Kircher* de arte magnetica. Romæ 1654. Fol. *Goclen* de magnetica vuln. tract. Marpurg. 1608. 12. Apologie pour tous, qui ont été fauſſement ſoupçonnés de Magie, par *Naudé*. à la Haye 1653. 8. Tract. nov. de magnet. vuln. tract. a R. *Goclenio*, brevis anatome. Lovanii 1615. 8. Synarthrosis magnet. opposita infaustæ anatomiæ J. *Roberti*. 8. Marpurg. 1617. Goclenius heautontimorumenos. Luxemb. 8. 1618. Metamorphosis magneticæ Calvino-Goclenianæ. Leodii 1618. 8. Goclenius magus serio delirans. Duaci 1619. 12. De magnet. vuln. naturali & legitima curatione contra J. *Roberti*. Paris 1621. Curationis magneticæ magica impostura clare demonstrata. Luxemb. 1621. Mi-

Indessen mag es uns gleichgültig seyn, wer dieses oder jenes zuerst behauptet habe, und wem eigentlich das Lob der ersten Erfindung gehöre; und ob wir gleich den Charakter des Erfinders nicht ganz von den Beweisen der Wahrheit einer Sache ausschliessen möchten, so wollen wir für einmal Hrn. **Mesmer** und seinen Zeugen allen Glauben beymessen, und annehmen, ihre Beobachtungen seyen getreu angegeben, rein und wahrhaft beschrieben worden, und jetzo nur die Richtigkeit der Schlüssen untersuchen, welche sie aus diesen Beobachtungen in Rücksicht auf die Ursache derselben gezogen haben.

Also fürs erste, muß man ja nicht glauben, diese und ähnliche Erscheinungen seyen dem Beobachtungsgeist älterer und neuerer Philosophen und Aerzte gänzlich entgangen, und sie haben es nie der Mühe werth gehalten, den Grund derselben zu un-

---

rabil. naturæ Liber. Francof. 1625. Disputat. de magn. vuln. cur. auct. Helinontio --- Lampas vitæ & mortis. L. B. 1610. Byolychnium sive lucerna. 1629. 12. Philosophia Moysaica, auct. *Rob. Flud.* Gondæ 1638. Fol. Traité des Talismans, par *Delisle.* Paris 1636. Traité des vertus magnetiques du sang. Paris 1664. 8. Nova Medicina spirituum. Hamb. 1673. 12. *Maxwell* Medicina magnet. Francocft. 1679. N. *Grube* de transplantat. morb. Hamb. 1674. 8. u. a. m. vid. **Antimagnetismus** l. c. **Berl. Monatsch.** Sept. 1787. Nro. 3.

tersuchen. Nein, hundert und tausendmal haben sie ähnliche, von selbst, ohne alle Kunst entstandene Erscheinungen der Sympathie, so wohl bey gesunden als besonders bey kranken Menschen, beobachtet, bewundert, und sorgfältig erwogen; ja sie haben aus Vergleichung dieser Beobachtungen, sich auch selbst in den Stand gesezt zu seyn geglaubt, diese Sympathien zwischen Menschen und Menschen aufs wahrscheinlichste zu erklären, und ihre Ursachen auf eine jedem helleren Kopf genugthuende Art anzugeben. Wie nun, wenn diese Erscheinungen, welche der Mesmerische Magnetismus an die Hand giebt, denjenigen ganz ähnlich sind, welche schon längst von den Philosophen beobachtet, zergliederet und erkläret worden sind? — Wer sollte uns dann zwingen, den von ihnen bereits gebahneten Weg zu verlassen, und warum sollten wir, wenn sie sich ohne Zwang aus den gleichen Naturgesetzen erklären lassen, uns genöthiget zu seyn glauben, von dieser geraden Strasse uns auf krumme und unsichere Abwege zu entfernen; jene ungezweifelten Grundgesetze zn verlassen, und neue auf die mühsamste Art aufzusuchen? Nun — wir wollen also untersuchen, ob die Erscheinungen des neueren Magnetismus jenen schon bekannten Erscheinungen der Sympathie zwischen Menschen und Menschen in ihren unterscheidenden Merkmalen einander so

ähnlich seyen, daß man mit Grund aus der Aehnlichkeit der Wirkungen auf ähnliche Ursachen schließen, und sich der Ausforschung neuer Ursachen enthoben zu seyn glauben dörfe — wir müssen also kürzlich die Erscheinungen, Ursachen und Gesetze dieser Sympathie, so wie sie bis dahin von den Psychologen und Naturforschern beschrieben und erkläret worden sind, durchgehen, um dann eine desto genauere Vergleichung anstellen zu können.

Der weise Schöpfer hat also sehr wohl dafür gesorget, daß es uns nicht so leicht ist, bey jedweden Zuständen und Angelegenheiten unserer Nebengeschöpfen, und sonderlich unserer Mitmenschen, ganz unempfindlich und unthätig zu bleiben. — Fremde Empfindungen theilen sich uns allemal mit, wenn sie sich unsern Sinnen, oder auch nur unsrer Einbildungskraft lebhaft vorstellen. Dies ist die **Sympathie** oder das **Mitfühlen**. Dieser sympathetische Sinn zeigt sich bey der flüchtigsten Beobachtung in so vielerley Bewegungen des Gemüths, in so vielerley unwillkührlichen Bewegungen des Körpers, die durch den Zustand anderer in uns erweckt werden, daß er sich so wenig bezweifeln läßt, als jener eben so gewisse Trieb zur Selbsterhaltung — Oder sollte jemand seyn, der jenes, wenn auch schon beschwerliche, doch durch keine Kunst zu un-

terdrückende unangenehme Gefühl des Mitleidens noch nie empfunden habe, welches allemal entstehet, wenn wir unsern Mitmenschen von Schmerzen oder Kummer gefoltert sehen — Wahrlich, es steht eben so wenig in unsrer Gewalt, den Schmerzen eines andern in einem gewissen Grad nicht mitzufühlen, als es in unserm Vermögen stehet, eine schmerzhafte Empfindung unsers eigenen Körpers ganz zu unterdrücken — es erfordert einen unnatürlichen Zwang, eine Gewaltthätigkeit zu dem einen wie zu dem andern. Und eben so verhaltet es sich auch bey den übrigen Gemüthsbewegnngen. Es stehet ja in des Redners Gewalt, durch die verschiedene Züge seines Gesichts, und den Ausdruck den er denselben zu geben weiß, uns zum tiefen Ernste und zum mitleidigen Weinen zu bewegen — Wir hören einen Prediger in seiner Rede stottern, es wird uns so bange wie ihm selbst, wir werden beklemmt, und glauben wir müssen ihm zur Rede helfen können — Wir sehen einen Menschen unter einer schweren Last schnauben, und wir müssen ohne unseren Willen mit ihm keuchen und ächzen, als wenn wir ihm seine Last wirklich tragen holfen — Wir Weinen mit den Weinenden, und Lachen mit den Lachenden — Der älteste Greis verliert seine Morosität unter der ihn umgebenden Schaar lustiger Jun-

gens — Der ernsthafteste Philosoph muß wider Willen über den Sprüngen und Einfällen eines gauklichten Harlequins lachen; und wenn einer lacht, so lachen alle — Hat ja Hannibal so gar mittelst einer solchen sympathetischen Wirkung, durch einen eben nicht besonders witzigen Einfall, vor der Schlacht bey Canna, die Umstehenden zum Lachen gebracht, und dadurch einsmal einen solchen Muth unter seine ganze Armee verbreitet, daß er den Sieg erfochte. — Und zwaren bleibt dieses Mitgefühl nicht nur unsern Sinnen eingedruckt, sondern es theilt sich auch alsobald unsern Muscеln mit, und zwingt uns zu eben so unwillkührlichen Bewegungen, so daß auf die Bewegungen gewisser Theilen in einem Körper auf der Stelle ähnliche Bewegungen in einem anderen Körper erfolgen. Wenn einer gähnet, so gähnet der andere auch; der Anblick eines, der sich erbricht, erweckt uns Eckel und ähnliche Reize; man höret Singen, und man ahmt für sich die gleichen Töne nach; man kommt auf den Tanzboden, und der Tanz kommt, wie man sagt, in die Füsse — man sieht einen Gaukler, und man kann sich nicht enthalten, seine Grimassen und Sprünge nachzumachen. Diese nachbildenden, nachahmenden Gefühle, Handlungen und Leibesbewegungen, zeigen sich also bey jedem Menschen in

dem gesunden Zustande; aber noch deutlicher und auffallender zeigen sie sich bey Kranken, besonders wo das Nervensystem in unordentlichen Bewegungen, und wie die Aerzte zu sagen pflegen, in einem gespannten Zustande sich befindet — Da ist keine widernatürliche Bewegung, keine durch besondere Zufälle sich äusserende Krankheit der Nerven, die sich nicht durch das Mitgefühl auf Personen, die ein sehr bewegliches Nervensystem und eine sehr lebhafte Einbildungskraft besitzen, alsobald fortpflanze, und sich bey ihnen oft in einer ganz gleichen Gestalt darstelle. Z. B. —

Ein Frauenzimmer von 26 Jahren sieht eine fallsüchtige Person von ungefehr zu dem Fenster hinaus in ihrem Anfalle liegen, sogleich wird sie selbst fallsüchtig, bekommt den Anfall täglich in der gleichen Stunde, und bleibt unheilbar. (*Eph. Nat. Cur. A.* 1730. *p.* 302.) Eine andere Person hielt einem Wundarzt, der einem Kranken eine Ader öfnen wollte, den Leuchter, und beym Schlag empfindet sie sogleich einen Schmerzen an der gleichen Stelle an ihrem eigenen Fuß so heftig, daß sie mehrere Tage zu Bette liegen mußte. (*Malebranche recherches de la Vérité. L. II. P. I. c.* 7.) In dem **Extracte der Nachrichten von den Berlinischen Armenanstalten** vom Jahr 1776. wird

erzählt; daß von den in dem Narrenhause gebrauchten Predigern, zween kurz nach einander sich bey diesem Geschäfte ebenfalls eine Schwäche des Verstandes zugezogen, und man deswegen genöthiget gewesen, die Verorduung zu machen, daß nun alle Präceptoren aus dem Friederichshospital wechselsweise den Gottesdienst besorgen sollen — Und gibt es nicht viele Personen, die, so bald sie nur Blut sehen, seye es aus einer Wunde, oder bey einer Aderlässe, alsobald in kalte Schweisse, Zittern, Ohnmachten und Gichter verfallen. — Wie weit aber die Kräfte des Nachahmungsgefühls gehen, das zeigt sich am besten aus der Geschichte der Harlemischen Kinder, welche uns **Rau Boerhaave** aus dem Munde des unsterblichen **Hermann Boerhaave** erzählt. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einen Schrecken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wieder kam. Indem ein anderes Mädgen diesem zusieht, oder behülflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädgen dieses Armenhauses nach einander. Hier sank eines dieser Kinder in Convulsionen, jenes dort, fast alle fielen zu gleicher Zeit, indem sie einander anschauten, zu Boden. Geschickte Aerzte versuchten umsonst alles was die Arzneykunst

wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem berühmten **Boerhaave**, der aus Mitleiden für das unglückliche Schicksal dieser Kinder selbst nach Harlem reiste. Indem er die Sache untersuchte und eines überfallen wurde, sah er zugleich mehrere in die gleiche Gattung Epilepsie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die besten Mittel umsonst schon gegeben worden, und Boerhaave überlegte, daß durch die Kraft der Einbildung und der Nachahmung, die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er, diese Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft vielleicht ganz allein geheilt werden, auch wurden sie wirklich von ihm geheilt. Nachdem nemlich **Boerhaave** die Vorsteher des Hauses und alle Anwesende zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer, wo alle diese epileptische Knaben und Mädgen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kohlen angefüllte Ofen hinsetzen, und auf diese allerley eiserne Hacken, Zangen, und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst, und ihm weiter keines bekannt sey, so befehle er, daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädgen urplötzlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit diesen feurigen Hacken das Fleisch bis

auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier seine ganze Beredsamkeit angewandt, und die Kinder erschracken alle bey der Ankündigung dieses abscheulichen Mittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, so bald die fallende Sucht sich äußeren wollte; die stärkere Idee dieser erbärmlichen ihnen angedroheten Operation tödete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilt. — *) Noch andere ähnliche Geschichten — Im Jahr 1780. machte man am Tage der Feyerlichkeiten, welche in der Kirche zu St. Roch bey der ersten Communion der Kinder gehalten wurden, nach dem Abendmahl, wie es daselbst Gebrauch ist, die Procession aus der Kirche. Es waren die Kinder kaum wieder in die Kirche gekommen, und wieder an ihre Stellen gegangen, so befand sich ein junges Mädgen nicht wohl, und bekam Zuckungen. Dieser Zufall pflanzte sich mit einer solchen Schnelligkeit fort, daß in Zeit von einer halben Stunde, fünfzig bis sechszig junge Mädgen von zwölf bis neunzehn Jahren, in die nemlichen Zuckungen fielen; mit Zuschnürung des Halses, Aufblähung des Magens, Erstickung, Schluchzen und schwächeren oder stärkeren Zuckungen. Diese Zufälle stellten sich bey Einigen

*) Impetum faciens dictum Hippocrati. p. 355.

in der darauf folgenden Woche wieder ein; aber den folgenden Sonntag, als sich die jungen Mädgen bey den Nonnen zu St. Anna versammelt hatten, deren Pflicht es ist, sie zu unterrichten, fielen ihrer zwölfe in die nemlichen Zuckungen, und es wurden ihrer noch mehrere damit befallen worden seyn, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sie augenblicklich, ein jedes zu seinen Eltern zu schicken. Man sahe sich genöthigt, mehrere Schulen anzulegen. Indem man die Kinder auf solche Art von einander trennte, und sie nur in sehr kleiner Anzahl beysammen ließ, so war man in drey Wochen so glücklich, diese ansteckende krampfhafte Krankheit gänzlich auszurotten — *). Eine junge Tochter **) wurde in ein Hospital aufgenommen, um sie von einem sie schon längst plagenden, und beynahe beständig anhaltenden Schluchzen zu heilen. In dem gleichen Krankenzimmer lagen vier andere Mädchen, zwaren an ganz anderen Uebeln krank; aber kaum war jene drey Tage lang dorten, so fienge auch von diesen eins nach dem andern an zu schluchzen und in Gichter zu fallen; allein da man sie stündlich von einander abgesönderet, und sie durch ernstliche Drohungen in Forcht gesezt hatte, so wurden sie nicht

*) Rapport des Commissaires &c. p. 54.

**) Naturalisme des convulsions. T. II. p. 116.

nur von diesen, sondern auch von ihren vorigen Beschwerden mit einmal befreyet. Nicole *) erzählt von einem Kloster, in welchem auf einmal alle Nonnen mit gichterischen Bewegungen befallen wurden, in welchen sie plötzlich zu Boden fielen, und ein so gräsliches Katzen ähnliches Geschrey anfiengen, daß sich die ganze Nachbarschaft darüber aufs höchste ärgerte; die Curatoren des Klosters machten indessen dieser Tragödie bald ein Ende, indem man den Nonnen anzeigte, daß vier Kompagnien Soldaten vor der Klostermauer befindlich seyen, die den strengsten Befehl hätten, so bald sie das miau Geschrey hörten, in das Kloster einzudringen, und diejenigen welche sich in Gebärden oder Geschrey so wunderbar aufführten, mit Ruthen zu züchtigen. Von der Zeit an hielten sich die Schwestern so ruhig, daß die Soldaten bald wiederum abziehen durften.

Man siehet aus diesen wenigen Beyspielen, die noch mit einer großen Anzahl vermehrt werden könnten, wie groß die Kraft der Sympathie so wohl bey Gesunden und vorzüglich bey Kranken sey, was für wunderbare sympathetische Empfindungen und nachahmende Handlungen daher entstehen. Und zwaren ist nicht einmal die Gegenwart der

Personen

*) Reponse à la lettre à un confesseur. p. 30.

Personen selbst allemal nothwendig, wenn ihre Empfindungen sich uns mittheilen sollen; sondern es kann auch die Sympathie für dasjenige, was nur der Einbildungskraft gegenwärtig ist, erregt werden. Die blosse mündliche oder schriftliche lebhafte Erzählung von einem Leiden, ist hinlänglich, das Gefühl des Mitleidens und der Barmherzigkeit bey uns zu erregen. Ein empfindsamer Hypochondrist oder ein zärtlich hysterisches Frauenzimmer, mögen eine blosse Erzählung von irgend einer traurigen Begebenheit, nicht aushalten, sie werden todtenblaß, der kalte Schweiß lauft von der Stirne herunter, die Glieder zittern, sie fallen wohl gar in Ohnmacht. So sank ein verdienst- und einsichtsvoller Cavalier, da man in einer Gesellschaft die an einem Mörder vollzogene Todesstrafe beschrieb, plötzlich in eine Ohnmacht, bey der er vom Stuhl auf die Erde fiel *). Selbst erdichtete Vorstellungen können unsere sympathetische Gefühle erwecken. Die Schicksale, Handlungen und Empfindungen fremder Personen sind es, wodurch der Dichter die heftigen Gemüthsbewegungen der Freude, der Traurigkeit, des Zorns, nach seinem Belieben in uns erweckt, und denen wir nicht widerstehen können, selbst wenn wir es

*) L. A. Muratori über die Einbildungskraft. Th. 2. 242 S.

wissen, daß die Scenen erdichtet sind. Jener griechische Schauspieler, der die schwere Rolle des unglücklichen Orestes auf sich nehmen mußte, und wohl wußte, wie schwer es seye, der Erwartung der Athenienser auf eine genugthuende Art zu entsprechen, nimmt die Urne, in welcher die Asche seines verstorbenen einzigen Sohnes verschlossen ware, und küßt sie, und nur dadurch, und durch die Rückerinnerung an sein eigen Unglück, spielte er seine Rolle so gut, daß alle Zuhörer weinten wie die Kinder, und keiner die Thränen hinterhalten konnte. — Freylich sympathisiren wir am leichtesten und stärksten mit dem, was unserer eigenen Natur am ähnlichsten ist, mit Menschen, die in Ansehung des Alters, Standes, Schicksals und Gemüthcharakters uns am näheſten kommen. Indessen dehnt sich die Sympathie doch oft viel weiter aus, und macht uns nicht nur gegen Freude und Leiden aller Menschen, sondern auch gegen die ähnliche Zustände selbst vernunftloser Geschöpfe, empfindlich — Und daß diese sympathetischen Gefühle nicht ganz von unserer Willkühr abhangen, sondern oft ganz unwillkührlich seyn; davon können uns eine Menge Beobachtungen überzeugen. Es lebte in England ein gewisser Donald Monro, *) ein alter, kleiner,

*) Philosophical Transactions abrigd. T. 3.

hagerer Mann, der von seiner Kindheit an eine so unwillkührliche Nachahmungssucht hatte, daß er, so sehr er sich auch überwinden wollte, alle Bewegungen, die er an anderen Leuten sahe, nachahmen mußte. Was ein anderer thate, die gleichen Gebärden machte er augenblicklich mit dem Kopf, den Augen, den Lippen, Händen, Füssen u. s. f. nach, und wenn man ihm die Hände fest hielte, und ein anderer vor ihm stuhnde, und diese oder jene Gebärden machte, so bate er um Gottes willen, daß man ihn frey lassen sollte, indem wenn er an diesen nachahmenden Bewegungen gehindert wurde, er alsobald Uebligkeit ums Herz und im Kopf verspürte. Er mußte deswahen mit verbundenen Augen über die Strassen gehen, und in Gesellschaft den Leuten immer den Rücken zukehren. Ein so übernatürlich starkes Nachahmungsgefühl ist nun freylich selten, aber in einem geringern Grad sehen wir es doch bey dem Gähnen, dem Erbrechen, der Musik, wie schon oben angeführt worden. So unwillkührlich als der Schmerz ist, den ein fallender Stein oder ein Schlag uns selbst verursachet, so unwillkührlich ist oft das Gefühl, das beym Schmerz eines andern uns ergreift; es kann nicht erzwungen, und nicht hinterhalten, wohl ein wenig gemässiget oder verstellet werden. Oft weinen Kinder mit,

wenn sie andere weinen sehen ohne eine Ursache zu wissen, die sie für sich selbst besorgt machen könnte. Noch leichter theilt sich ihnen die Freude mit; und auch Erwachsene werden vom Mitgefühl derselben oft plötzlich überrascht. Oft wird ein gesezter Mann vom Lachen der Menge hingerissen, wenn ihm schon sein Verstand sagt, daß es nicht lachenswerth sey. Es ist ihm eben so wenig möglich, sich vor dem Mitlachen zu bewahren, als vor dem Mitweinen bey den Wirkungen der Dichtkunst auf der Bühne, so sehr er auch sucht, sich Gewalt anzuthun. Ich kenne einen Mann, sagt Boerhaave *), der so trocken und kaltblütig als irgend jemand war, den gewiß keine Drohung erschrecken, und kein Geschwätz aus seiner Fassung bringen könnte; dieser ward nach Amsterdam zu einem Schauspiel eingeladen, bey welchem der berühmte Adam Caroli die Person Agamemnons spielte; kaum sahe dieser sonst so frostige Mann diesen Mann das Theater betretten, und faßte seine Miene, und seine Manieren ins Aug, so überlief, ehe er ihn noch ein Wort reden hörte, seine Glieder ein kalter Schauer, und da er ihn jezt reden hörte, so mußte er mit anderen Zuschauern weinen, da er doch bestimmt in dem Vorsatz dahin gekommen

*) Prælect. de morb. nervorum. p. 427.

wäre, sich über diese Possen zu amüsiren. — Es ist so, Heiterkeit oder Niedergeschlagenheit, Muthwillen und Laune eines einzigen stimmt oft eine ganze Gesellschaft zu ähnlichen Gemüthszuständen um — und die blosse Miene der Furcht, oder des Entsetzens und des Schreckens, die ein Garrik als Hamlet in vollen Ausdrücken auf das Theater bringt, verbreitet sich in einem Augenblick auf alle anwesende Zuschauer. Und auf was anders beruhet die bezaubernde Kraft des Fanatismus, er mag jezt religios, oder politisch, oder romantisch seyn, von welcher wir in den heutigen Tagen unsers wegen seiner Erleuchtung so hoch gepriesenen Jahrhunderts, so unglaublich wunderbare, und doch so wahre Proben sehen — *) Ja selbst der größte Tyrann kann dieser menschlichen Schwachheit, diesem anziehenden sympathetischen Gefühl nicht widerstehen, das ihn oft gegen seinen Willen und Vorsatz von seinen festesten Entwürfen abzieht. **Theodosius Magnus** **) hatte seinem Volke zu strenge Auflagen auferlegt, das Volk empörte sich, schmiß im Tumult alle Bildsäulen herunter, tödete die Abgeordneten; freylich gereuete sie ihr Feuereifer bald, und sie schickten einen Ausschuß an den Kaiser zur Abbitte, allein Er antwortete ihnen

*) **Meister über die Schwärmerey. Bern 1775.**

**) Plutarch. Op. II. p. 334.

nichts. Der erste von den Ministern hatte Mitleiden mit ihnen, und erdachte den Einfall, den jungen Sängerknaben, die täglich am Tische des Kaisers spielen mußten, eine Trauermusik auf denselben Tag aufzugeben, die er ihnen selbst auswählte. Der Kaiser erwartete nichts von dieser Art, hörte die Musik der Knaben wie gewohnt an, und unvermerkt rollen die Thränen von seinen Wangen, und benetzen den Becher; noch wußte er selbst nicht, warum — aber da sie jetzo ihre Kunst aufs höchste getrieben, so konnte er sich nicht mehr länger halten, und ward so gerührt, daß, so unerbittlich er sonst war, er jetzo alle Strafen schenkte, und Vergessenheit versprach — Freylich liest man auch von einem andern, der sichs so bewußt war, daß es nicht mit seinem guten Willen geschah, daß er die Schauspieler, die ihn dazu gebracht hatten, dafür strafte — Ueberhaupt müssen wir, wenn wir auch die Physiognomik als Kunst noch so wenig schätzen, doch gestehen, daß in gewissen Mienen, Gesichtszügen, Ton und Ausdruck der Sprache, gewissen Bewegungen der Glieder, und andern ähnlichen Kunstgriffen, eine geheime Kraft steckte, die uns oft ohne unsern Willen gefangen nimmt und überwältigt, mehr über uns gewinnt, als die deutlichsten Vorstellungen der Vernunftgründe.

Die Philosophen haben sich desto sorgfältiger bemühet, den Ursachen dieser Sympathie zwischen Menschen nachzuforschen, je allgemeiner solche angetroffen wird; zumalen sie an sich kein Alter, kein Temperament, keine Erziehung und Cultur, keine Lebensart, bindet, sondern bey Kindern wie bey Erwachsenen, bey den einfältigsten wie bey den verständigsten Menschen angetroffen wird. Ja selbst die rohen, unaufgeklärten, wilden Nationen sind nicht ganz ohne Sympathie, und ein **Ellis, Robertson, Forster** und andere Geschicht- und Reisebeschreiber haben mit Verwunderung angemerkt, wie oft die wildesten Völker den ihnen unbekannten Europäern beym Schiffbruch, oder anderer grosser Noth Hülfe geleistet, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, und mit eigener Gefahr, wo man sie nicht im geringsten Verdacht haben könnte, daß sie es aus Gewinnsucht oder aus abergläubischer Forcht gethan haben.

Folgende sind die vornehmsten Ursachen, die sich ihrer genaueren Untersuchung dargebotten haben: Die erste liegt ohne anders in der Imagination, und der Wiedererweckung ehemals gehabter Vorstellungen, nach den bekannten Gesetzen der Ideenadsociation. Denn wie überhaupt von den vormals neben oder nach einander in uns vorhanden gewe-

senen Vorstellungen und Empfindungen, die einen, wenn sie durch irgend eine äusserliche oder innerliche Veranlassung wieder rege werden, die andern vormals mit ihnen verknüpften Vorstellungen und Bewegungen wieder hervorbringen; also werden auch durch den Anblick oder die Beschreibung eines gewissen Zustandes, in dem sich ein Mensch befindet, die Vorstellungen von den übrigen mit diesem Zustande verknüpften innern und äussern Umständen, die Vorstellungen von den Gemüthsbewegungen, die denselben oder einen ähnlichen Zustand in uns selbst schon einmal begleiteten, wieder hervorgebracht. Und diese wieder erweckten Vorstellungen afficiren uns ihrer Natur gemäß; bringen angenehme oder unangenehme Gefühle hervor, je nachdem sie von einer Art sind; und thun dies um so mehr, je lebhafter sie wieder erweckt werden. Indem sie aber in Beziehung auf einen gegenwärtigen Eindruck, der vom Zustande eines andern herrührt, wieder erweckt werden, und an diesen Haupteindruck sich anschliessen, so verursachen sie nicht sowohl Erinnerung an ein eigenes ehemaliges Gefühl, als vielmehr Mitgefühl oder Nachgefühl dessen, was ein anderer, wenigstens unserer Vorstellung nach fühlet. Da nun aber jede materielle Idee mit einer besonderen Bewegung, entweder in den sinnlichen Werkzeu-

gen oder in den zur Muskelbewegung bestimmten Organen verbunden ist, so begreift man leicht, warum mit sympathetischen Empfindungen auch sympathetische Bewegungen verbunden seyen; denn so wie die Seele auf diese materiellen Ideen wirket, so pflanzen hinwiederum diese ihre Wirkungen in diejenigen Organen, mit welchen sie verbunden sind, fort. Durch eine solche Rückwirkung geschiehet es z. E. daß wenn man jemanden sich auch nur mit einer Nadel verwunden siehet, man augenblicklich seine eigene Hand zurück zieht, als wenn man sich selbst verletzet hätte. Dann bey dem Anblick der Verwundung eines anderen, wird die Idee von einer ähnlichen Verletzung, die wir ehemalen erlitten, in uns erweckt, und indem diese materiellen Ideen wiederum erweckt werden, so wirken sie zu gleicher Zeit auf die Nerven der Finger und ihre Muskeln, mit deren Wirkung sie zu selbiger Zeit associrt waren — Aus diesen Gesetzen der Imagination und der Ideenassociation lassen sich, wo nicht alle, doch die meisten von jenen Beyspielen sympathetischer Empfindungen und nachbildender Handlungen, die oben angeführt worden, und dergleichen man hin und wieder aufgezeichnet findet, leicht erklären. Wenn man z. E. liest, **des Cartes** habe eine besondere Neigung gegen schielende Perso-

nen gehabt, so läßt sich das gar wohl daraus erklären, weil er in seiner Jugend in ein schielendes Mädchen sterblich verliebt ware *). Eben so wie das Beyspiel von jenem schlesischen Pfarrer, der so oft er eine gewisse Art Kuchen sahe, in ein unwillkührliches Gelächter ausbrache **), oder von jenem, der von seinem Wahnsinn durch eine schmerzhafte chirurgische Operation geheilt werden mußte und nun lange Zeit hernach den Anblick eines Arzts nicht mehr ausstehen konnte — ***) sich ebenfalls gewiß leichter aus der nämlichen Ideenassociation, als aus einem gewissen geheimen sympathetischen Einfluß einer unsichtbaren Materie erklären läßt. Ja es lassen sich daraus noch weit wunderbarere Erscheinungen hinlänglich begreiffen. So scheint es freylich wunderbar, daß eine Person bey dem Anblick eines epileptischen Menschen sogleich ebenfalls in Gichter und Zuckungen verfallen solle. Allein werden nicht bey dem Anblick jener Gichter ganz natürlich in der Seele Vorstellungen von Gichtern erwecket, und eben dadurch auch nothwendig die materiellen Ideen, auf deren Erschütterung jene

*) Epist. pars I. ep. 36.

**) Neue Anmerk. u. a. Th. der Naturl. II. Th. S. 195.

***) *Locke* Essay. B. II. chap. 33. §. 13. 14.

erfolgten. Allein diese Vorstellungen sind mit dem heftigsten Abscheu und mit der denselben begleitenden heftigen Thätigkeit der Seele verbunden. Die Seele wirkt also mit aller Gewalt auf diese materiellen Ideen. Diese materiellen Ideen sind nun mit den Bewegungsorganen in den Gliedern des Körpers auf das genaueste verbunden; sie wirken also mit der gleichen Heftigkeit auf die Nerven dieser Muskeln, und diese bewegen sich auf eine jenen Vorstellungen angemessene, d. i. auf eine epileptische Art.

Daher läßt sich nun auch leicht erklären, warum der sympathetische Sinn bey einigen Personen äusserst schwach seye — warum er stärker seye bey Personen, die eine sehr lebhafte Imagination, sehr empfindliche Nerven und sehr reizbare Fasern haben — schwächer hingegen bey denen, deren Empfindungswerkzeuge stumpfer sind, bey denen also die materiellen Ideen bald wiederum auslöschen; warum er stärker sey bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen; warum Personen von verschiedenem Geschlecht, Alter und Stande nicht völlig so gut mit einander sympathisiren, als diejenigen, die einander ähnlicher und gleicher sind. Daß Kinder, obschon sie gewöhnlich mitweinen, wenn sie andere weinen hören, dennoch oft so hart und unbarmherzig mit ihren Gespanen, oder auch ihren Lieblingsthieren umge-

hen, widerspricht diesem Verhältniß zwischen der Empfindlichkeit des Nervensystems und der Stärke der sympathetischen Gefühlen keineswegs. Denn ganz natürlich muß im einzelnen Falle die Sympathie um so viel stärker werden, je mehr einer aus eigner Erfahrung mit dem Zustand und den Empfindungen bekannt ist, in denen der andere sich befindet; da nun Kindern die Erfahrung mangelt, so mangelt ihnen auch der Vorrath von materiellen Ideen, auf welche der Eindruck geschehen könnte; so wie mit der Empfindlichkeit ihrer Nerven auch ihre Erfahrung zunimmt, im gleichen Grade steigt auch wirklich ihr sympathetisches Gefühl.

Freylich lassen sich aus dieser Ideenassociation nicht alle Erscheinungen dieser Sympathie erklären; und es giebt allerdings dergleichen sympatetischen Empfindungen, wo sich keine Aufweckung ehemalen empfangener Eindrücke denken laßt; wo auch selbst die Vorstellung einer noch nie gesehenen Sache, plötzlich, ohne vorhergegangene Reflexion oder Ruckerinnerung unsers vorhergegangenen Zustandes, sympathetische Empfindungen und Handlungen hervorbringt. Kinder ahmen jede Mine des Lachens oder des Weinens nach, die ihnen von ihren Wärterinnen vorgebildet wird, ohne einige Ueberlegung nach. Wenn einer gähnt aus Trägheit und Lange=

weil, so gähnet ein anderer auch, wenn sein Gemüth schon in einer ganz entgegengesetzten Situation ist. Ich weis, sagt Herr Zöllner *) nicht nur den Fall, daß jemand gähnte, der einen grossen Hund gähnen sah, sondern daß auch jemand mitten im Lesen eines Schauspiels gähnte, indem er las, Gustav gähnt. Wenn er überhaupt jemanden solche Mienen machen sahen, die irgend eine Leidenschaft characterisieren, so zieht sich unser Gesicht unwillkührlich in dieselben Falten; und nicht selten glauben wir einen Schmerz an eben dem Gliede zu fühlen, an welchem wir unvermuthet einen andern Schaden nehmen sehen, wenn wir auch schon eine ähnliche Empfindung nie vorher gehabt hatten. Es kan jemand bey dem plötzlichen Anblick scheuslicher Gichter, in ganz ähnliche Gichter verfallen, wenn er auch vorher nie zu dergleichen Zufällen geneigt gewesen. Sollten wir in dergleichen Fällen nicht zu einer äusserlichen auf uns wirkenden magnetischen Ursache, oder doch wenigstens zu einer gewissen ansteckenden Materie unsere Zuflucht nehmen dörfen, um solche erklären zu können — Ich glaube, es ist noch nicht nöthig — sondern sie lassen sich aus einer andern

*) Wöchentl. Unterh. ü. d. Erde u. i. Bewohner, v. J. F. Zöllner u. J. S. Lange. IV. Jahrg. Berl. 1787. S. 504.

eben so alltäglichen Beobachtung, als die Association der Ideen ist, gar leicht erklären — Oder, wie oft sehen wir nicht, daß Bewegungen, die in belebten oder unbelebten Körpern erweckt werden, ähnliche Bewegungen in Körpern von ähnlicher Struktur erwecken? Ist es nicht eine bekannte Erfahrung, daß auf einem Clavier oder einem anderen Saiteninstrument, die Saiten schallen, so bald ein Instrument, oder auch die menschliche Stimme den Ton angiebt, auf welchen sie gestimmt sind; diese Erfahrung macht es zwar nicht ganz begreiflich, wie durch die Erschütterung eines fremden Nervensystems auch das unsrige erschüttert werden könne, denn wir können die Nerven nicht mit gespannten Saiten vergleichen; aber sie berichtiget uns, eine ähnliche physische Einwirkung, wenigstens in manchen Fällen, bey den sympathetischen Gefühlen anzunehmen. Nemlich, der ganze äussere Ausdruck einer gewissen Situation, in welcher sich ein Mensch befindet, der sich in seinen Gesichtszügen und andern Theilen des Körpers offenbaret, macht zu erst auf die sinnlichen Werkzeuge eines andern einen Eindruck; dieser erweckt selbigem entsprechende innere Empfindungen, und diese bewirken durch Reaction gewisse mit denselben harmonierende Bewegungen in den Muskeln, die also auch denjenigen Bewegungen ähn-

lich seyn müssen, die wir bey den anderen bemerkt haben, und welche den ersten Eindruck auf unsere Sinnen machten. So wird also ein sonst in der Music unverständiger eine Music nachtrillern; und der ernsthafteste Mann seine Stirne entfalten, und unwillkührlich in das laute Gelächter einer fröhlichen Gesellschaft einstimmend wenn er auch noch nicht weiß, worüber das Gelächter angefangen hat. Darinn steckt dann auch ein zweiter Grund, warum empfindsame, zärtliche, reitzbare, mit einer lebhaften Einbildungskraft versehene Personen, ein feineres sympathetisches Gefühl haben, als andere; denn so wie die Töne um eine Octav von einander verschieden seyn müssen, wenn in der gleichen Zeit die eine Saite die gedoppelte Anzahl Schwingungen macht, so werden auch die sympapathetischen Gefühle mit der Empfindlichkeit der Nerven immer in gleichem Verhältnis stehen. Daher kommt es, daß Personen von gleicher äusserer Bildung, Statur, überhaupt je ähnlicher sie im äusseren einander sind, auch am allermeisten mit einander sympathisiren. Man hat davon auffallende Beyspiele bey Zwillingen, die oft nicht nur in der äusseren Bildung, in ihren Temperamenten und Neigungen einander äusserst ähnlich sind, sondern auch durch eine so innige Sympathie an einander

attachirt sind, die sich kaum durch den Tod trennen läßt. Man erinnere sich dabey nur an das Beyspiel des Präsidenten von Beauquemar (* und seines Zwillingbruders, die nicht nur im gesunden Zustand an Leib und Gemüth einander völlig ähnlich waren, sondern auch selbst ihre Krankheiten miteinander theilten; denn kaum ward der eine tödtlich verwundet, so bekam der andere einen Ausbruch von Gichtern, und starb innert wenig Tagen — oder an das Beyspiel der beyden Zwillingsbrüder Nicolaus und Claudius von Roussi, **) die einander so gleich sahen, wie ein Ey dem andern, und so mit einander sympathisirten, daß wenn sie z. B. Billard spielten, und einer allenfalls abzutretten genöthiget war, er dem anderen das Spiel übergabe, mit dem völligen Zutrauen, daß er mit dem gleichen Geschicke spielen würde, welches auch gewiß allemal eintrafe; eben so wie sie auch über alles gleich dachten, gegen alles gleiche Neigung oder Abneigung, gleiche Leidenschaften, gleiche Sitten, ja selbe gleiche Neigung zu gleichen Krankheiten zeigten. Ob nun dergleichen Erscheinungen sich leichter aus ähnlicher Wirkung ähnlicher

* Philosophie corpusculaire, par M. Del***.

** Pasquier. L. VI. Ch. 41.

licher Eindrücken auf ähnlich gestimmte Nerven, und daher entstehender ähnlicher Reaction erklären lasse, oder aber aus einem geheimen magnetischen Ausflusse, das will ich gern dem Entscheid der Psychologen überlassen. —

Die Vorliebe oder der Widerwille der Eltern zu diesem oder jenem ihrer Kinder ist bekannt; ich bestimme hier ihren moralischen Werth oder Unwerth nicht — aber gewiß ist es, daß sie manchmal unüberwindlich, und durch die festesten Grundsätze der reinesten Philosophie und der geläutertesten Religion und Moral nicht ganz zu unterdrücken ist. Sollte nicht auch diese bisweilen ihre physische Gründe haben? — Folgendes Beyspiel einer sonderbaren, aber, wie mich dünkt, nicht unerklärbaren Antipathie einer Mutter gegen ihr Kind, mag davon ein Beweis seyn — Ein in seiner Oekonomie sehr bedrängter Mann faßte den Entschluß, um seine Haushaltung leichter ernähren zu können, fremde Kinder an die Kost zu nehmen; seine Ehefrau sträubte sich zuerst dagegen, doch gabe sie zulezt nach. Sie nahmen ein solches ihnen angebotenes Kind an; allein die Frau faßte alsobald gegen dieses Kind eine ausserordentliche Abneigung, wovon sie den eigentlichen Grund gar nicht anzugeben wußte; bald darauf ward sie schwanger; der Widerwille

gegen dieses Kind vermehrte sich, und wie sonst andere schwangere Weiber bisweilen gegen Brod, Fleisch u. s. f. Eckel und Abneigung bekommen, so schienen sich diese antipathetischen Empfindungen alle auf dieses Kind zu conzentriren. Sie konnte es jetzo unmöglich vor Augen leiden; sie neckte es bey jedem geringfügigen Anlaß; überhäufte es mit Schimpf- und Scheltworten, wenn es auch noch so unschuldig ware; endlich kame es zu Schlägen und so grausamer Behandlung, daß die Curatoren des Kinds darauf bedacht seyn mußten, dasselbige einer anderen Sorge zu übergeben — Was geschieht? Die Mutter kommt seiner Zeit in die Wochen, gebiert ein schönes, gesundes Kind, das aber in allen Gesichtszügen aufs Haar dem andern gleich sahe — und traurig war es nun freylich, daß diese Aehnlichkeit der Gesichtsbildung auf dies steinerne Mutterherz den verhaßten Eindruck machen mußte, daß sie auch dieses ihr eigenes in ihrem Leibe getragenes und mit ihrem Blute genährtes Kind, von der Geburt an so wenig als jenes ausstehen konnte. — Mit ähnlicher Sorglosigkeit, Kaltblütigkeit, Eigensinn, Schalkheit, und ganz unnatürlichem Hasse, wurde auch dieses von ihr von der ersten Erziehung an mehrere Jahre so behandelt, und an Leib und Seele so vernachläßiget und verwahrloset, daß end-

lich gute Freunde sich entschlossen, alles zu versuchen, um das unschuldige Kind, das aus Unsäuberlichkeit bald verfaulet, und durch schalkhafte Strenge bald wild und dumm geworden wäre, seinem Verderben zu entreissen, und es fremder Zucht und Aufsicht anzuvertrauen, die auch bald die erwünschteste Folge hatte — Liebe Leser, ihr schauert ab diesem unmenschlichen Verfahren einer Mutter; vielleicht könnet ihr zwaren ihr erstes Verhalten gegen jenes fremde, ihrer Besorgung aufgedrungene Kind, aus physischen und moralischen Gründen einigermaßen entschuldigen; und begreiffen, wie wenn eine schwangere Frau auch gegen die ihr sonst angenehmsten Lieblingssachen, einen durch kein noch so vernünftiges Raisonnement bezwingbaren Widerwillen fassen kann, eine in vernünftigen, religiosen und moralischen Grundsätzen nicht allzusehr befestigte Person in diesen Umständen aus gleicher physischen Ursache auch gegen eine belebte, übrigens ihr gleichgültige menschliche Creatur eine ähnliche Antipathie fassen könne — Aber könnet ihr das entschuldigen, wahrlich so müsset ihr auch in euerem Urtheil über ihr Verhalten gegen ihr eigenes Kind nicht unerbittlich strenge seyn — vielleicht daß auch da etwas physisches zum Grunde liegt, das ihr ihr ein günstiges Wort redet — Oder liesse sich nicht erwarten, daß da jene unüber=

windliche Abneigung gegen jenes erstere fremde Kind einen so unangenehmen Eindruck auf die Mutter gemacht hatte, der desto tiefer eingedrückt werden mußte, je reizbarer und empfindlicher das Nervensystem schwangerer Personen zu seyn pflegt, daß nun der tägliche Anblick ihres eigenen, dem erstern in allen Zügen ganz gleichen Kindes, auch die gleichen Ideen, die gleiche Ideenassociation, die lebhafteste Rückerinnerung an jenes erwecken werde, und daß bey Aufweckung jener materiellen Ideen eine Reaction folgen werde, die keine bessere Handlungen, als die erstern waren, bewürken würde — Denn es ist einmal so, die sittlichen Handlungen des Menschen werden, wenn schon nicht auf magnetische Art, doch überhaupt durch den physischen Zustand des Menschen, oft gewaltig und unwillkührlich determinirt und modificirt — Ein ähnliches Phänomonen beobachtete ich einsten bey einer Mutter vieler Kinder, die gewiß eine gute Erziehung genossen, und in allen ihrem Thun die vortreflichsten Grundsätze äusserte; die allemal, wenn sie mit einem Mädchen schwanger gieng, eine solche Abneigung gegen eines ihrer älteren Kinder, und zwaren allemal gegen das gleiche bekame, obschon sie solches ausser der Schwangerschaft gleich den übrigen aufs zärtlichste liebte; und sie mußte

alle Kraft der Religion und Moral anwenden, um sich vor gröberen Ausbrüchen dieser unwillkührlichen Leidenschaft zu verwahren — Und so weiß man ja auch Frauen, die in ihrer Schwangerschaft ihre Männer nicht leiden konnten, mit denen sie sich sonst aussert derselben recht wohl vertrugen. Alle diese Beyspiele gehören unter die gleiche Rubrique.

Daher hanget auch die unleugbare Kraft der Physiognomie, unsere sympathetischen oder antipathetischen Gefühle zu erregen, ab. Oder was ist denn das, daß uns der eine Mensch bey dem ersten Anblick, ohne daß wir davon einen vernünftigen Grund angeben können, gefällt oder mißfällt? Muß ein solches Gefallen oder Mißfallen, eine solche anziehende Neigung oder Abneigung nicht von dem ersten Eindruck abhangen, welchen gewisse angenehme oder unangenehme Züge des Gesichts, etwas gefälliges oder mißfälliges in der übrigen äusseren Bildung, Stellung, Sprache, Gang u. s. f. auf unsere Empfindungsorganen gemacht, der denn entweder angenehme oder unangenehme Vorstellungen in unserer Seele erweckt; wo uns unsere Beobachtungen, daß gewisse uns liebenswürdige oder aber verhaßte Eigenschaften des Gemüths mit diesen oder jenen Gesichtszügen meistens gepaaret gehen, zu geschwinden und raschen Urtheilen über den guten

oder schlechten moralischen Charakter eines Menschen verleiten, die freylich voreilig, und ganz ungegründet seyn können, denen wir aber manchmal mit aller Gewalt nicht widerstehen, und nur mit dem Dichter Martial sagen können:

Non amo Te, Sabidi, nec possum dicere quare;
Hoc unum possum dicere, non amo Te.

Auch muß man jene Kraft nicht übergehen, welche die Aerzte mit dem Namen der Idiosyncrasie belegen, nach welcher gewisse Menschen gegen gewisse natürliche Körper eine unüberwindliche Abneigung haben, die, wenn die Ursachen, welche sie hervorbringen, nicht weggeschaft werden können, bey zärtlichen und empfindlichen Personen oft die schlimmsten Zufälle in dem Körper zuwegebringen kann. Freylich sind diese Antipathien manchmal nur erkünstelt und affektirt, aber gewiß auch manchmal natürlich. Wir sehen ja etwas ähnliches bey Thieren, bey denen diese Empfindungen zu ihrem natürlichen Instinkt gehören; wie z. E. die Antipathie zwischen Hunden und dem Gewild, zwischen Katzen und Mäusen ist, die wir bey ihren Jungen schon im stärksten Grade bemerken, und die von Mutter zu den Jungen sich fortpflanzet; und durch alle Kunst nie ganz gebändiget werden kann — eine ähnliche Antipathie hat man obwohlen nicht so häu=

sig zwischen Menschen und Thieren, und anderen natürlichen Körpern beobachtet. So findet man Beyspiele von Menschen, die den Geruch des Käses, des Bisams, des Bibergails, der Lilien, der Rosen, oder auch gewisse Farben nicht haben ausstehen können; von Personen, die eine solche Antipathie gegen Katzen, Mäuse, Froschen, hatten; daß, sobald sie ihrer ansichtig wurden, oder auch wenn man sie vor ihnen verborgen hielte, ganz todtenblaß wurden, wohl gar in kalte Schweisse und Ohnmachten fielen; Beyspiele von Personen, bey denen diese oder jene Arzney, seye es ein Brechmittel, oder ein Purgiermittel, oder ein Opiat, oder irgend ein anderes Mittel von bestimmter Wirkung, eine ganz ungewöhnliche und unerwartete Wirkung that. *) Dergleichen Erscheinungen der Idiosyncrasie lassen sich zwar bisweilen aus den Wirkungen der Einbildungskraft und der Ideenassociation gar leicht erklären. Wie z. E. das oben angeführte Beyspiel jenes schlesischen Pfarrers, der gewisse Kuchen nicht sehen konnte, ohne in ein lautes Gelächter auszubrechen; denn vermuthlich muß sich einmal etwas für ihn sehr auffallend lächerliches

*) *Pechlini* Obs. phys. med. obs. 14. *Boyleus* de efficacia effluviorum. *Herm.* & *Kau Boerhaave*. l. c. Philosoph. corpusc. p. 50. 55.

mit einem solchen Kuchen zugetragen, und der Eindruck, besonders wenn er in der Jugend geschahe, sich seiner Einbildungskraft sehr tief einverleibet haben; wo auf jede Rückerinnerung, die durch das Wiedersehen eines solchen Kuchens erweckt wurde, eine Reaction auf die gleichen ehemals bey gleichem Anlaß heftig erschütterten Organen, die zum Lachen dienen, erfolgte. Ich habe, sagt Steeb, eine starke Antipathie gegen die Fröschen, so lang sie leben, oder auch nur ihre ganz natürliche Gestalt haben, hingegen zur Speise zubereitet, esse ich sie mit vielem Appetit; diese Abneigung währet bey mir so lang, als ich mich immer zurückerinnern kann, ohne mir irgend einen Fall einbilden zu können, wodurch mir dieses Thierchen so widrig geworden wäre; und immer war sie im Verhältniß zu meinem Alter; in meiner Jugend war sie so stark, daß da ich einmal beym Fischen mit einer Handvoll Gründlen eine Frosche herauszoge, ich in eine gänzliche Ohnmacht sank, und alles Bewußtseyn verlohre. Von da an dörfte ich niemalen mehr an Wassern ohne Gesellschafter, in derer Mitte ich gehen könnte, spazieren. Die mir bey allem dem so oft zugestossene Unfälle brachten mich endlich auf die Gedanken, diese, andern lächerliche und mir so beschwerliche Idiosyncrasie, wo immer möglich zu über-

winden. Das eine Mittel war, daß ich den Gedanken, es werde mir eine Frosch begegnen, auf meinen Spaziergängen immer beybehielt, und dadurch den stärkeren Schrecken, wenn es unvermuthet geschahe, vermied; das zweyte, daß ich mich zwang, diese Thierchen, wenn sie vor mir vorbeygehüpft waren, lange anzusehen; und das dritte, daß ich den zu ihrer Bewegung so künstlich eingerichteten Bau ihres Körpers und den Nutzen, den sie uns Menschen verschaffen, in Büchern aufsuchte und studirte, und durch Beschäftigung der höheren Kräfte meiner Seele mit diesem Gegenstand meine schreckhafte Einbildungskraft in Ordnung hielte. *)

Andere ähnliche Erscheinungen zu erklären, nehmen die Philosophen zu gewissen unsichtbaren, aber doch sehr wahrscheinlich das Nervensystem auf eine widrige Art angreifende Ausdünstungen, ihre Zuflucht. Denn so wie die Gehörnerven bey einigen äusserst zärtlichen Personen bisweilen so zart sind, daß sie bey jedem stärkeren Ton, einem Glockengeläut, **) dem Ton eines blasenden Instruments, ***) in Erbrechen und Zuckungen verfallen;

*) Ueber den Menschen. I. B. S. 240.

**) Lentilius in M. N. C. D. II. A. II. Obs. 149.

***) *Forestus* L. X. Obs. 54.

so wie die Sehenerven bey einigen so empfindlich sind, daß gewisse lebhaftere Farben Ohnmachten *) zuziehen können; so wie andere Personen eine so feine und zärtliche Haut haben, daß sie nicht einmal das unschuldige Honig als Pflaster auf die Haut gelegt; **) ja sogar nicht einmal die feinsten seidenen Kleidungsstücke an ihrer Haut ertragen mögen; ***) eben so zeigt sich auch bisweilen eine solche widernatürliche Empfindlichkeit der Nerven der Schneiderschen Haut der Nase, daß jeder stärkere angenehme oder unangenehme Eindruck riechbarer Theilen sehr widrige Empfindungen und Erschütterungen in dem ganzen Nervensystem verursachet.

Wirklich lassen sich, wenn man dergleichen Ausdünstungen, welche die Nerven auf eine widrige Art angreifen, annimmt, manche Erscheinungen der Sympathie und Antipathie unter Menschen ohne Zwang erklären. Z. B. man erzählt von einem sonst sehr vernünftigen Offizier, welcher keine noch so schöne Frauenzimmer leiden konnte, in deren Gegenwart blaß ward, und über und über schwitzte ****). Die neuern Magnetisten mögen das nach ihren

*) M. N. C. D. II. A. V. p. 458.

**) *Boyleus* l. c.

***) *Haller* Elem. Phys. T. IV.

****) *Muratori* l. c. T. II. 1. 238.

eigenen Grundsätzen erklären; ich begnüge mich anzunehmen, daß er irgend einmal ab einem Frauenzimmer, seye es nun durch ihre Ausdünstungen, oder vielleicht auch aus andern moralischen Gründen, einen so starken Aberwillen gefaßt, daß in Zukunft nur der Anblick einer Person dieses Geschlechts diese widrigen, wahrscheinlich einst mit heftigem Affekt begleiteten, aber desto tiefer eingedrückten Ideen, wiederum aufgeweckt, und dadurch allemal der gleiche Affekt wiederum belebt worden seye. Der **Baron von Vesins** *) hinterließ seine Gemahlin schwanger. Der Knab ward bald nach seiner Geburt einer Säugamme übergeben, welche ihn mit sich nach Holland nahme; und nach ihren Kräften ihm eine gute Erziehung gab. Er wurde nachher dem Schusterhandwerk gewiedmet, und nach vollendeten Lehrjahren, trat er seine Wanderung nach England an. Wirklich arbeitete er zu London, als einmal von ohngefähr ein gewisser Herr **de la Tour Landri** in die Werkstätte kam, und sich ein paar Schuh bestellte, von welchen der junge **Vesins** das Maas nahm. Der Junge, der von seinen Eltern, seinem Geburtsort, Herkommen und Stand niemalen nicht das geringste erfahren

*) Philosophie corpusc. p. 42.

hatte, hatte sich dem Fremden kaum genäheret, um das Maas der Schuhe zu nehmen, so wurde es ihm schwindlicht, er ergosse viel Blut durch die Nase, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Indessen wurden die Schuhe fertig, der Junge brachte sie dem Fremden selbst hin, aber in dem gleichen Augenblick, da er ihm die Schuhe anprobiren will, begegnet ihm das gleiche, was das erstere Mahl. H. de la Tour Landri erstaunte darüber, und fragte den Jüngling um sein Herkommen und seine Schicksale; und da er nach langem Ausforschen von ihm vernahme, daß er von Geburt ein Franzos, in seinen frühesten Kindesjahren nach Böhmen und Holland gebracht worden; so stieg ihm der Gedanke auf, ob er nicht sein Schwestersohn seyn könnte, der seit vielen Jahren vermißt und für tod geglaubt wurde. Dabey erinnerte er sich, daß er einst von diesem Kind gehört, daß es zwischen den Schulterblättern mit einem Muttermal bezeichnet gewesen seye; er untersuchte diesen Umstand und fand es wirklich so. Da er nun eine völlige Gewißheit hatte, daß dieser Junge eben dieser sein Blutsverwandter seyn müsse, so entdeckte er es ihm; und man kann sich den Ausbruch von Bestürzung und Freude vorstellen, welche diesen guten Jungen bey dem Anhören dieser Entdeckung übernahmen,

und den Dank, mit welchem er das Anerbieten seines Oncle angenommen, ihn mit sich nach Frankreich zurückzunehmen; welches wirklich bald darauf geschahe, wo ihn auch der väterlich für ihn gesinnte Oncle wiederum in seinen Adel und alle seine Güter einsezte, und ihm seine Tochter zur Ehe gabe. Zum daurenden Andenken dieser ihm erwiesenen Großmuth, ließ nachher der dankbare Vetter seinem Oncle zur Ehre zu Rochelle einen Hospital errichten, welcher noch auf den heutigen Tag stehet, und mit schönen Privilegien von dem König begabet ist. — Die heftige Liebe, die Heinrich III. gegen jene Princessin von **Cleve** getragen, ist jedermann bekannt; man weiß aber auch, was man für eine Ursache angiebt, nemlich daß der König, da sie sich einst beiderseits beym Tanze sehr erhitzet hatten, sich mit einem von Schweiße benezten Tuch, dessen sich die Princessin so eben bedienet hatte, den Schweiß von seinem Gesicht abtrocknete. Agrippa *) erzählt ähnliche Beyspiele; und an den Thieren findet man bey ihrer sinnlichen Liebe sehr viele Gründe diese Sympathie von übereinstimmenden Ausdünstungen anzunehmen; **Genovesi** läßt daher die Liebe einathmen; auch **Boerhaave** war nicht

*) Philosophia occulta. L. I. c. 16.

ungeneigt, die Zuneigungen und Abneigungen der Menschen von solchen subtilen Ausdünstungen herzuleiten; und was die Reisebeschreiber aus dem Königreiche Arracan erzählen, giebt dieser Hypothese ein ziemliches Gewicht. Wenn nemlich der König sich eine Gemahlin oder Beyschläferin auswählen will, so werden die Beamteten der Provinzen beordert, daß jeder aus seinem Distrikt sechs der schönsten sechszehnjährigen Mädchens auf einen bestimmten Tag nach dem Hof hinsende; diese werden alsdann in wollene Röcke eingekleidet, und müssen unter freyem Himmel bey der heissesten Zeit ihre Tänze machen, so lang, bis der Körper im Schweiß beynahe zerfließt, und alle Kleider durchnezt sind. Darauf werden dem König diese durchnezten Kleidungsstücke gebracht, er beriecht eins nach dem andern, und je der lieblichste Geruch bestimmt seine Wahl — Noch wunderbarer aber ist, was ein schottischer Pfarrer von den Einwohnern der Insul St. Hilda erzählt; nemlich so bald als Fremde auf dieser Insul anlangen, so werden die Einwohner mit einem heftigen Husten befallen, der nicht nur einige Tage lang anhaltet, sondern auch eine so geschwinde und allgemeine Ansteckung verbreitet, daß vom jüngsten Kind bis zum ältesten Greise niemand verschonet bleibet. Ja auch selbst fremde Einsäßen,

wenn sie einige Jahre sich schon daselbst aufgehalten haben, werden so gut als die Eingebohrnen gegen diese fremden Ausdünstungen eben so empfindlich, und mit dem gleichen Catarrhalfieber befallen *). — Daß aber Ausdünstungen an diesen sympathetischen Wirkungen Antheil haben, läßt sich um so weniger bezweifeln, da man ähnliche Wirkungen derselben auch bey Thieren bemerket. Es ist eine bekannte Beobachtung, daß wenn man Fleisch, Brod, Käs, eine Zeitlang an einem Theile des Körpers trägt, welcher stark ausdünstet, die Hunde, welchen diese Bissen vorgestreckt werden, von ihrem Meister weggelocket werden können — so wie hinwiederum die Ausdünstungen es sind, an welchen der Hund die Spuren seines Meisters, den er verloren, oder des Gewilds, welches er aufjagt, erkennet — sollten nicht ähnliche specifisch die Geruchsnerven reizende Ausdünstungen bey gewissen Sympathien oder Antipathien bey Menschen angenommen werden können, da doch nach der Erfahrung, die Ausdünstungen gewisser Personen einen so ausserordentlich starken oder besonderen Geruch haben; wie man z. B. von Alexander Magnus liest, dessen Körper, wenn er sich stark erhizt hatte, einen ausserordentlich angenehmen Geruch verbreitet haben soll; oder umge-

*) Hannöv. Magaz. 1776. St. 35.

kehrt, von jenem Arzte, von dem Galen erzählt, dessen Schweiß so stark gestunken, daß ehe er seine Kranken besuchte, er sich allemal zuerst baden und perfümiren müßte. Und man dörfte auch wohl so etwas zum Grund annehmen, warum Carolus Magnus, da er eine gewisse Dame erblickt, so stark in sie verliebt worden, daß man ihn kaum von ihrem Todtenkörper im Sarge trennen konnte. **Viqueuil-Marville** hat diese nicht unwahrscheinliche Erklärungsart nur gar zu einleuchtend und sinnlich erweislich machen wollen. Er sah auf einem Ballhaus zu London vier junge Leute spielen, und empfande sogleich eine gewisse Zuneigung zu Einem, gegen einen andern aber einen besondern Aberwillen, nebst einem starken Verlangen, daß jener gewinnen, dieser verlieren möchte. Er beobachtete sie daher beyde mit einem von einem englischen Künstler ihm geschenkten, ganz besonders vortreflichen Vergrösserungsglas; die heftige Bewegungen, die sie sich machten, verursachten bey ihnen eine starke Ausdünstung, welche sich bis zu ihm verbreitete. Er untersuchte mit seinem Vergrösserugsglase alle Theile derselben, und wurde gewahr, daß sich die Theilchen der Ausdünstung desjenigen, dem er gewogen war, sehr leicht mit den Theilchen seiner eigenen Ausdünstung vereinigten, und daß

hingegen

hingegen von den Theilchen der Ausdünstung des andern, der ihm zuwider war, einige, wie scharfe, andere, wie stumpfe Nadelspitzen gestaltet waren, und ihn verlezten oder stiessen; woraus er denn den Schluß machte, daß die nähere Ursache unserer verschiedenen Neigungen gegen andere, in der unterschiedlichen Beschaffenheit unserer Ausdünstungen, nachdem nemlich dieselbe einander zuwider sind, oder nicht, zu suchen sey *) — Allein nach dieser Erklärungsart müßte es dann Menschen geben, welche jedermann zuwider seyn müßten, denn diese Nadelspitzen müßten doch jedermann stechen können. — Immerhin dörfen wir annehmen, es können gewisse Ausdünstungen jemanden zuwider seyn, ohne gerade nadelspitzförmig zu seyn.

Indessen wenn man auch annimmt, daß die Würkungen der Antipathie und Sympathie von Ausdünstungen herkommen können, so lassen sich doch in der That einige Erscheinungen sehr schwer daraus erklären; man müßte denn diese Ausdünstungen ausserordentlich fein und flüchtig annehmen. Z. B. Wie unbegreiflich gering muß die Ausdünstung einer Spinne in einem akademischen Hörsaal oder auch in einem kleinen Zimmer seyn, und doch

*) Mélange d'Histoire & de Litterature.

ward es einem bekannten Lehrer in Jena äusserst bange, wenn sich ein solches Thierchen, ohne daß er es sahe, darinn befand; *) und jener Leidensche Student, der einen besondern Widerwillen ab den Katzen hatte, konnte ihre Gegenwart bemerken, wenn er sie auch nicht sahe, und da ihm einst seine Kameraden eine Katze in einer Kiste verschlossen, und diese ohne sein Wissen im Zimmer verborgen hielten, wurde er doch, so bald er ins Zimmer trat, mit unausstehlichen Bangigkeiten und kalten Schweißen befallen **).

Aber sollten diese und ähnliche Beyspiele nicht Beweise der magnetischen Lehre, und unsichtbarer magnetischer Ausflüssen seyn? — Mich dünkt, sie beweisen nichts mehr und nichts weniger als Ausflüsse gewisser flüchtiger, salzichter, ölichter Theilen; und glaube dieses desto eher annehmen zu müssen, da auch Ausflüsse anderer Körper, die an thierischem Magnetismus keinen Antheil haben, wenn sie besonders stark riechend sind, also eine Menge flüchtiger ausdünstender Theilen besitzen, wie z. B. der Bisam, Zibeth, Ambra, stinkende Asa, Bibergeil, gleiche Würkungen hervorbringen. Und bey jenen Einwohnern der Insul St. Hilda

*) Steeb a. a. o. S. 238.

**) K. Boerhaave l. c. p. 238.

zeigte sich ja jene besondere Antipathie nicht nur gegen Menschen und andere belebte Geschöpfe, sondern auch selbst gegen fremde Waaren; so daß sie gar nicht mit der Animalität, sondern vielmehr mit der Menge flüchtiger ausdünstender Theilen, sie mögen nun in animalischen oder vegetabilischen, oder mineralischen Substanzen enthalten seyn, im Verhältniß stehet. Auch muß man das nie vergessen, daß die sympathetischen Empfindungen selten dem Körper, welcher sie veranlasset, sondern vielmehr demjenigen, in welchem sie erwecket werden, seiner stärkeren oder geringeren Empfindlichkeit und Reizbarkeit proportionirt sind; welches allerdings vermuthen läßt, daß selbst viele von denjenigen Fällen, welche man den feinsten Ausflüssen gewisser Ausdünstungen zugeschrieben hat, auf Regung der Einbildungskraft geschrieben werden müssen. Daher konnte Steeb seine Antipathie durch Verbesserung seiner Einbildungskraft überwinden; daher liesse sich die Antipathie jenes Officiers, der, da er einmal von einer Schönen beleidigt wurde, gegen das ganze Geschlecht einen Widerwillen faßte, erklären; daher liesse sich begreifen, warum die gleiche Antipathie gegen Thiere fortdauert, selbst wenn sie todt sind; wo also keine solche Ebbe und Fluth ausdünstender, auf einander wirkender Theilchen mehr an-

genommen werden kann; warum die gleiche Antipathie, welche gegen lebendige Spinnen gefühlt wird, sich auch zeiget, wenn man ganz ähnliche Thierchen aus Wachs, Kork u. d. gl. künstlich verfertiget, und diesen Personen vor Augen sezt. Bey vielen von dergleichen Fällen ist zwaren manchmal offenbar bloße Affektation, und manches Frauenzimmer von Stande meint, eine solche Empfindsamkeit gehöre zum guten Geschmack und zu einer feinern Lebensart.

Endlich müssen wir auch, wie schon angemerkt, auf die Organisation des Körpers, welche zu diesen sympathetischen Empfindungen am meisten geschickt macht, Achtung geben. Wir athmen denn doch alle die gleichen Ausflüsse aus der Sonne und den Gestirnen und der Luft ein, und doch ist der sympathetische Sinn unter gleichen Umständen äusserst verschieden; anders bey dem Jüngling, anders bey dem Greise, anders bey Mannspersonen, anders bey dem schönen Geschlechte, anders bey der robusten Bäurin, anders bey dem zarten Stadtmädchen, je nachdem die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit der Fasern verschieden ist. Ja selbst bey ganzen Völkerschaften ist sie verschieden, und die Reisebeschreiber erzählen uns die wunderbarsten Erscheinungen von einem bey verschiedenen Völkern in einem sich so auszeichnend starken Grad sich

äussernden sympathetischen Gefühl, das sich von keiner anderen Ursache, als von einer besonderen Organisation herschreiben läßt. Unter den Lappen giebt es viele, sagt Hogström, bey denen sich die Nachahmungssucht in einem ausserordentlichen Grade zeiget. Es giebt dergleichen, die alle Bewegungen anderer nachahmen. Wenn einer den Mund öfnet, oder schliesset, mit den Händen die oder diese Bewegung machet, springt, tanzet, diese oder jene Gesticulationen macht, so ahmen sie die anderen, ohne sich dessen bewußt zu seyn, nach. Dabey sind sie äusserst reizbar und empfindlich, sie erschrecken über dem leisesten Ton, ein plötzliches allzuhelles Licht, ein Feuerfunken, bringt sie in Ohnmachten und Gichter. Es ist gar nichts seltenes, daß in den Kirchen, wenn der Prediger einen zu lauten, oder zu ernsthaften, oder zu rührenden Ton anstimmt, der eine Theil der Zuhörer haufenweis in Ohnmacht dahin sinkt, der andere beynahe närrisch wird. Diese Geneigtheit bey dem geringfügigsten Anlasse in Gichter, Zuckungen und Ohnmachten, ja in einen wahren epileptischen und cataleptischen Zustand zu verfallen, beobachten wir bey allen mongolisch-tartarischen und den übrigen bartlosen aus jenem Stamme entsprungenen Nationen. Woher kommt aber diese Reizbarkeit und Beweglichkeit? ist der

Grund davon nicht eher in der den mongolischen Nationen ganz eigenen Organisation des Körpers, und besonders des Kopfs, zu suchen. Man gebe nur Acht auf die ausserordentliche Figur und Dicke ihres Hirnschädels, die bleichsüchtige Farbe und Aufgedunsenheit ihres Gesichts und ihrer Lippen, ihre glatte Haut, ihr bartloses Kinn, ihren forchtsamen Charakter, findet sich nicht zwischen ihnen und unseren rachitischen Kindern, und bleichsüchtigen Mädchen, und mädchenähnlichen Knaben, die gröste Aehnlichkeit. Wahrlich, so wie bey diesen wegen dem schwächlichen Bau der Fasern, Geist und Körper äusserst reizbar sind, Wirkungen einer lebhaften Einbildungskraft, Geneigtheit zu Gichtern, Zuckungen, St. Veittänzen, Starrsuchten, wunderbaren Sympathien und Antipathien, enthusiastischen und fanatischen Ausschweifungen vorzüglich bemerket werden, eben so müssen wir gewiß auch die endemische Krankheit jener Nationen aus ähnlichen Quellen, einer ganz besonderen fehlerhaften Organisation ihrer festen Theilen, besonders des Gehirns und der Nerven, herleiten. Und wenn wir das, was der vortrefliche Soemmering *) über das verschiedene Verhältniß der Nerven zu dem

*) Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers, u. s. f.

Gehirn, und den davon abhangenden Geistesfähigkeiten mit so vielem Scharfsinn und Wahrheit gelehret hat, mit diesen Erscheinungen vergleichen, und sie nach den von ihm festgesezten Regeln prüfen, so werden wir keinen Augenblick anstehen können, die verschiedene Organisation bey verschiedenen Menschen und verschiedenen Nationen, unter die wichtigsten Ursachen der Sympathie zu rechnen, die weit mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die Lehre eines geheimen Magnetismus.

Und dieses wären jetzo, wo ich nicht irre, alle die verschiedenen Quellen, welche die Philosophen zu Erklärung der verschiedenen sympathetischen Empfindungen und Bewegungen entdeckt, und auch dazu für hinlänglich angenommen haben; *) und sollten wir nun nicht auch bey Erklärung der sympathetischen Erscheinungen, welche der thierische Magnetismus an die Hand giebt, bey diesen stehen bleiben dörfen? oder ist es nöthig andere auf anderen Wegen aufzusuchen und auszuforschen? Ist eine einzige von den oben angeführten Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welche sich nicht mit einer oder anderer Art der gedachten

*) Man sehe die Schriften eines **Muratori**, **Steeb**, **Meiners**, **Zöllners**, **Feders**, **Weikards**, **Tissots**, **Tiedemann**, **Ueberwassers** — u. a. m.

sympathetischen Erscheinungen ins Parallel setzen, und ungezwungen aus den gleichen schon bekannten Ursachen erklären lasse.

Man wendet zwaren ein, es seye freylich wahr, viele von den angeführten Zufällen der künstlichen magnetischen Behandlung haben mit jenen angeführten Erscheinungen der natürlichen Sympathie eine grosse Aehnlichkeit; aber hingegen kommen bey jener auch viele Erscheinungen vor, die mit diesen in keine Vergleichung gesezt werden können, und denselben gar nicht so ähnlich seyen, daß man sie aus der gleichen Ursache herleiten, und nicht noch eine andere hinzukommende magnetisch, oder elektrisch-thierische Materie zu ihrer Erklärung annehmen dörfe. — Aber welches sind denn diese Erscheinungen, die sich aus jenen bereits erkannten und angenommenen Gesetzen der Sympathie nicht zur Befriedigung erklären lassen? Ist es etwa jener sonderbare Schlaf, und jene Handlungen, welche die Magnetisirten während demselben vornehmen, jene Erhöhung der äusseren und inneren Sinnen, jenes Divinationsvermögen? sind es die glücklichen Curen, welche damit bewerkstelliget worden sind? Allerdings sind diese Erscheinungen wunderbar, allein gewiß bey weitem noch keine sicheren Beweise jenes angegebenen thierischen Magnetismus, so lang als ganz

ähnliche Erscheinungen auch ohne jene Manipulationen häufig im gesunden und Krankheitszustande zur Genüge beobachtet worden sind, und so lang sich eine befriedigende Erklärung ihres Ursprungs aus den gleichen Quellen angeben läßt — Und wie lassen sich denn diese frappanten Erscheinungen erklären, ohne zu einem verborgenen thierischen Magnetismus Zuflucht nehmen zu müssen?

Ich muß mich dabey auf dasjenige berufen, was ich einer erstern Abhandlung *) über die Sympathie, von dem Verhältniß zwischen dem ersten und zweyten Seelenorgan, nach den Plattnerischen **) Grundsätzen angenommen habe. Die spekulativen Grundsätze der Physiologie und Seelenlehre nemlich, auf welche wir, um, so wie die Natur und den Ursprung der thierischen Empfindungen überhaupt, also auch besonders dieser sympathetischen Empfindungen zu verstehen, Rücksicht nehmen müssen, sind folgende.

Die Seele hat, ausser dem geistigen Vermögen, Vorstellungen hervorzubringen, auch ein thierisches,

*) Exercit. phys. de Sympathia. I. Turici 1786.

**) Philosoph. Aphorismen — de princip. vit. sententia — de fluido nerveo — Dufours Versuch über die Krankheiten d. menschl. Verstandes. Nebst einigen Betracht. v. D. E. Platner.

durch welches sie die Werkzeuge der unwillkührlichen Bewegungen, Herz, Lungen, Adern, Absönderungswerkzeuge, Auswurfsgänge, Magen, Gedärme u. s. w. nach den bewußtlosen Eindrücken belebt und regiert, die sie durch die Nervenrührungen dieser Theile unablässig empfängt. Sie hat, Kraft der Verhältnisse, in denen sie durch die Nerven mit diesen Organen stehet, in jedem gedenklichen Augenblicke des Wachens, ein klares, aber verworrenes Gefühl von dem Zustande der ganzen Maschine, welches aus tausend und aber tausend solchen Nervenrührungen zusammengesezt ist, und in ein einziges thierisches Bewußtseyn zusammen gerinnt, ohngeachtet sie sich weder diese Nervenrührungen einzeln, noch die Thätigkeit, mit welcher sie dagegen zurückwirkt, deutlich vorstellt — Gleichwie nun das Vergnügen eines lebendigen Wesens überhaupt nichts anders ist, als ein Bewußtseyn von der gegenwärtigen Vollkommenheit seines Zustandes, die Vollkommenheit des Zustandes aber auf der freyen Aeusserung seines natürlichen Vermögens beruhet; und so wie jedes Mißvergnügen der menschlichen Seele in einer Einschränkung ihres natürlichen Vermögens bestehet; so empfindet auch die menschliche Seele, die neben ihrem geistigen Vermögen auch ein thierisches hat, Vergnügen und Mißver-

gnügen, je nachdem sich ihr thierisches Vermögen frey oder gehindert äussert. Wenn sich ihre alles belebende Wirksamkeit durch die Werkzeuge des Umlaufs, des Athemholens, der Verdauung, der Absonderungen, mit Leichtigkeit und Erfolg ergießt, wenn sie sich des guten Fortgangs aller dieser Verrichtungen, obwohl undeutlich, bewußt ist; denn entsteht in ihr jenes angenehme Gefühl der Gesundheit. Wird aber ihre thierische Wirksamkeit gehindert; empfindet die Seele Schwierigkeiten in dem Umlauf der Säften, in dem Athemholen, in dem Geschäfte der Verdauung, der Absonderung, der Ausleerungen, so entsteht das unangenehme Gefühl von Krankheit, von Unbehaglichkeit, Niedergeschlagenheit, Unruhe, Angst u. s. f. je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Eindrucks, welchen jene Dinge auf sie machen.

Nun kann jenes angenehme Gefühl der Vollkommenheit seines Zustandes, das Gefühl der Gesundheit, auf verschiedene Art gestöret werden. Denn eben durch die Verbindung mit dem andern Seelenorgan, wird die Seele genöthiget, beständig, obwohlen meistentheils im Dunkeln, ihren thierischen Körper zu empfinden. Daher die grosse Einschränkung des Geistigen durch das Thierische, und von dieser Einschränkung die allgemeine Sinnlichkeit

der menschlichen Natur — So oft also die Seele durch das andere Organ ihren Körper zu lebhaft empfindet, dessen allenfalls nachtheiligen Einfluß in die Erhaltung des ersten, und also in ihre selbsteigene geistige Thätigkeit, nur von weitem ahndet, so werden diese Zustände des thierischen Körpers der Seele zu einem Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens, Vergnügens oder Mißvergnügens — und daher ist der Trieb nach körperlichem Wohlstand ein Theil von dem Grundtrieb der menschlichen Natur.

Und so ist also allenthalben in den geistigen Wirkungen der menschlichen Natur der Charakter des Thierischen, und in den thierischen Wirkungen der Charakter des Geistigen. Allein in dieser Mischung des Geistigen und des Thierischen giebt es in Ansehung des Gleich- oder Uebergewichts verschiedene Arten des Verhältnisses. Viel geistige Kraft, wenig thierische; wenig geistige, viel thierische; viel geistige und viel thierische zugleich; wenig geistige und wenig thierische Kraft. Und der ursprüngliche physische Grund der viererley wesentlichen Hauptbestimmungen der menschlichen Natur, oder der viererley Temperamenten, ist eben in diesen viererley Verhältnissen des Gleich- oder Uebergewichts in der Kraft beyder Seelenorganen enthalten.

Aber bey aller dieser verschiedenen Mischung kann dennoch das Leben und die Gesundheit des Menschen ungestört bestehen, und wir bewundern die Güte des Schöpfers, der den Menschen mit dem freyen Gebrauch seiner Vernunft begabet hat, durch welche er denjenigen Schaden, der von dieser nothwendigen Mischung des Thierischen und Geistigen entstehen konnte, ausweichen oder wenigstens mässigen kann; oder vielmehr der Organisation des Menschen eine vor der Organisation der Thiere, die nur durch einen blinden Instinkt geleitet werden, so vorzügliche Einrichtung *) gegeben hat, daß niemalen das Thierische über das Geistige das Uebergewicht bekommen kann, es seye denn, daß durch Krankheiten, welche diese Einrichtung der Organisation in Unordnung bringen und zerstören, dieses bestimmte Gleichgewicht aufgehoben werde; wo es denn ganz natürlich ist, daß je mehr das Thierische über das Geistige die Oberhand erhaltet, desto mehr auch das, was die Humanität ausmacht, zu dem Zustand der Thieren herabgewürdiget wird, wie wir dieses bey den Narren und bey Rasenden sehen.

Nun sind aber viele Ursachen in dem kranken Körper, welche eine solche Herabstimmung zuwe-

*) M. s. Soemmering. a. a. o. Herder Ideen zur Philosophie d. Geschichte der Menschh. 1 Th.

gen bringen, und das bestimmte gegenseitige Verhältnis zwischen dem ersten und andern Seelorgan veränderen und verkehren können. Man setze z. B. den Fall, die Reitzbarkeit derjenigen Theilen, welche das andere Seelorgan ausmachen, seye zu unthätig, zu schläfrig, beynahe erloschen, so daß die Seele von den innersten Bewegungen, die in ihrem Körper vorgehen, und von den verschiedenen Reitzen, welche solche erwecken und beleben, auch nicht einmal das dunkelste Bewußtseyn hat, wird nicht in diesem Falle das Geistige über das Thierische die Oberhand gewinnen; laßt sich daraus denn nicht jene erhöhete Seelenkraft, jene Heiterkeit des Geistes bey einigen Sterbenden; laßt sich daraus nicht der überreife Verstand schwächlicher rachitischer Kinder; jene gleichmüthige, unverzagte, immer den besten Ausgang hoffende Gemüthsart und Betragen, welches gewisse scorbutische und hydropische Kranke bis in die letzte Stunde des Todes standhaft beybehalten, sehr natürlich erklären? — Man setze hingegen den Fall, die Theile welche zur Verrichtung des anderen Seelenorgans dienen, seyen zu reitzbar, zu empfindlich, so daß auch die gelindesten, natürlichen oder widernatürlichen Reitze zu heftige Zusammenziehungen und Bewegungen in ihnen hervorbringen, was wird nun erfolgen? Die Eindrücke der äusseren

Sinnen werden in eben dem Grade von ihrer Lebhaftigkeit verlieren, als die Aufmerksamkeit der Seele sich nun einzig und allein mit den Empfindungen der in den innern Theilen ihres Körpers vorgegangenen widernatürlichen Veränderungen sich beschäftiget. Die reinern geistigen Verstellungen der Welt und aller Dingen ausser ihr, werden schwächer, stumpfer; der innere Sinn ist jetzo viel stärker als der äussere; die Seele stellt sich die veränderte Beschaffenheit der innern Theilen ihres Körper viel deutlicher vor, als es der vollkommne Zustand der Humanität erforderte; daher nun die wunderbaren Ausschweifungen der Einbildungskraft, die Vorhersagungen von dem innern Zustand ihres eigenen Körpers und des körperlichen Zustandes anderer. Daher die wunderbaren Träume fiebernder Personen, daher die eingebildeten Forchten der Hypochondristen, daher die Phantasien hysterischer Frauenspersonen; daher die enthusiastischen, fanatischen Vorstellungen, Prophezeyungen, Vorhersagungen, die hunderterley Arten Wahnwitz und Narrheiten — und eben daher wahrscheinlich auch jene wunderbaren Erscheinungen des Magnetismus, des Somnambulismus und der Desorganisation. Einmal wenn ich alle Erscheinungen derselben mit dem, was in Krankheiten ohne allen künstlichen Apparat tagtäg-

lich vorkommt, vergleiche, und zwischen beyderley Erscheinungen die gröste Aehnlichkeit, so wohl in dem äusseren der Erscheinungen selbst, als in den prädispo-nirenden und gelegentlichen Ursachen finde, so bekomme ich für mich immer mehrere Gewißheit, daß, wenn auch schon nothwendig die formelle Ursach ungleich seyn mag, die nächste Ursache von beyden ein und eben dieselbe seye.

Einmal, wenn ich z. B. von jenen mogollischen Nationen, neben den oben angeführten Beyspielen ihrer Nachahmungsgefühlen, lese, daß es unter ih-nen sehr viele gebe, die es in derley Künsten so weit bringen, daß sie sich nach ihrem Belieben auf die geringste äussere Ursache, von selbst in einen cata-leptischen Zustand, in eine wahre, der magnetischen Desonranisation ganz ähnliche Ecstase versetzen kön-nen, in welcher sie beständig der gleichen Phantasie nachhängen, sich lebhaft vorstellen; daß sie aus die-ser Welt in höhere Regionen, in die Gesellschaft reiner Geister und Götter versetzt wären, mit wel-chen sie sich jetzo in vertrauliche Gespräche einlassen, und von welchen sie mit himmlischer Weisheit begei-stert werden; übrigens in diesem Entzückungszu-stande einiges Bewußtseyn Seinerselbs behalten, die Umstehenden kennen, bey ihrem Namen anreden, mit ihnen Gespräche führen, ihnen ihre künftige

Schicksale

Schicksale vorhersagen, moralische und physische Räthe mittheilen; zwischenein aber in die gräßlichsten Verdrehungen der Glieder und Zuckungen verfallen, bey welchen der abergläubische Pöbel in Staunen und Ehrfurcht gerathet, und sie zur Würde der Magier, und Schamannen erhebt*) — Wenn ich bey einem Aretäus**) lese, wie er sich schon darüber verwundert, was für feine Beurtheilungskraft sich oft in den Rasereyen von Kranken, die an einem hitzigen Fieber liegen, in ihren Reden äussere; mit was für einer Gewißheit oft Schlagflüssige Personen einen künftigen Anfall und die Stunde ihres Todes sich und den Umstehenden vorher verkündigen — wenn ich die wunderbaren Wirkungen beherzige, welche gewisse innerlich oder äusserlich angewendete Gifte, welche der Wein, der Mohnsaft, das Eisenhütchen, die Belladonna, der Gänscho, die gerühmten magischen Salben, u. s. f. besitzen, die wunderbarsten Verzückungen und Ecstasen zu erwecken, in welchen die Kranken eine Klarheit der Begriffen und eine Richtigkeit ihrer Urtheilen behalten, die in ihren gesunden Tagen weit von ihnen entfernt war, und die auch alsobald widerum verschwindet, so bald die berauschende Kraft dieses oder jenes

*) Götting. histor. Magazin. a. a. o.

**) De causis & sign. morb. L. I. C. 2.

von diesen Giften widerum verdünstet ist *) — Wenn ich die Beyspeile eines Marcaus beym Aristoteles, eines Lucretius, de Tasse, de Breboeuf, lese, die nie vortreflicher in Versen oder in Prosa geschrieben, als wenn sie durch die Hitze eines Fiebers begeistert waren; **) so daß diesem Zufolge schon ein Aristoteles, ein Plato, ein Cicero behauptet, daß nie ein grosses Genie ohne einiges Gemische von Narrheit existirt, und daß bey ruhigem Gemüthe, ohne durch Krankheit oder künstlich forcirte Erhizung der Einbildungskraft, und eine Art Wuth keine Fähigkeit, einen Oraknlspruch zu thun, oder ein leidliches Gedicht aus dem Stegereif zu verfertigen, zu gewarten stehe — Wenn ich, sage ich, diese Beobachtungen so grosser Aerzten und Philosophen gegen die Erscheinungen der heutigen Desorganisation halte, so mangelt mir zur Festsetzung einer eine nähere gemeinschaftliche Ursache voraussetzenden Aehnlichkeit derselben beynahe gar nichts. —

Will man aber noch deutlicher redende Beweise für diese Aehnlichkeit, so lese man z. E. die Geschichte von einem histerischen Mädchen, welches von Zeit zu Zeit periodische Anfälle von Wahnsinn bekam;

*) *Gaubii* Orat. de regim. mentis. L. B. 1747. p. 113.

**) *Seze* Recherches sur la sensibilité. 8. Paris 1786.

während diesen Anfällen zeigte sich auf seinem ganzen Gesicht eine Heiterkeit, in seiner ganzen Physiognomie, in der ganzen Bildung und Stellung des Körpers eine englische Anmuth, so ohngefehr wie die Magnetisten von ihren Desorganisirten beschreiben, und wenn es schon an der rechten Hande gelähmt war, so mahlte und stickte es hingegen mit der Linken mit einer Geschicklichkeit, die Jedermann in Verwunderung setzte, es recitirte Verse, und sang die schönsten Arien, deren eigene Composition jeder Kenner loben müßte; und sobald es erwachte, wäre es sich von diesem allem nichts bewußt, und so ungeschickt als zuvor *) — hier brachte eine von selbst entstandene Nervenkrankheit ohne jede andere Mitwirkung die gleichen Phänomenen hervor, die der Magnetismus bewirket — Vor wenigen Monaten besuchte ich eine liebenswürdige Dame, die von einem plötzlichen Schrecken in einen cataleptischen Zustand verfiel; sie lag ohne einigen Anschein von einiger Empfindung unbeweglich in ihrem Bett, nur eines äusserst empfindlichen Schmerzens in den Eingeweiden des Unterleibs schiene sie sich bewußt zu seyn, und gab solchen durch Mienen und Hindeuten mit den Händen zu verstehen. Ich kannte die

*) *Pomme* Traité des affections vaporeuses. T. I.

äusserste Empfindlichkeit der Nerven dieser Kranken, und wie auch andere mal auch der gelindeste Schmerz ihr Nervensistem auf eine förchterliche Art zu erschütteren, und auf lange Zeit zu schwächen im Stand war; ich suchte desnahen um diesen Folgen vorzubeugen, den Schmerz durch die kräftigsten krampfstillenden äusserlichen, und innerlichen Mittel zu besänftigen, allein vergebens — Unvorgesehen, da ich neben ihrem Bette sasse, richtete sie sich ohne ein Aug zu öfnen auf, wandte sich hastig gegen mir, und redete mich an: Das alles hilft mir nichts, mein Freund! verschreiben Sie mir die Rhabarbartinctur mit einigen Tropfen Opium, und gebet mir diese Arzney mit einem Anguß von Chamomillenblumen, alles übrige setzet bey Seite — dann sank sie wiederum auf ihre Küssen zurück, so empfindungs- und bewegungslos als sie kurz vorher war, und nur das Athemholen und der Puls zeigten nach Leben an ihr. Ich erstaunte über diese Erscheinung, indessen da die von ihr in ihrem Schlafe vorgeschlagenen Arzneyen den Anzeigen keineswegs zuwieder waren, sondern vielmehr denselben gänzlich entsprachen, so verfertigte ich ihr solche auf der Stelle, und gab ihr sie, wie sie es selbs verordnet hatte. Sie thaten auch innert wenigen Stunden den erwünschtesten Erfolg; sie bekame ofnen Leib, der vorher aller an-

gewendeten eröfnenden Mittel ohngeachtet hartnäckig verschlossen ware, die Schmerzen legten sich nach und nach, sie erwachte aus ihrem Zustand, und errinnerte sich des Vergangenen nicht das geringste. Wäre nicht so wohl die Kranke als ich gegen die magnetische Curart so abgeneigt gewesen, als wir würklich waren, und hätten uns also nicht die Hauptbedingnissen, welche zur glücklichen Ausübung dieser Kunst von den Magnetisten gefodert werden, so offenbar gemangelt, so konnte man wohl da vermuthen, ein geheimer Magnetismus hätte zwischen uns ohne unser Wissen und Willen gewirkt. Die Sache liesse sich aber gar leicht erklären, ohne zu dieser Quelle seine Zuflucht zu nehmen. Die Kranke lage vor zwey Jahren auf einen ähnlichen Anlaas an der gleichen Krankheit, hatte lang mit den gleichen heftigen krampfigten Colicschmerzen zu kämpfen; alle Mittel halfen nichts, bis ich ihr die Rhabarbartinctur mit Opium vermischt verordnete, die ihr stündlich half. Ist sich nun sehr zu verwunderen, daß der Eindruck, welchen dieser neue Anfall des nemlichen Schmerzens gemacht, auch die Errinnerung des ehemalen empfundenen Schmerzens aufgeweckt, daß durch die Ideenassociazion zugleich die Vorstellung von denjenigen Mitteln, die ihr dazumalen geholfen, widerum aufgeweckt und lebhaft

wurde? und da sie eine sehr verständige und in medizinischen Sachen nicht ganz unbewanderte Person war, so ist auch eben so wenig sich zu verwunderen, daß ihr Gedächtnis ihr mit den Ideen der Arzney selbst, zugleich auch ihre bestimmten Namen, ihre Mischung ihre Form und Dosis deutlich darstellte.

Oder man lese **Lorry**, *) wenn er von einem zehnjährigen zärtlichen bleichsüchtigen Mädchen erzählt welches tägliche Anfälle von Gichtern erlitten, welche es plötzlich zu Boden warfen, und in welchen es Stunden lang ohne einiges Bewußtseyn und Empfindung lage, dabey aber so lang der Anfall dauerte mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit in einem fort redete, ob es schon nicht hörete und nichts empfande, und in seinem angefangenen Geschwätz, welches über sein Alter vernünftig war, und über Materien geschahe, die ihm noch ganz unbekannt seyn mußten, bis zum Ende desselben fortfuhre. Sollten wir auch da nicht einen geheimen Magnetismus annehmen müssen? Verschiedene Umstände scheinen diesem günstig zu seyn; denn wenn seine Mutter neben ihm stuhnde, und ihm die Stirne gelinde drückte, so waren die Anfälle gelinder, so bald sie mit dem Druck aufhörete, so stell-

*) *Lorry* de melancolia & morbis melancolicis. T. I. p. 76.

ten sich die heftigsten Gichter ein, welche sein angefangenes Geschwätz unterbrachen. Ward der Druck durch eine fremde Person vorgenommen, so verminderten sich die Gichter nicht, sondern wurden im Gegentheil heftiger, und hörten nicht auf, bis die Mutter wiederum an die Stelle kame. Wirklich würde ich diese Wirkung des Drucks für einen Beweis des Magnetismus annehmen, wenn ich nicht bey mehreren ähnlichen Fällen gesehen hätte, wie äusserst empfindlich bey dergleichen Personen bisweilen die Nerven einzelner Sinnorganen sind, wenn auch die andern zu gleicher Zeit ganz unempfindlich sind; so daß einige, wenn sie offenbar nichts sehen, nur durch das Gefühl die Farben und verschiedene Buchstaben unterscheiden; andere, bey denen hingegen die Gehörnerven eine solche widernatürliche Empfindlichkeit haben, daß sie die entferntesten und sonst von niemanden bemerkten Töne erkennen können; sollte nun nicht auch bey diesem Mädchen das Gefühl eine so ausserordentliche widernatürliche Feinheit haben erhalten können, vermöge welcher es den Druck einer Hand gar leicht vom dem Druck einer andern Hand unterscheiden konnte? Was aber die medizinische Kraft des Drucks selbst betrift, so ist mir solche nicht unbegreiflicher, als diejenige Kraft, welche die Kinderwärterinnen

durch ein gelindes Reiben der Stirne bey den Kindern anwenden, um sie dadurch zum Schlafen zu bringen. „Eine gewisse, von ihrer Handarbeit lebende Frau, sagt Herr Hofmann *), war sehr geschickt, das Haar mannichfaltig so von einander zu legen, als wie man zu thun pflegt, wenn man Kinder lauset. Meine sel. Mutter zahlte dieser Frau unterweilen eine Kleinigkeit für ihre Bemühung. Diese Frau wußte mit dieser Arbeit so geschickt umzugehen, daß selbige ein so angenehmes Gefühl erregte, welches einen süssen Schlummer herbeylockte. Ihre Kinder lärmten und spielten in dem Zimmer, ohne daß dieses ihren süssen Schlaf störte. Nach einiger Zeit wich dann dieser schlafende Zustand wieder. Wie ich dieses einer Dame erzählte, antwortete sie mir: das ist nichts besonderes; ich kenne verschiedene, bey welchen ein solches auf dem Kopfe erregtes Gefühl einen solchen Schlummer hervorbringt. Merkwürdig war hiebey, sezt H. H. hinzu, daß meine Mutter durch das Lärmen ihrer Kinder in ihrem Schlafe nicht gestört wurde, das sie doch gewiß hörte, denn als einst eins ihrer Kinder sehr zu schreyen anfieng, sprang sie plötzlich auf, und fragte: was ist dir geschehen?

*) Der Magnetist. S. 9.

auch antwortete sie der Köchin auf ihre Fragen, wie dieses und jenes gemacht werden sollte."

Man lese eine andere Geschichte, die auch **Lorry** erzählt, von einer sehr zarten, aber durch ihre Schönheit sowohl als ihre Geistesvorzüge äusserst liebenswürdigen Dame; diese ware zwaren schon als Mädchen sehr schwächlicht, und hatte viel von ihren monatlichen Beschwerden auszustehen; sie mußte sich frühzeitig verheyrathen, lebte aber in einer fruchtlosen Ehe, und sanke nach und nach in einen sehr langwierigen hysterischen Nervenzustand, welcher von Zeit zu Zeit heftige Anfälle machte. In diesen lage sie meistens in einer tiefen Ohnmacht, doch ohne einige gichterische Bewegungen; hingegen redete sie in denselben gewöhnlich, zuerst ganz leise, hernach mit einer lauten vernähmlichen Stimme jemand von den Umstehenden, und zwaren bald diesen bald jenen, an; schiene denn aber ganz allein auf einen ihre Aufmerksamkeit zu richten, bemerkte genau alle seine Bewegungen, redete mit ihm über verschiedene Gegenstände, doch so, daß sie meistens an einer Idee haftete, und das ganze Gespräch auf diese hinlenkte; während dem schien sie sonst niemanden von den Umstehenden zu beobachten, gab auch niemand anderem das geringste Gehör. Unter dergleichen öfteren

Anfällen starb einst plötzlich ihre geliebte Mutter. Denn fieng sie an mit ihrer todten Mutter, als wenn sie gegenwärtig wäre, sich zu besprachen, ihr auf ihre vermeinten Fragen zu antworten, sie zärtlich zu bitten, daß sie doch die Sorge für ihre Gesundheit auf sich nehmen, und einen gewissen geschickten Arzt um ihre Krankheit befragen möchte; redete mit ihr, obschon sie schon seit vielen Jahren verheyrathet ware, von ihrer könftigen Verbindung, mit der delikatesten jungfräulichen Schame, machte ihr Einwürfe, beantwortete ihre Gegeneinwendungen, schien oft wegen der Umstehenden schüchtern, und böse auf sie zu werden, und sprach denn manches der Mutter, die sie an ihrem Busen liegend zu haben glaubte, leise ins Ohr; und das alles in der besten Ordnung, ohne in irgend einem Urtheil die Zeit und die Gegenwart der Mutter abgerechnet, im geringsten zü irren. Die Augen waren dabey offen und hefteten ihren Blick starr auf die Person, mit welcher sie sich unterredete; alle Mienen und Gebärden entsprachen ihrem Gespräche; endlich fiel sie nach einigen Stunden in einen Schlaf von wenigen Minuten; und da sie erwachet, glaubte sie, sie habe ruhig geschlafen, und wußte sich von ihren Träumen nicht das geringste zu erinnern. In den Zwischenzeiten ihrer

Anfällen klagte sie über keinerley Beschwerden, nur ware sie äusserst empfindlich und forchtsam, und erschracke heftig über dem gelindesten Geräusche. Wie viel Aehnlichkeit abermalen mit dem Zustand der Desorganisirten!

Man lese die Geschichte, welche der verdienstvolle H. **Elsner** *) beschreibt: Ein Frauenzimmer, das schon im siebenten Jahre ihres Alters rheumatische und gichterische Schmerzen litt, bekam späterhin hysterische Zufälle, und eine besondere Beklemmung der Brust. Im 21ten Jahre entstanden fürchterliche Convulsionen, mit Verdrehung des Halses u. s. f. Fünf Jahre lang wurden unter beständiger Abwechslung und Veränderung die kräftigsten Mittel vergebens angewendet; es äusserten sich immer theils schreckliche, theils sehr beschwerliche Zufälle. Sie war oft ganz mißmuthig, hatte dabey auch häuslichen Verdruß, und suchte selbst ein paar mal ihrem Leben ein Ende zu machen — 1778. litte sie grausame Schmerzen im Unterleibe, Verstopfungen, und Auftreibungen des Unterleibes bis zum Zerplatzen; dabey Zuckungen und Convulsionen, Krampf im Kinnbacken und der Kehle mit Erstarrung des Nackens. Hierauf

*) Programma complectens colli curvi atque inclinati historiam &c. Regiomont. 4. 1787.

folgte gewöhnlich ein Schlummer, wie der magnetische; was sie während desselben that, wußte sie nachher nicht — eine wahre Desorganisation; sie hatte aber im Schlafe die seltsamsten Bewegungen der Hände und Füsse, bey mancherley Verdrehung, Ausreckung, Erhebung und Umwälzung. Wenn das vorbey war, kam sie wieder zu sich, erwachte; und die gichterischen Schmerzen waren wieder da. In diesem schlafähnlichen Zustande war sie so reizbar und empfindlich, daß das geringste Geräusch sie erschütterte, so daß dann die Verdrehung der Gliedmaßen sogleich aufhörte. Im J. 1779. las sie **Lavaters** zwey bekannte Predigten bey Anlaas der Nachtmahlweinvergiftung; verfiel hierauf in eine leichte Verzückung, während welcher sie mehrere Tage durch weder recht schlief noch wachte, gleichsam nachsinnend mit starren Augen da lag, und wenig oder nichts antwortete. Im März kam sie in einen sonderbaren Zustand, den ein Puysegürist den höchsten Grad des magnetischen Schlafes nennen würde. In dieser Ekstase erzählte sie genau, was sie vorher gethan oder gehört hatte, zankte zuweilen mit den Schwestern, zörnte als ob diese widersprochen hätten, war ängstlich, bald aber wieder munter, lachte, freute sich; erzählte dem Arzte, oder bate die Schwestern ihm zu erzäh-

ken, was mit ihr geschehen sey, und was er zur Kenntniß der Krankheit wissen mußte, vom Zustand ihrer Krankheit, und von den Mitteln, die sie für nachtheilig oder für heilsam hielt — also eine wahre Divination — Alles dies that sie in völlig sinnlosem Zustande, mit offenen klaren starren Augen und erweitertem Augensterne. Man mochte ihr zurufen, sie anfassen, zupfen, plötzlich die Hand oder ein Licht ihr vors Auge halten und schwenken; sie empfand nichts, und ließ sich im Reden nicht stören. Selbst Nadelstiche schien sie nicht zu fühlen; nur einmal klagte sie über eine ihr beschwerliche Spinne, und bat, sie wegzunehmen. Innerhalb 48 Stunden kam sie ein paarmal, nach einem tiefen Seufzer und trübgewordenen Augen, wieder zu sich, foderte zu trinken, fiel aber, ehe ihr etwas gereicht werden konnte, wieder in den vorigen Zustand. Endlich hörte dieser auf, das blühende Gesicht ward blaß; dann ward sie starr, und schwieg; und nun folgten die sonderbarsten Zuckungen des ganzen Körpers, die den Leib mit unglaublicher Schnelligkeit schüttelten und empor warfen. Nach denselben erholte sie sich etwas, sah die Umstehenden an, fiel aber wieder in ihre Ekstase, wo sie wiederum zankte, erzählte, lachte; während der Zeit war ihr Gesicht immer mit an-

genehmer Röthe gefärbt — Im J. 1781. genas sie endlich, vorzüglich nach starkem Aderlaß, von ihrer fürchterlichen und so sehr complizirten Nervenkrankheit — Verlangt jemand ein deutlicheres Beyspiel von einem Somnambulismus, Desorganisation, Divination, ohne einigen Magnetismus? —

Man lese — doch ist es nothwendig, noch mehrere Beyspiele zum Beweise dessen anzuführen, was ich behauptete? daß der magnetische Schlaf, die Desorganisation, gar nichts neues, ein gar nicht seltener Zufall bey mehreren Nervenkrankheiten seyen; daß sie sehr oft von der Natur selbst, ohne alle Kunst, ohne alle Manipulation entstehen — daß sie meistens nichts als eine durch gewisse innere oder äussere Reize erhöhete Phantasie seyen, oder überhaupt von allen denjenigen bekannten Ursachen bewirket werden, die ich als allgemeine Ursachen der Sympathie zwischen Menschen und Menschen oben annahme; — daß wegen dieser Aehnlichkeit der Erscheinungen, wahrscheinlich auch jene magnetischen Phänomenen aus gleichen Ursachen müssen hergeleitet werden, und daß man, wenn man die psychologischen Gesetze, nach welchen sich jene richten, annehme, man um diese zu erklären, ohne alle Noth zu einer magnetisch- oder electrisch-animalischen Materie seine Zuflucht nehme; da die

gleiche Gesetze auch auf diese gar füglich und ohne den geringsten Zwang angepasset werden können.

Diese Aehnlichkeit der Ursachen beyderley Arten von Erscheinungen bekömmt noch mehrere Wahrscheinlichkeit, (sollte ich nicht sagen dörfen, Gewißheit?) wenn wir in Erwägung ziehen, daß so wohl die gelegenlichen als die prädisponirenden Ursachen, welche vorzüglich geschickt sind, in Krankheiten von selbst dergleichen convulsivische Ekstasen zu erwecken, denjenigen völlig ähnlich sind, welche zu Hervorbringung des magnetischen Somnambulismus als vorzüglich kräftig anerkennet werden — Oder was sind es für Mittel, wodurch bey den mogolischen Nationen jene Ekstasen künstlich befördert werden? Aufenthalt in einöden Wüsteneyen, Fasten, Geschrey und Geheul, der Tanz, die Musik, Trommeten, Pauken und Trommel, Einschmieren magischer Salben mit gelinden Reibungen begleitet — Und was sind es für Mittel, wodurch die indianischen Facquirs ihre Anfälle hervorbringen? ist es nicht gelindes Drücken und Reiben der Stirne und der Augen, gezwungener, fixirter Blick auf einen und denselben Gegenstand? Stimmen aber nicht mit diesen Mitteln, auch jene verschiedene moralische und physische Mittel, wodurch man bey dem Magnetisiren das in unsern Tagen

durchgehend geschwächte und zu unordentlichen Bewegungen geneigte Nervensystem reizt, gänzlich überein? Würken sie nicht auf gleiche Art?

Wenn nun aber in der ganzen Natur diejenigen Wirkungen, deren Erscheinungen, deren entfernte, gelegenliche, prädisponirende, formelle Ursachen gleich sind, auch die gleiche nächste Ursache haben, so läßt sich nach den gleichen logischen Grundsätzen der Schluß machen, daß der Magnetismus mit den übrigen bekannten Erscheinungen der Sympathie unter Menschen, ebenfalls eine gleiche Ursache habe, und daß, da die Ursache von diesen hinlänglich bekannt und erwiesen, es ganz unnöthig und überflüssig seye, neue Ursachen von jenem aufzuforschen und aus der Ferne herzuholen.

So viel, mein verehrungswürdiger Freund! zum Beweise meines ersten Satzes gegen die neue Theorie des thierischen Magnetismus. In einem folgenden Schreiben erlauben Sie mir meine ferneren Einwürfe zu Ihrer gütigen Beurtheilung und Beantwortung vorzulegen.

Mit unveränderter Hochachtung und wärmester Freundschaft

Zürich den 20 Hornung 1788.

Ihr ganz ergebener

D. Rhan.

VI. Brief.

VI. Brief.

Hrn. Doktor Scherb Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mit vielem Vergnügen, geliebtester Freund! habe ich ihre Abhandlung über den thierischen Magnetismus gelesen, und wieder gelesen; besonders hat mich die ausführliche, genaue und treue, alte und neue Geschichte des Magnetismus, vollkommen befriediget.

Wenn wir in der Hauptsache noch ungleich denken, so kann das auf unsere Freundschaft keinen Einfluß haben, da wir beyde die Wahrheit lieben und suchen: Daher trage ich Ihnen ohne Scheue meine Zweifel gegen die ihrige, und die Gründe meiner eignen Vorstellungsart dieser Sache vor, und bitte mir ihre weitere Beleuchtung und Untersuchung dieser mir so wichtig scheinenden Erscheinungen aus.

Was Sie diesmal gegen den thierischen Magnetismus sagen, kommt hauptsächlich hierauf. Weil alle Erscheinungen, die demselben zugeschrieben werden, aus bisher angenommenen Principien erklärt

werden können, so seye gar keine Nothwendigkeit da, ein neues anzunehmen: und die bekannten sind: Einbildungskraft, Nachahmungstrieb, und die erhöhete Reizbarkeit oder Empfindlichkeit dessen, was Sie einen Organum secundarium nennen.

So wohl die von Ihnen angeführten Fälle, als auch die Fieber und ihre Crisen, und die in einigen Krankheiten entstehenden Lüste zu Speisen rc. deren Genuß, wenn er auch oft noch unsern Grundsätzen schädlich scheinet, dennoch von baldiger Besserung begleitet ist, zeigen uns eine solche Einrichtung des Menschen oder seines Körpers an, die auf seine Erhaltung zielet; aber die Kräfte, durch welche dieses geschiehet, kennen wir nicht, und wenn ich mir die Desorganisation auch durch ein Organum secundarium erkläre, so verstehe ich sie nicht besser, als wenn ich sie dem magnetischen Einfluß zu schreibe.

Mir ist das System der Magnetisten nicht mehr als eine Hypothese, und es scheint mir ungereimt, daß man gleich beym Anblicke einiger seltsamer Erscheinungen, und ehe man durch viele Erfahrungen und Versuche Materialien gesammelt hat, schon ein alles erklärendes System bauen will. Aber dörfte man die so genannten magnetischen Ausflüsse nicht für eine Erfahrungswahrheit halten,

und die Hofnung nähren, man werde durch viele vorsichtige Versuche und Erfahrungen immer mehr zuverlässiges von ihren Eigenschaften, und Wirkungen entdecken?

Viele der magnetisch Schlafenden wollen diese Ausflüsse gesehen haben, und beschreiben dieselben in allen Absichten so gleich, daß es fast scheint, man könne ihre Beobachtungen darüber nicht verwerfen, wenn man die microscopischen annimmt. Der Zustand, in welchem sie dieselben sehen, ist zwar, wenigstens mir, unerklärlich, aber doch weder Traum, noch Wahnsinn, und von fanatischen oder hypochondrischen Visionen sehr verschieden; ihre Verstandskräfte sind grösser, ungehinderter als sonst, ihre Gefühle und ihr Sehen, obgleich bey verschlossenen Augen feiner und deutlicher als wachend: und so wenig ich ihren speculativen Reden etwas traue, indem ich dieselben für das Resultat von allen dem halte, was sie wachend gedacht, gelesen oder gehört haben, was ihnen jzt in mehrerer Ordnung und deutlicher vor der Seele schwebt; so kann ich von dem, was sie eigentlich zu sehen oder zu fühlen vorgeben, wovon ich einen Theil mit ihnen sehe, anderes aber in seinen Folgen eintreffend erfahre, ihnen meinen Glauben kaum versagen; ob ich gleich den Unterschied von dem,

was man bisher Erfahrung hiesse, und verschiedene Schwierigkeiten, die aus der Annahm dieser Erfahrungen entstehen könnten, wohl einsehe, und aber hoffe, durch vorsichtige Prüfung und Sammlung aller ähnlichen, dörften die meisten derselben ausgewichen werden.

Doch, es sey dem, wie ihm will, mir ist an der Erklärung wenig, an der Sache selbst sehr viel gelegen.

Der magnetische Schlaf, oder die vermehrte Empfindlichkeit des Organi secundarii, ist nach einer gleichen oder ähnlichen Behandlung, die man das Magnetisieren nennt, in kurzer Zeit bey hunderten entstanden, da die ähnlichen Fälle durch Krankheiten hervorgebracht nur sehr selten vorkommen; denn, was man von den mogolischen Nationen erzählt, kann wohl noch nicht hieher gerechnet werden, bis man untersucht hat, ob nicht ein heiliger Betrug dahinter stecke: und wenn man das für Ursache und Wirkung halten darf, was immer zugleich erscheint, was alle, welche in solchen Zustand kamen, dafür angaben, so ist derselbe durch die sogenannte magnetische Manipulation verursacht worden. Und dann frage ich Sie, ob Sie nicht selbst, bey allen schwerern Fällen, wo ihnen die Ursache und der Sitz der Krankheit nicht

so deutlich ist, daß sie das Gegentheil unmöglich finden, wünschten, das Organum secundarium auf den Grad der Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu bringen, daß ihnen dadurch der wahre Sitz der Krankheit angezeigt würde?

Doch, Sie wissen, mein Theurester! daß ich kein eigentlicher Magnetist bin, daß ich aus den Ihnen bekannten Ursachen, nur einen Versuch gemacht habe; ich kann daher für das, was andere erzählen, nicht, sondern nur für das stehen, was ich gesehen habe, und daher wünschte ich, daß unsere Untersuchung sich nur auf meinen Versuch einschränkte; daß wir prüften, was derselbe für den Magnetismus beweise, oder nicht beweise. Und hierüber erlauben Sie mir, Ihnen diesesmal nur noch kurz zu sagen: daß ich bey demselben mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit darauf geachtet habe, was bey den Empfindungen, die mir meine Kranken angaben, und den Veränderungen, die ich selbst an ihnen wahrnahm, der Einbildungskraft, oder dem Nachahmungstrieb zugeschrieben werden könne:... Daher unternahm ich nach den ersten zwey Monaten meines Magnetisierens den Versuch mit verbundenen Augen, den ich Ihnen nun weitläuftiger erzählen will.

Von Nachahmung konnte ich bey meinen Kranken nicht wohl Verdacht haben, da keiner mit dem andern ähnliche, jeder seine besondern Empfindungen angab: allein daß sie bey dem Aufmerken, ob sie etwas besonders fühlen, in ihrem Körper leicht etwas verspührt haben, was sie ohne dasselbe nicht geachtet hätten, und hernach bey ähnlicher Behandlung diese Vorstellung ihnen nach den Gesetzen der Einbildungskraft wieder, und immer lebhafter entstehe, und sie aus diesem Grunde allezeit die gleichen Empfindungen angeben, schien mir möglich und wahrscheinlich, und um dieses zu erfahren, machte ich folgenden Versuch.

Ich hatte damals nur drey Kranke, die ich magnetisierte, die Bierenstielin N° 2. (Archiv I. B. 2. Abth. S. 603.) Herrn D** und Herrn M*. Die Jungfer W. wurde ersucht dazu zu kommen, weil ich erwartete, sie werde bald wieder empfinden, wenn sie schon izt eine Zeitlang nicht mehr magnetisiert wurde.

Die Empfindungen welche sie selbiger Zeit angaben, wenn ich meine Hand einem Theil ihres Körpers vorhielt, waren diese. B. N° 2. auf der Herzgrube starkes Drücken, in den Leisten fast unleidliches Reissen und Stechen, das von dort auch auf den Mastdarm dringe. Herr D** ein Sum-

men und Spannen in Ohren. Herr M* war nun einige Tage nicht hier gewesen, zuvor empfand er nichts weiter als eine Wärme bey der Herzgrube. Jungfer W. ist seit dem 16 Augstmonat nicht mehr magnetisiert worden, damals waren ihre hauptsächlichsten Empfindungen, auf der Herzgrube Drücken und Klopfen, vor der Stirne Drücken und Spannen.

1787. den 4. Herbstmonat sassen alle 4. in der Laubhütte, durch Stricke mit den sie umgebenden Bäumen verbunden, und wurden nach gemachter Kette, und nach dem damals zu Verstärkung der Kraft gewohnten Gesang zuerst bey offenen Augen magnetisiert: als Herr Pfarrer Waser zu uns kam, (welchen ich gebetten hatte dem Versuche beyzuwohnen, und den Erfolg zu bemerken, in welcher Absicht er sich am Eingange der Hütte an ein Tischgen sezte, um alles, was er sehen würde, aufzuschreiben,) wurden ihnen die Augen sorgfältig verbunden, und ich stund in ihrer Mitte, so daß ich, ohne meinen Platz zu verändern, gegen jede derselben meine Hand auf ungefähr einen halben Schuh vom Leibe entfernt, an den Ort halten konnte, wo sie bisher zu empfinden vorgaben, und magnetisierte bald die, bald diese, bald zwey Personen zumal, bald gar Niemand; fragte bald die

Person gegen die ich nichts machte, bald die, welche ich wirklich magnetisierte, ob sie etwas merke; bald war ich ganz stille, und ließ die, so etwas empfinden wollten, es von selbst anzeigen: mit dem Erfolge: B. zeigte durch Gebärden und Worte die oben beschriebene Empfindungen an, so oft ich gegen die Herzgrube oder die Leisten hielt, und Nachlaß derselben, wenn ich meine Hand entfernte: wenn ich vor der Stirne hielt, sagte sie, der Kopf werde ihr schwer, sie wisse aber nicht, ob es von der Binde herkomme: hingegen wenn ich über die Arme fuhr, bemerkte sie es nicht, ob sie gleich bey offenen Augen auch dort eine Schwere zu fühlen vorgab; und dieses immer gleich, bey allen oft wiederholten Versuchen.

Herr D** zeigte auch allemal die obgemeldte Empfindung vor dem Ohr an, wo ich hielt, auch einmal ein ehedem auch empfundenes Zittern von der Achsel bis in die Hand; niemal nichts, wenn ich nicht gegen ihn hielt.

Herr M* zeigte, so oft ich vor seiner Herzgrube hielt, Wärme an, und daß sie, so wie ich mich entfernte, nachlasse.

Jungfer W. welche heute auch bey offenen Augen an der Stirne nichts empfunden hatte, zeigte ihre Empfindung auch nur auf der Herzgrube an.

Dieser Versuch wurde ungefehr eine halbe Stunde fortgesezt, ohne daß eine Person jemals gefehlt hätte.

Wo ich die Hand vor einem nackten Theil hielt z. B. vor den Ohren und der Stirn, konnte ihre Annäherung durch die Wärme und Ausdünstung, bemerkt werden; aber durch die Kleider, wie auf der Herzgrube und den Leisten, war dieses nicht wohl möglich. Als daher der gleiche Versuch am 5. 18. 22. und 23. Herbstmonat, mit dem gleichen Erfolge, bey der neuen Vorsicht, daß ich gar nicht mehr redte, sondern Herr Pfarrer Waser bald da, bald dort fragte, wiederholt wurde, mußten wir schliessen, daß diese Empfindungen wahr, nicht eingebildet seyen; und da sie mit der ihnen unmerklichen Annäherung und Entfernung meiner Hand kamen und aufhörten, so konnten wir auch keine andere Ursache der Empfindungen annehmen, als eben meine Hand.

In meinem Brief (Archiv I. B. 2 Abth.) S. 605. und 606. finden Sie noch zwey andere Versuche, mit der B. №. 2. welche mir auch zu zeigen scheinen, daß ihre Empfindungen nicht durch die Einbildungskraft verursacht worden seyen.

Ich muß gestehen, daß ich nachher bey den bey der Igfr. W. auf das Vorhalten meiner Hand vor

der Herzgrube jedesmal erfolgten Erschütterungen, Enge-Anfällen und Gichtern, und später, da sie so oft, wenn ich meine Hände nur eine kurze Zeit vor ihre Wangen hielt, in den so genannten Schlaf fiel, in welchem ich sie, wegen ihren klugen Reden, und den allemal eingetroffenen Vorsagungen, was ihr an den künftigen Tagen in Absicht auf ihre Crisen begegnen würde, mit Ehrforcht betrachtete, nicht mehr zweifelte, daß beydes durch meine Manipulation, die allezeit ohne weder drükende noch küzelnde Berührung geschah, verursacht werde, ob ich gleich nicht begreiffen konnte, wie etwas so unbedeutendes so frappante Wirkungen haben könne; und mir daher nie kein Gedanke mehr kam, durch fernere Versuche zu erfahren, ob die Einbildungskraft mit im Spiele sey.

Gestehen muß ich Ihnen ferner, daß ich die diesmalige vortrefliche Gesundheit der Jungfer W. dieser Behandlungsart zuschreibe, und glaube, wenn man ihre Beschwerden, die sie zuvor hatte, für geringe achten wollte, (was kaum ein Arzt thun wird, aber von andern geschehen könnte, welche sie täglich mit der lebhaftesten Gesichtsfarbe und fettem Körper umher gehen sahen,) so wäre nur die Befreyung von den heftigen Enge-Anfällen, und den förchterlichen Gichtern, welche sie vom 3ten

Jenner bis zum 13ten Aprill täglich, und auf die Letzte in den Stunden des gewöhnlichen Magnetisierens, auch wenn sie nicht magnetisiert wurde, obgleich in viel geringerm Grade gehabt hat, welche so vollkommen war, daß sie von dem genannten 13ten Aprill an nur keine Spur, auch während ihrem langsamen Erholen, und der bis in Wintermonat gedauerten Schwachheit, nicht die geringste Spur weder von Enge noch von etwas Gichterähnlichem gefühlt hat; ich sage nur diese Befreyung, wenn ich auf ihre wahre Krankheit nicht sehe, scheint mir so ausserordentlich, daß ich mir nicht getraue, dieselbe zu erklären.

Von 11. Personen, die sich meinem Versuche unterwarfen, wußte man von N° 6. voraus, daß sie schlechterdings unheilbar sey; N° 11. ein vom Schlagfluß gelähmter kam nur so kurze Zeit, daß man hiedurch das Heilmittel wohl entschuldigen kann. N° 3. hat die Cur auch zu frühe verlassen, und ist im vorigen Herbst abzehrend gestorben. Von den übrigen 8. ist N° 1. bisher von ähnlichen Zufällen befreyt und gesund geblieben, ohne daß ich es meiner Manipulation zuschreiben möchte. N° 2. ist von ihren heftigen Schmerzen, und der darauf entstandenen Geschwulst befreyt worden, hernach ausser der Cur, welcher sie sich entzogen,

gestorben. №. 4. 5. 9. sind geheilt, und zwar so, daß ich ihre Genesung nichts anderm zuschreiben kann. № 7. weder besser noch schlimmer worden. №. 8. habe ich noch in der Cur. №. 10. hat einmal ihre Reinigung bekommen, und war wohl; nachher blieb sie ungeachtet des fortgesetzten Magnetisierens wieder aus, deßwegen und weil ich ihr durch Arzneyen geschwinder zu helfen glaubte, habe ich sie seit dem 11ten Wintermonat vorigen Jahrs, aufhören gemacht, aber bis jzt durch meine Arzneyen auch nichts ausgerichtet, so daß ich oft wünschte, ich wäre noch länger mit ihr fortgefahren.

Nach diesem Versuche scheint mir das Magnetisieren zwar ein äusserst langsames und beschwerliches, aber doch ein wahres Heilmittel; und dieses ist der Grund von meinem (Archiv I. 2. Abth. S. 664.) gezogenen Schluß.

Hierüber, mein Theurester! bitte ich mir alle ihre Zweifel und Einwendungen mitzutheilen. Ich bin von keinem System eingenommen, sondern in der Lage, daß, wenn Sie mir auf einen Ausweg helfen können, welcher dieses alles ohne thierischen Magnetismus begreiflich machte, ich es mit allen Freuden annehmen, und recht gerne, alles was in

der Geschichte meines Versuchs dahin dienen kann, so anwenden werde.

Wenn Sie daher den Lesern ihres Archivs die Geschichte des Magnetismus mitgetheilt haben, so bitte ich Sie, vorzüglich hierauf ihr Augenmerk zu richten, weil dieses zu meiner Belehrung das meiste beytragen, und auch auf andere Wahrheit liebende Magnetisten Wirkung haben wird.

Ich bin mit der zärtlichsten Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Dr. Scherb.

Bischoffzell den 4ten Merz
1788.